

DIE KARDINALTUGENDEN UND IHRE BEDEUTUNG

FÜR DAS CHRISTLICHE LEBEN

Fünf Vorträge zur Vertiefung des Glaubens
Exerzitenhaus Schloss Fürstenried in München
15. - 17. Juli 2005

von Univ.-Prof. Dr. theol. habil. Joseph Schumacher

Unser Thema sind die Tugenden. Sieben Tugenden prägen das Christenleben: Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Tapferkeit und die Mäßigkeit. Die drei ersteren nennen wir göttliche Tugenden, die vier letzteren Kardinaltugenden.

Die Tugend meint die Stetigkeit des guten Verhaltens, sie ist dem Laster, der Stetigkeit im schlechten oder bösen Verhalten, entgegengesetzt.

In allen großen ethischen Systemen wird die Vielzahl der Einzeltugenden in einer Grundtugend zusammengefasst, in einer Grundtugend oder in einer Grundhaltung. Für die Griechen ist diese Grundtugend die Tugend der Klugheit bzw. die Tugend der Weisheit, für den Philosophen Kant (+ 1804) ist das Zentrum aller Tugenden das Erfülltsein von dem allgemeinen Gedanken der Pflicht, für den Christen besteht dieses Zentrum in dem Erfasstsein von der sich schenkenden und von der die freie Antwort der Dankbarkeit heischenden Liebe Gottes. Die Zurückführung der Einzeltugenden auf die vier Kardinaltugenden geht zurück auf den griechischen Philosophen Platon (+ 347 v. Chr.). Er ordnet die vier Kardinaltugenden den vier Seelenvermögen zu, wie er sie unterscheidet: Die Klugheit ist dann dem Erkennen zugeordnet, sofern in ihr die Erkenntniskraft in praktischer Hinsicht betätigt wird, die Gerechtigkeit ist dann dem Willen zugeordnet, sofern sie dem Willen die feste Richtung auf das erkannte Rechte gibt, die Mäßigkeit ist dann zusammen mit der Tapferkeit dem Affektleben zugeordnet, sofern die Tapferkeit das aufbegehrende Affektleben oder die leidenschaftliche Aktivität in Ordnung hält und die Mäßigkeit das begehrende Affektleben. Platon versteht alle anderen Tugenden als Teiltugenden einer dieser vier Tugenden. Diese Einteilung haben bereits die Kirchenväter im christlichen Altertum übernommen und in die christliche Tugendlehre eingeführt.

Der heilige Ambrosius (+ 397) ist es wohl gewesen, der die vier aus dem Griechentum überkommenen Grundtugenden als Kardinaltugenden bezeichnet hat. Der Kirchenvater Hieronymus (+ 419) spricht von den Kardinaltugenden als dem Viergespann, dessen Wagenlenker Christus ist. Papst Gregor der Große, er stirbt im Jahre 604, verbindet die vier Kardinaltugenden mit den ihnen zugeordneten drei theologischen Tugenden und stellt dann die sieben Tugenden in Parallele zu den sieben Gaben des Heiligen Geistes. Mit Augustinus (+ 430) bezeichnet er die Liebe als den Quellgrund aller Tugenden. An die Spitze der erworbenen Tugenden stellt er jedoch die Demut als die Anführerin und Mutter der übrigen. Das ist übrigens sehr plausibel, wenn man den Hochmut als das eigentliche Fundament aller Sünden und aller Laster bezeichnet¹.

Der heilige Augustinus spricht sehr häufig über die Kardinaltugenden. Einmal stellt er mit dem Blick auf sie fest: „Möchte doch ihr Wesen ebenso in aller Herzen sein, wie ihr Name in aller Mund ist“². Immer wieder deutet er sie als vier Eigenschaften oder Ausstrahlungen der Liebe, des Grundaffekts des Willens oder der Liebe als übernatürlicher Gottesliebe³. Diese Feststellung unterscheidet die christliche Tugendlehre von der Tugendlehre der Römer und der Griechen. Sie konnten nicht sehen, dass die erste und grundlegende natürliche Tugend des Willens nur die Liebe sein kann. In der Antike rechnete man die Liebe zu den bloßen Leidenschaften und erkannte man der Gerechtigkeit den absolut ersten Rang zu.

Die vier Kardinaltugenden sind die Grundtugenden oder Angeltugenden, die „cardines“ sind die Angeln. Dabei darf man nicht übersehen, dass die eigentlichen Grundfesten und die eigentlichen Angeln des christlichen Tugendlebens die drei göttlichen Tugenden sind. Von daher verstehen wir die Kardinaltugenden besser als Haupttugenden. In diesem Sinne bezeichnet der Kirchenvater Ambrosius (+ 397) die vier Kardinaltugenden als die ersten Ausstrahlungen des Gnadenlebens in die sittliche Betätigung⁴. Auf jeden Fall betätigen sich die vier Kardinaltugenden als allgemeine Haltungen in jeder sittlichen Tugend, zumindest als Voraussetzung. Denn die Klugheit weist die Wege des Guten, sie bringt die praktische Vernunft in die rechte Ordnung, die Gerechtigkeit gibt dem Willen die rechte Ausrichtung, sie führt ihn aus der Ichverhaftetheit

¹ Johannes Gründel, Artikel Tugend (Väter), in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1965, 396 ff.

² Augustinus, *De moribus ecclesiae catholicae*, n. 25.

³ Ders., *De Trinitate* lib. 14, cap 12.

⁴ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 493 f.

heraus in die Sachgerechtigkeit, die Mäßigung, sie hält die begehrenden Affekt in der rechten Mitte und die Tapferkeit - wir nennen sie auch den Starkmut - tut das Gleiche für das aufbegehrende Affektleben. Dabei ordnen die Klugheit und die Gerechtigkeit die zwei geistigen Seelenvermögen, sie ordnen die Vernunft (die praktische Vernunft) und den Willen, während die Mäßigung und die Tapferkeit die zwei affektiven Seelenvermögen ordnen, das sinnliche Begehren und Aufbegehren.

Die vier Kardinaltugenden regeln das ganze Seelenleben in sittlicher Hinsicht. Alle anderen Tugenden sind ihnen zugeordnet. Jede der vier Kardinaltugenden hat ein Gefolge von Tugenden, die sich um sie wie um einen Mittelpunkt bewegen, die wir jeweils als Unterarten oder als Teiltugenden der jeweiligen Haupttugend oder jeweils als eine ihr verwandte Tugend verstehen müssen⁵.

Näherhin ist die Klugheit die Kunst der rechten Beratung und Führung, ist die Gerechtigkeit die Erfüllerin des Geschuldeten, ist die Tapferkeit der todesmutige Einsatz für das Gute und ist die Mäßigkeit die Bezähmung des sinnlichen Begehrens; dabei betätigt sie sich vor allem in der Tugend der Keuschheit⁶.

Aristoteles (+ 322 v.Chr.) sieht das einende Prinzip der Tugenden, der Vielfalt der Tugenden, in der Einheit des Guten, auf das hin sie alle ausgerichtet sind. Das ist auch die christliche Position.

„Die Tugend lebt gleichermaßen aus der Tiefe der Werterkenntnis wie aus der begeisterten Liebe zum Guten“⁷. Das besagt nicht, dass hier nicht auch Gewohnheit und Übung eine Rolle spielen. Angesichts der Hinfälligkeit der menschlichen Natur und angesichts der vielen von außen her kommenden Hindernisse gegen das Gute könnte sich das Gute ohne die aus der treuen Übung kommende Fertigkeit nicht leicht durchsetzen. Die Gewohnheit bricht jedoch schnell zusammen, wenn die Werterkenntnis und die Wertliebe im Hinblick auf das Gute schwinden⁸.

Wir müssen das Gute tun, um gut zu werden. Andererseits können wir das Gute nur dann tun, wenn wir gut sind. Das Gute ist hier zugleich die Ursache und die Wirkung. Es gibt kein gutes Tun ohne ein Gutsein. Der Anfang des Gutseins muss gegeben sein.

⁵ Vgl. Otto Schilling, Art. Tugend, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1938, 325 f.

⁶ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 493 f.

⁷ Ebd., 489.

⁸ Ebd.

Dabei ist das Ziel des Guten nicht die Tugendhaftigkeit des eigenen Ich, sondern der Gehorsam und mit ihm die Liebe zu Gott⁹. Die menschliche Tugend kommt in diesem Leben nie voll zum Zuge. Immer ist sie angefochten im Pilgerstand. Aber selbst in der Anfechtung weiß sie sich stark, weil sie ihre eigentliche Kraftquelle in der Gnade Gottes hat. In diesem Sinne sagt Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“ (Phil 4, 13).

Die einzelne Tugend ist nur dann vollkommen, wenn sie im Reigen aller Tugenden steht. Wer sich beispielsweise nur gerecht verhält, nicht jedoch zuchtvoll oder tapfer oder klug, beweist damit, dass er auch die Gerechtigkeit nicht aus der grundsätzlichen Liebe zum Guten tut, er beweist damit, dass er nicht bis zum Kernpunkt dieser Tugend vorgedrungen ist. Also: Entweder hat der Mensch alle Tugenden oder keine. Wer eine Tugend hat, der hat sie alle. Der Einzelwert hat seinen Glanz und seine Würde im Gesamt des Werthafte. Das allen Tugenden zugrunde liegende Moment ist dabei die Liebe zum Guten.

Entweder hat der Mensch alle Tugenden oder er hat keine. Diese Behauptung bedarf einer gewissen Korrektur. Sie trifft nämlich nicht ganz die konkrete Wirklichkeit.

Vor Jahrzehnten wurde der Roman „Die Kraft und die Herrlichkeit“ von Graham Green viel gelesen. In diesem Roman geht es um einen Priester, der alkoholabhängig ist. Im Mittelpunkt des Romans steht der Schnapspriester. Er zeigt heroische Demut, Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft, er hat einen unüberwindlichen Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und doch ist er ein Schnapstrinker. Die Lehre, dass man entweder alle Tugenden vollkommen hat oder keine wäre richtig, wenn der Mensch psychisch vollkommen wäre. Das ist nun aber nicht der Fall. Daher kommt es vor, kann es vorkommen, dass ein Mensch in der Tugend bis zu einem gewissen Grade tief verwurzelt ist und doch den teilweisen oder vollständigen Ausfall einer einzelnen Tugend aufweist. Das erklärt sich aus der defekten psychischen Konstitution des sonst durchaus zurechnungsfähigen Menschen in Bezug auf irgendwelche Punkte. Der inneren Gesinnung nach ist der Schnapspriester ein Trinker, er verabscheut sein „Laster“, aber seine Willensfreiheit reicht nicht aus, um die äußeren Widerstände seiner Natur in seiner konkreten Lage zu überwinden.

⁹ Ebd., 489 f.

Der Ausfall einzelner Tugenden eines sonst tugendhaften Menschen erklärt sich zum einen aus einem psychischen Defekt, er kann sich aber auch erklären aus der Enge und aus den Vorurteilen der konkreten Umwelt, in der ein Mensch lebt. Das eine Mal geht es demnach um die Schwäche des Willens, und das andere Mal um die Schwäche des Willens. Dennoch wird man sagen müssen, dass, wenn einzelne Tugenden außergewöhnlich heroisch gelebt werden, diese auch kräftigend einwirken auf die Defekte des Intellektes und der inneren Freiheit. In diesem Sinne erklärt Wilhelm Schamoni (+ 1990), der sich große Verdienste erworben hat um die Erforschung des Lebens der Heiligen: „Wirkliche Heiligkeit verlangt, bewirkt und ist hohe seelische Gesundheit“¹⁰.
- Die Geschichte von dem Schnapspriester ist ein Grenzfall.

Thomas von Aquin (+ 1274) besteht darauf, dass der Mensch sich in allen Tugenden üben muss und dass das Versagen in einem Bereich notwendig auch den Verlust der übrigen sittlichen Tugenden nach sich zieht, dass jeder einzelne sündhafte Akt die Tugendhaltung bereits schwächt, wenn er auch noch nicht ihren Verlust herbeiführt. Das ist, so stellt er fest, nur möglich durch das Laster, das diametral der Tugend entgegengesetzt ist. Dabei stellt Thomas, nicht anders als Augustinus (+ 430), die Liebe als die tragende christliche Tugend heraus¹¹.

Von einer Tugend sprechen wir bei einer durch Wiederholung oder Übung gewonnenen Fertigkeit des Willens zum Guten. Gut und tugendhaft heißt ein Mensch deshalb, weil er das Gute will und tut, nicht weil er viel weiß und kann. Durch die Tugend werden die Seelenvermögen, die von Natur aus nicht vollkommen ausgerüstet sind, ergänzt und vervollkommnet, so dass sie nach dem ursprünglichen Plan Gottes tätig sein können¹².

Die Tugend ergänzt und vervollkommnet sowohl den Intellekt des Menschen als auch den Willen und den Affekt¹³.

¹⁰ Wilhelm Schamoni, Hysterie und Heiligkeit, in: Die Kirche in der Welt, ³1950, 401; vgl. Josef Goldbrunner, Heiligkeit und Gesundheit, Freiburg 1946, 4; Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 485 f.

¹¹ Johannes Gründel, Artikel Tugend (Mittelalter und Neuzeit), in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1965, 397 f.

¹² Otto Schilling, Artikel Tugend, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1938, 325.

¹³ Ebd.

Wie die Sünde durch die Wiederholung zum Laster auswächst, so wird das Gute durch die Wiederholung zur Tugend. Hier gilt das alte lateinische Sprichwort: Repetitio mater studiorum - die Wiederholung ist die Mutter des Lernens.

In der Ikonographie hat man die Tugenden schon in der Zeit des christlichen Altertums, etwa in der Katakombenmalerei, vor allem aber im Mittelalter. Dabei wurden die Tugenden gern weiblich dargestellt, die Laster oft männlich, teilweise aber auch als Tiere.

Die Sünde und das sittlich gute Handeln sind die Hauptthemen nicht nur des Christentums, sondern aller Religionen. Zunächst ist die Sünde oder die daraus hervorgehende Schuld unsere Situation als Menschen in der Welt. Die Sünde ist der Erlösung zugeordnet. Seit eh und je wusste die Menschheit um die Not der Sünde, woraus sich die Sehnsucht nach der Erlösung ergibt. Wir sprechen hier gern vom Advent der Völker. Er ist das entscheidende Thema des Alten Testaments, der Religion des Judentums. Im Christentum findet er seine Erfüllung. Im Kreuz, das einst im dritten Jahrzehnt unserer Zeitrechnung auf dem Berge Golgatha bei Jerusalem in Palästina errichtet worden ist, wird allen Menschen die Erlösung zuteil. Allein, viele wissen nicht darum oder wollen es nicht wahrhaben. Sie bleiben in der Nacht der Erwartung und des Adventes. Ja, auch die Juden, deren Religion das Alte Testament ist, warten bis heute noch auf die Erlösung und auf den Erlöser. Die entscheidende Aufgabe des Christentums besteht darin, die Kunde von der Erlösung im Zeichen des Kreuzes Christi allen Menschen zu vermitteln und sie denen neu zu sagen, die diese Botschaft vergessen haben. Die Erlösung wird uns geschenkt durch die Taufe und den Glauben. So lautet der entscheidende Auftrag Jesu an seine Jünger: „Geht hinaus in alle Welt und verkündet aller Schöpfung die Frohe Botschaft. Wer sich zum Glauben wendet und sich taufen lässt, wird gerettet werden - wer aber nicht glauben will, wird verdammt werden (Mk 16, 15 f).

Die Erlösung ist zunächst ein Geschenk. Aber Geschenke haben stets Voraussetzungen und Konsequenzen. Die entscheidende Voraussetzung ist hier, dass wir die Erlösung annehmen. Sie findet ihren Ausdruck in der Bekehrung, in der Abwendung von der Sünde und in der Hinwendung zu Gott. Das aber verpflichtet den Menschen dazu, dass er sich im Leben entsprechend verhält. Wir verlieren die Gnade der Erlösung, wenn

wir uns erneut der Sünde zuwenden, der schweren Sünde, und wenn wir uns nicht bewusst unter den Willen Gottes stellen.

Um diesen Gedanken noch ein wenig weiterzuführen: Das Christenleben besteht zunächst in der Gemeinschaft oder in der Kommunikation mit Gott, im Gebet und im öffentlichen Gottesdienst, an dem wir teilhaben, sodann in einem Leben, wie es Gott wohlgefällig ist, in der Verwirklichung des Willen Gottes, in der Erfüllung der Gebote. Das Gebet und der Gottesdienst haben die Priorität im Leben des katholischen Christen. Da gilt nach wie vor die Weisung des hl. Benedikt, des Vaters des abendländischen Mönchtums, wenn er in seiner Regel schreibt: „Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden“¹⁴. Allerdings würden das Gebet und der Gottesdienst zu einer Lüge und damit würden sie blasphemisch, wenn sie nicht einhergehen würden mit dem Bemühen um ein Leben in der Nachfolge Christi, in der Nachahmung Christi, der von sich gesagt hat, es sei seine Speise, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt habe (Joh 4, 34). In jedem Fall hat die Gottesverehrung den Vorrang vor der Moral, wenn ich das einmal so apodiktisch sagen darf, so sehr das Vollkommenheitsstreben des Christen unersetzbar ist. Das Streben nach der Vollkommenheit, immer wieder werden wir dazu angehalten in der Hl. Schrift. So lesen wir etwas im Buche Genesis: „Wandle vor mir und sei vollkommen!“ (Gn 17, 1). Im Buche Leviticus heißt es: „Heiligt euch und seid heilig, denn ich bin der Herr, euer Gott!“ (Lev 20, 7). Ähnlich heißt es im Matthäus-Evangelium: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“ (Mt 5, 48). Dementsprechend ermuntert Paulus die Philipper zum Guten mit den Worten: „Was wahr, was würdig, was recht, was heilig, was liebenswürdig, was rühmlich, was tugendhaft oder sonst löblich ist, das habt im Sinn“ (Phil 4, 8).

Im Licht unseres natürlichen Erkenntnisvermögens erkennen wir, was wir tun und was wir meiden sollen, erkennen wir, wie wir nach Gottes Willen handeln sollen. Gott hat uns gewissermaßen sein Gesetz ins Herz gelegt. Es gibt jedoch viele Menschen, die glauben die Nichterfüllung dieses Gesetzes mit ihrer Unkenntnis desselben entschuldigen zu können. Dennoch ist es so: Gott hat dem Menschen, als er ihn erschaffen hat, das Naturgesetz gegeben und es ihm gleichsam ins Herz gelegt, der Teufel hat jedoch ein anderes Gesetz in sein Fleisch hineingesät, nämlich das Gesetz der Begierlichkeit. Solange die Seele des ersten Menschen durch die Beobachtung der göttlichen Gebote Gott unterworfen war, war auch sein Fleisch in allem der Seele oder der Vernunft un-

¹⁴ Regula Sancti Benedicti 43,3.

terworfen. Nachdem aber der Teufel durch seine Einflüsterung den Menschen von der Beobachtung der göttlichen Gebote weggeführt hatte, empörte sich auch sein Fleisch gegen seine Vernunft. Daher ist es nun so, dass der Mensch seiner Vernunft nach das Gute will, jedoch, verleitet durch seine Begierlichkeit, zum Gegenteil hinneigt. Diesen Tatbestand charakterisiert der Apostel Paulus, wenn er im Römerbrief schreibt: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Geistes widerstreitet“ (Röm 7, 22).

Weil das Gesetz der Natur durch das Gesetz der Begierlichkeit zerstört war, bedurfte es, um den Menschen zu den Werken der Tugend zurückzuführen und von den Lastern wegzuführen, eines anderen Gesetzes, nämlich des geschriebenen Gesetzes.

Durch zwei Beweggründe wird der Mensch vom Bösen abgezogen und zum Guten hingeleitet: Erstens durch die Furcht vor der Strafe. Das erste, was den Menschen bewegt, dass er anfängt die Sünde zu meiden, ist die Erwägung der Höllenstrafe und des Letzten Gerichtes. Daher heißt es im Alten Testament: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn“ (Sir 16, 27). Zwar ist derjenige, welcher aus Furcht nicht sündigt, damit noch nicht gerecht, aber die Rechtfertigung nimmt hiermit ihren Anfang. Allein durch die Furcht, vom Bösen abgehalten zu werden, ist indessen ungenügend. Es muss die Liebe hinzutreten. Sie ist der innerste Kern des Gesetzes Christi¹⁵.

Thomas von Aquin weist darauf hin, dass es ein vierfaches Gesetz gibt, gemäß dem unser Handeln geordnet ist: Erstens das Naturgesetz, das dem Menschen gleich bei seiner Erschaffung ins Herz geschrieben wurde, zweitens das Gesetz der Begierlichkeit, drittens das geschriebene Gesetz und viertens das Gesetz der Liebe und der Gnade, welches das Gesetz Christi ist. Das Gesetz Christi ist das Gesetz der göttlichen Liebe. Daher können die menschlichen Handlungen nur dann gut sein, wenn sie mit der Regel der göttlichen Liebe übereinstimmen.

Das Gesetz der göttlichen Liebe bringt im Menschen vier überaus erstrebenswerte Wirkungen hervor. Es erzeugt in ihm erstens das geistliche Leben, zweitens die Beobachtung der göttlichen Gebote, drittens den Schutz vor den Widerwärtigkeiten und viertens das Anrecht auf die ewige Seligkeit. Sodann bewirkt die Liebe oder das Gesetz der göttlichen Liebe die Nachlassung der Sünden, die Erleuchtung des Herzens,

¹⁵ Katechismus des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin, Kirchen/Sieg 1971, 160 – 163.

die vollkommene Freude, den vollkommenen Frieden und endlich eine hohe Würde. Denn die Liebe macht aus dem Diener einen Freund. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte“, erklärt Jesus seinen Jüngern, „sondern Freunde“ (Jo 15, 15)¹⁶.

Wie aber erlangen wir die Liebe Gottes? Wir erlangen sie erstens durch die fleißige Anhörung des Wortes Gottes. Im gewöhnlichen Leben ist es schon so, dass, wenn wir von jemandem Gutes hören, wir zur Liebe gegen ihn entzündet werden. Zweitens erlangen wir die Liebe Gottes durch die Betrachtung, vor allem durch die Betrachtung der Wohltaten Gottes. Wer die Liebe Gottes erlangen will, muss immer wieder die Gnadenerweise Gottes bedenken.

Die Vermehrung der Liebe Gottes erfordert von uns: Erstens die Losreißung des Herzens vom Irdischen, es ist unmöglich, das Herz zu gleicher Zeit gänzlich auf zwei Gegenstände zu richten, die einander entgegengesetzt sind, man kann nicht Gott und die Welt zugleich lieben. Zweitens erfordert Vermehrung der Liebe die andauernde Geduld in Widerwärtigkeiten, wenn wir für denjenigen, den wir lieben, Beschwerliches ertragen, wird dadurch unsere Liebe nicht zerstört, sondern vermehrt; wie der Künstler jedes Kunstwerk am meisten liebt, das ihm am meisten Mühe gekostet hat, so werden die Heiligen, die für Gott Widerwärtigkeiten ertragen haben, in der Liebe zu ihm gerade dadurch befestigt, wir werden in der Liebe zu Gott um so mehr wachsen, je mehr Trübsale wir für ihn zu ertragen haben¹⁷.

Thomas von Aquin (+ 1274) hat die menschliche Tugend als das Äußerste dessen bezeichnet, was einer sein kann. Er erklärt: „Durch die Tugend wird der Mensch hingeeordnet auf das Äußerste seines Vermögens“¹⁸. Dabei stellt er fest, dass die Tugenden immer auf die Glückseligkeit hinzielen¹⁹.

Hinsichtlich der Tugend gilt das Wort des griechischen Dichters Pindar (+ um 442 v. Chr.): „Werde, was du bist!“ Damit wird gesagt, dass wir nicht schon sind, was wir dennoch sind. Das ist auch eine genuin christliche Überzeugung. Der Christ muss, um tugendhaft zu sein, das Äußerste dessen realisieren, was zu sein ihm möglich ist. In der

¹⁶ Katechismus des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin, Kirchen/Sieg 1971, 163 – 170.

¹⁷ Ebd., 170 – 174.

¹⁸ Thomas von Aquin, Quaestiones disputatae de virtutibus in communi, 11 ad 15.

¹⁹ Ders., Summa contra gentiles, lib. III, cap. 27; ders., Summa Theologiae I/II, q. 13 a. 3 ad 1.

Tugend geht es um die Verwirklichung des in der Kreatur eingekörperten göttlichen Entwurfs²⁰.

Für die Erziehung zur Tugend sind Einsicht und Belehrung nötig, aber diese müssen angesichts der Verschiedenheit der Anlagen und angesichts des individuell verschiedenen Hanges zum Bösen durch das gute Beispiel und durch maßvolle und folgerichtige Willensschulung und Gewöhnung begleitet und unterstützt werden. Eine bedeutende Rolle kommt bei der Erziehung zur Tugend den Sakramenten zu, den übernatürlichen Hilfsmitteln. Wenn wir von den Sakramenten sprechen, meinen wir als Katholiken das Bußsakrament und das eucharistische Sakrament. Nicht zuletzt gehört zu der Bemühung um die Tugend das, was wir die Askese nennen, den Verzicht, das Opfer, die Abtötung. Dabei geht es um den freiwilligen Verzicht auf Erlaubtes²¹.

Der Begriff der Tugend hat heute keineswegs Hochkonjunktur. Gern verwendet man ihn ironisch. Das Wort „Tugend“ hängt zusammen mit dem Verbum „taugen“. Sachlich meint der Begriff der Tugend die höchste Möglichkeit dessen, was ein Mensch sein und tun kann. Von daher gesehen kann man die Tugend auch definieren als natürliche und übernatürliche Geradheit des Menschen. Tugendhaft ist dann der, der aus innerer Haltung das Gute bejaht und geneigt ist, es auch zu verwirklichen.

Die sittlichen Tugenden erwerben wir durch Erziehung, durch bewusste Taten und durch Ausdauer in Anstrengungen. Das geschieht nicht ohne die helfende Gnade Gottes. Vor allem aber werden unsere Bemühungen um die Tugenden geläutert und erhoben durch die heiligmachende Gnade.

Durch die Tugenden schmieden wir unseren Charakter und lernen wir mit Leichtigkeit, das Gute zu tun. Die Tugendhaftigkeit vermittelt mehr Freude als die intellektuellen, die künstlerischen und die manuellen Fertigkeiten, die wir sonst uns zu Eigen machen. Die Tugenden werden gebraucht, für das Miteinander, aber auch für die Selbstentfaltung.

Der Konvertit John Henry Newman (+ 1890), eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, er macht darauf aufmerksam, dass bei den Tugenden der Weg

²⁰ Josef Pieper, Lesebuch, München ³1990, 15 – 17.

²¹ Vgl. Otto Schilling, Art. Tugend, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1938, 327.

von der Theorie zur Praxis sehr weit ist. Er meint, viele Tugenden würden theoretisch hochgeschätzt, ohne dass sie praktisch gelebt würden²².

Was den Erwerb der Tugenden erschwert, das ist die Ursünde mit ihren Folgen. Unsere Natur ist verwundet, aber nicht zerstört. Zudem, wo die Sünde mächtig war, wirkt die Gnade umso umfassender und umso tiefer. Eine spezielle Quelle der Kraft sind die Sakramente, jene zwei Sakramente, die wir immer wieder im Alltag empfangen, die unverzichtbar sind für das Leben in der Gemeinschaft mit Gott und in der Nachfolge Christi, das Bußsakrament und das eucharistische Sakrament²³.

Als Tugend bezeichnen wir eine Haltung, einen Habitus, in dem wir das sittlich Gute erstreben und den wir in Freiheit erwerben durch permanente Übung. Tugend meint Tauglichkeit oder Tüchtigkeit. Als Tugend bezeichnet man von daher zunächst jede vollkommen entwickelte menschliche Fähigkeit auf sittlichem und seelischem Gebiet, das Vermögen, Belastungen zu erbringen, welche man als wertvoll erkennt. Aber was bedeutet das inhaltlich?

Schon bei den antiken Philosophen stellte man die Frage nach dem Wesen und nach der Möglichkeit von Tugend im Zusammenhang mit der Ethik. Die alten Sophisten bezeichneten die Tugend als Technik des bestmöglichen Sichbehauptens in einer feindlichen Umwelt. Sokrates (+ 399 v. Chr.), der Lehrer Platons, vergeistigte den Begriff Tugend, wenn er sie im Zusammenhang mit dem sozialen und sittlichen Handeln des Menschen als Gewinn des inneren Menschen bestimmte, die auf die Verwirklichung moralischer Werte ausgerichtet ist. Platon (+ 347 v. Chr.) war es dann, der einen Katalog von Einzeltugenden erstellte und diesen auf die vier Grund- oder Haupttugenden ausrichtete, die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Zucht und Maß. Der Schüler Platons, Aristoteles (+ 322 v. Chr.), auch er beschäftigte sich mit den Tugenden und bestimmte sie als die richtige Mitte zwischen zwei Extremen, als das Finden und Einhalten der jeweils richtigen Mitte. In der philosophischen Schule der Stoiker wurde die Tugend definiert als das vernunft- und naturgemäße Leben. In der Stoa spielt die Askese eine große Rolle. In der philosophischen Schule der Epikureer wurde die Tugend hingegen bestimmt als die Suche nach wahrer und dauerhafter Lust. Die Epikureer waren rein auf das Diesseits hin ausgerichtet. Deshalb war

²² John Henry Newman, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens (Ausgewählte Werke VI) Mainz 1964, 70. 74.

²³ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1810 f.

für sie der höchste Wert die Lust. Und das sittliche Leben des Menschen bestand darin, dass er den Trug des zügellosen Genusses erkennt und durchschaut und dass er mit Hilfe der Selbstbeherrschung das Ideal der beständigen Lust anstrebt²⁴.

Josef Pieper weist mit Berufung auf Thomas von Aquin darauf hin, dass die Tugend nicht die gezähmte Ordentlichkeit und Bravheit des Spießbürgers ist, sondern die seinshafte Erhöhung der menschlichen Person, das Äußerste dessen, was ein Mensch sein kann, dass sie die Vollendung des Menschen zu einem Tun meint, durch das er schließlich seine Glückseligkeit verwirklicht, dass der Mensch in der Tugend unbeirrbar ausgerichtet ist auf die wahrhaftige Verwirklichung seines Wesens, nämlich das Gute²⁵. Das Gute, es ist in Wahrheit die Verwirklichung des menschlichen Wesens.

Der katholische Katechismus des heiligen Papstes Pius X. definiert die Tugend als die beständige Anlage oder Neigung der Seele, das Gute zu tun²⁶. Der Katechismus unterscheidet sodann die natürlichen oder moralischen Tugenden von den übernatürlichen. Die einen, so heißt es da, erlangen wir durch wiederholt gute Taten, die wir vollbringen, die anderen können wir mit unseren Kräften allein weder erlangen noch ausüben²⁷.

Der Weltkatechismus sagt: „Die sittlichen Tugenden wachsen durch Erziehung, durch überlegte Taten und ausdauernde Anstrengung. Die göttliche Gnade läutert und erhebt sie“²⁸.

„Die Tugenden sind feste Neigungen des Verstandes und des Willens, die unsere Handlungen regeln, unsere Leidenschaften ordnen und unser Verhalten der Vernunft und dem Glauben entsprechend leiten“²⁹.

„Tugend ist Tat“, sagt Franz von Sales³⁰ (+ 1622) Thomas von Aquin (+ 1274) charakterisiert die Tat der Tugend als den guten Gebrauch des freien Willens³¹. „Familien leiten ihren Adel her vom Glanz der Ahnen, der Adel der Seele aber wird erklärt durch

²⁴ Glaube in Deutschland. Das Lexikon zu Religionen und Glaubensgemeinschaften, Hrsg. von Meyers Lexikonredaktion in Zusammenarbeit mit der FOCUS Magazin-Verlag GmbH, München 1999, 245.

²⁵ Josef Pieper, Lesebuch, München³1990, 15 – 17.

²⁶ Katechismus Pius X., Nr. 227.

²⁷ Katechismus Pius X., Nr. 228.

²⁸ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1839.

²⁹ Ebd., Nr. 1834.

³⁰ Franz von Sales, Philothea, Buch 2, Kap. 18.

³¹ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I, q. 2, a. 1.

den Glanz der Tugend“, bemerkt der Kirchenvater Ambrosius (+ 397)³². Und Hieronymus (+ 419) schreibt, ein wenig skeptisch: „Die Tugend ist etwas Seltenes, nicht von allzu vielen wird sie erstrebt“³³. „Das beste Kapital ist: die Tugend“, erklärt Bernhard von Clairvaux (+ 1153), der Gründer des Zisterzienserordens in seinen fünf Büchern über die Betrachtung³⁴. Es geht in der Tugend um das rechte Leben. Das rechte Leben aber folgt aus dem rechten Denken. Papst Leo der Große (+ 461) stellt in einer seiner Predigten fest: „Wer sollte dort nicht die Gegenwart Gottes erkennen, wo er wahre Tugend erblickt? Ist doch diese ohne Gott unmöglich“³⁵. „Durch Härte wird sie groß, die Tugend“, schreibt der Kirchenschriftsteller Tertullian (+ 222), „durch Weichlichkeit wird sie vernichtet“³⁶. Treffend sagt Augustinus (+ 430): „Der Lohn der Tugend wird eben der sein, der die Tugend gab“³⁷.

Als Tugend bezeichnen wir „eine beständige, feste Neigung, das Gute zu tun. Sie ermöglicht dem Menschen, nicht nur gute Taten zu vollbringen, sondern sein Bestes zu leisten. Mit all seinen sinnlichen und geistigen Kräften strebt der tugendhafte Mensch nach dem Guten. Er sucht es zu erreichen und entscheidet sich bei seinen konkreten Handlungen dafür“³⁸. Nach dem Kirchenvater Gregor von Nyssa (+ 394) besteht das Ziel eines tugendhaften Lebens darin, „gottähnlich zu werden“³⁹.

Der berühmte französische Kanzelredner der Dominikaner Henri Lacordaire - er starb im Jahre 1861 - stellt fest: „Wer Leidenschaft sagt, meint Schwäche, wer Tugend sagt, meint Kraft“⁴⁰.

Kardinal John Henry Newman (+ 1890) macht darauf aufmerksam, dass wir nicht die eine Tugend auf Kosten einer anderen pflegen dürfen, dass es vielmehr unsere Aufgabe ist, einen Ausgleich der Tugenden zu schaffen⁴¹.

Der Katechismus des hl. Papstes Pius X. definiert die natürlichen Tugenden oder sittlichen Tugenden - im Unterschied zu den göttlichen Tugenden - als „die Gewohnheit,

³² Ambrosius (+ 397), De Noe 5, 10.

³³ Hieronymus, Contra Vigilantium 15.

³⁴ Bernhard von Clairvaux, De consideratione, lib. 2, cap. 6, 13.

³⁵ Leo Magnus, Sermo 38, 3.

³⁶ Tertullian, Ad martyres, cap. 3.

³⁷ Augustinus, De civitate Dei, lib. 22, cap. 30, n. 1.

³⁸ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1803.

³⁹ Gregor von Nyssa, Orationes de beatitudinibus, 1.

⁴⁰ Anton Koch, Homiletisches Handbuch, Bd. IV (Homiletisches Quellenwerk, 1. Abteilung, 4. Band), Freiburg ⁵1953, 802.

⁴¹ John Henry Newman, Predigten (Gesamtausgabe III), Stuttgart 1948 - 1962, 311 f.

das Gute zu tun, die dadurch erlangt wird, indem man wiederholt gute Taten vollbringt“⁴².

Als die entscheidenden sittlichen Tugenden bezeichnet der Katechismus „die Frömmigkeit, die uns bewegt, Gott den gebührenden Kult zu erweisen“ und die vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit, „die uns im Leben ehrbar machen“⁴³.

Und er fährt fort: „Bei den Tugenden geht es um feste Haltungen, um verlässliche Neigungen, um beständige Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens. Durch sie wird unser Tun geregelt, werden unsere Leidenschaften geordnet und wird unser Verhalten entsprechend der Vernunft und dem Glauben gelenkt. In dem Maße, als wir sie uns aneignen und als Gott sie uns schenkt, erhalten wir Leichtigkeit und Sicherheit in unserem sittlichen Leben. Dank der Tugend vollbringen wir das Gute mit Freude, auch wenn es immer wieder einmal Überwindung von uns verlangt“⁴⁴.

Wir erwerben die Tugenden durch das stetige Tun des Guten, durch unser immer neues Bemühen. Wir tun das im Geiste der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Gott aber begleitet unser Bemühen mit seiner Gnade. Im Glauben wissen wir, dass nichts Gutes geschieht in dieser Welt ohne die Gnade Gottes. So können wir sagen: Die Tugenden sind zugleich Früchte guter Taten und ihre Voraussetzung, sie gehen aus den guten Taten hervor und bringen wiederum gute Taten hervor⁴⁵.

Zahllos sind die Tugenden, in denen sich das sittliche Leben des Menschen, das Tun des Guten ausdifferenziert. Nur einige dieser Tugenden seien hier genannt: Rücksichtnahme, Freundlichkeit, Pietät, Solidarität, Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht, Hilfsbereitschaft, Diskretion, Opferbereitschaft, Keuschheit, Scham, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Demut, Anspruchslosigkeit, Sparsamkeit, Leidensbereitschaft, Selbstbeherrschung, Herzensreinheit, Güte, Vergebungsbereitschaft, Zuverlässigkeit, so könnten wir fortfahren. Über jede dieser Tugenden könnte man lange sprechen. Sie alle sind bezogen auf die vier Kardinaltugenden. In ihnen haben sie ihren letzten Bezugspunkt.

⁴² Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 252.

⁴³ Ebd., Nr. 253.

⁴⁴ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1804.

⁴⁵ Ebd.

Nach Thomas von Aquin (+ 1274) ist es die Liebe, die in uns geordnet wird durch die Tugendlehre⁴⁶. Nach ihm erhält die Liebe durch die Tugenden ihre geordnete Anwendung. Dabei sind, so stellt er fest, das Fundament aller Tugenden, der gnadenhaft geschenkten wie auch der erworbenen Tugenden, die natürlichen Anlagen, die jedoch verschieden sind bei den verschiedenen Menschen, sofern es günstigere Dispositionen gibt für das sittliche Leben und weniger günstige⁴⁷. Wörtlich lesen wir bei ihm: „Die Tugenden vollenden uns dazu, auf gebührende Weise unseren naturhaften Neigungen zu folgen“⁴⁸. Dabei muss sich die Tugend immer mit der Vernunft verbünden, damit sie nicht zerstörerisch ist, und stets erfolgt die Vollendung der Tugend daher von der Vernunft her⁴⁹. Statt von Vernunft können wir hier auch von Klugheit sprechen, von der Tugend der Klugheit⁵⁰. Thomas von Aquin bringt in diesem Zusammenhang das eindrucksvolle Bild von dem blinden Ross, wenn er erklärt: Ein dahinstürmendes Ross, das blind ist, wird umso heftiger aufprallen und sich verletzen, je kraftvoller es dahinstürzt⁵¹.

Faktisch erlangen wir auch die natürlichen Tugenden nicht ohne die Gnade Gottes, weil Gott uns immer und überall mit seiner helfenden Gnade beisteht, will er doch das Heil der Menschen, aber prinzipiell können wir diese Art von Tugenden auch ohne die besondere Gnadenhilfe Gottes erlangen. Anders ist das bei den übernatürlichen Tugenden, wengleich wir auch hier mitwirken müssen mit der Gnade Gottes. Wenn wir das Geschenk Gottes nicht annehmen, so ist es unwirksam. Annehmen, das bedeutet, dass wir – um im Bilde zu sprechen – mit dem Kapital arbeiten. Der Knecht, der im Evangelium sein Talent vergraben hatte, wird als ein Nichtswürdiger gescholten und verworfen (Mt 25, 25).

Die Tugenden fallen unter das große Gebiet des sittlichen Handelns des Menschen, des ethischen Tuns des Menschen, der Moral. Für viele, die die Religion verloren haben, die keinen Glauben mehr haben, ist die Moral noch ein gewisser Halt, erhält ihr Leben noch einen gewissen Sinn durch das sittliche Handeln. In der Zeit der Aufklärung, im 18. und 19. Jahrhundert reduzierten liberale Theologen den christlichen Glauben bewusst auf die darin enthaltene Moral. Es gibt hohe ethische Normen und eindrucksvol-

⁴⁶ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I/II, q. 55, a 1 ad 4.

⁴⁷ Ders., Quaestiones disputatae de veritate, q. 16, a 2, ad 5.

⁴⁸ Ders., Summa Theologiae II/II, q. 108, a. 2.

⁴⁹ Ders., Quaestiones disputatae de virtutibus in communi, 8.

⁵⁰ Ebd. 6.

⁵¹ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I/II, q. 58, a. 4, ad 3.

le sittliche Persönlichkeiten unter Absehung von jeder Religion. Dennoch ist es beinahe die Regel, dass mit der Religion auch die Moral zusammenbricht. Vielleicht überdauert sie die verlorene Religion eine Zeitlang. Aber dann geht ihr doch die Luft aus. Das beobachten wir im Alltag unseres Lebens, in unserem Bekanntenkreis, das beobachten wir aber auch in den gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten unserer Zeit. Das gilt mehr oder weniger nicht nur für unsere westliche Welt, das gilt im Grund für alle Länder der Erde. Die Länder des Islam machen hier vielleicht eine Ausnahme, aber ich denke, das ist nur eine scheinbare. Auch der Islam wird zerfallen und diesem Zerfall folgt der Zerfall der Moral. Im Islam ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Moral von vornherein auf einem niedrigeren Niveau angesiedelt ist. John Henry Newman (+ 1890) stellt in einer Predigt fest, ohne die Religion sei die Tugend unbeständig. Dem kann man nur zustimmen⁵².

Der Schriftsteller und Philosoph Ernst Jünger (+ 2001) schreibt einmal, im Zweiten Weltkrieg habe er die Beobachtung gemacht, dass Menschen, die gläubig seien, die beteten, die bessere Moral oder überhaupt ein Empfinden für sittliche Verantwortung gehabt hätten. Letztlich zuverlässig seien nur die religiösen Menschen gewesen⁵³.

Wissen ist nicht Tugend. Dieser Meinung war der griechische Philosoph Sokrates (+ 399 v. Chr.). Dieser Meinung ist man heute auch in den verschiedenen esoterischen Gruppierungen. Da wird übersehen, dass die Ebene des Intellektes nicht identisch ist mit der Ebene des Willens. Das bestätigt uns die alltägliche Erfahrung. Wir erkennen das Gute und das Richtige und tun es dennoch nicht. Wie oft schaden wir unserer Gesundheit durch ein Verhalten, von dem wir sehr wohl wissen, dass es uns schadet. Wir schämen uns dessen des öfteren. Daher sind wir immer geneigt, in solchen Fällen unser Wissen in Frage zu stellen. Der Raucher, dem man sagt, er werde eines Tages einen Schlaganfall oder einen Herzinfarkt oder Lungenkrebs bekommen, rechtfertigt sich mit der Leugnung solcher Fakten, bis er schließlich eine dieser Krankheiten hat und kapituliert. Darin besteht ja grundsätzlich der Sünde: Wir handeln gegen unsere Einsicht. Ich weiß, Lügen ist ehrlos oder Lügen untergräbt das Vertrauen, lüge aber doch um irgendwelcher Vorteile willen oder weil ich bestimmte Ziele erreichen will. Das Wissen ist nicht Tugend. Das meint John Henry Newman (+ 1890), wenn er schreibt: „Lesesäle erzeugen keine Tugend“⁵⁴.

⁵² John Henry Newman, Predigten (Gesamtausgabe III), Stuttgart 1948 – 1962, 51.

⁵³ Ernst Jünger, Strahlungen (Werke II/III), Stuttgart 1962.

⁵⁴ John Henry Newman, Discussions and Arguments on Various Subjects, Oxford 1872, 268.

Wenn ein Verstorbener zur Ehre der Altäre erhoben wird, prüft man, ob er in heldenhafter Weise alle Tugenden gelebt hat und somit in beispielhafter Weise mit der Gnade Gottes mitgewirkt, diese Gnade zum Leuchten gebracht und fruchtbar gemacht hat. In den Tugenden entfaltet sich das Ideal der Heiligkeit, das christliche Ideal der bedingungslosen Nachfolge Christi. In der Heiligkeit kommen zwei Momente zum Leuchten, zum einen die Gnade Gottes, zum anderen das Bemühen des Menschen, die Gebote Gottes in Treue und Gewissenhaftigkeit im Leben einzuhalten. Zwar rechtfertigt uns der Glaube, aber er tut das nicht ohne die Werke.

Wir sprechen von der heroischen Tugend, vor allem im Zusammenhang mit den Selig- und Heiligsprechungen. Bei ihnen ist diese nämlich vorausgesetzt. Man spricht hier auch von der „magnanimitas“. Die heroische Tugend ist die Tugend der Seelengröße, wir nennen sie auch die Tugend der Heiligen. Sie begegnet uns bei den Theologen als erworbene und als eingegossene Tugend. In der heroischen Tugend der „magnanimitas“ streben wir nach dem Höchsten, was Menschenkraft mit Hilfe der göttlichen Gnade erreichen kann. Dabei geht es nicht um besondere Werke, vielmehr ist es so, dass die Grosstaten der heroischen Tugend auch im alltäglichen Berufsleben, in Ehe und Familie leben, geübt und vollbracht werden können. Es geht hier weniger um das Was als um das Wie. Die wahre Seelengröße besteht darin, dass wir das Gewöhnliche in außergewöhnlicher Weise tun⁵⁵.

Wenn wir hier von den Tugenden reden, so erhält das seine besondere Aktualität dadurch, dass wir heute einen Zusammenbruch der Moral erleben, außerhalb der Kirche, aber auch innerhalb ihrer, der geradezu beängstigend ist. Dem Zusammenbruch des Glaubens folgt der Zusammenbruch der Moral. Zwar hatte der Glaube, der christliche Glaube, außerhalb der Kirche und des Christentums früher nicht einen direkten Einfluss auf die Moral, aber doch immerhin indirekt. Der Respekt vor dem Christentum und vor der Kirche hat viele Entgleisungen verhindert, zumindest prinzipiell. Das Christentum war auch einflussreich außerhalb der Grenzen seiner selbst. Das ist heute anders. An die Stelle der christlichen und der vom Christentum her inspirierten Moral ist heute die sogenannte Umwertung der Werte, aller Werte, getreten, die indessen faktisch ein Werteverfall ist. Offensiv vertreten und propagiert wird sei durch das New Age, die sanfte Verschwörung des Wassermannes. Das New Age ist in unserer Zeit und in unserer Gesellschaft weithin an die Stelle des Christentums getreten. Das wird

⁵⁵ Vgl. Otto Schilling, Artikel Tugend, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1938, 326.

im Allgemeinen nicht erkannt. Das New Age unterwandert auch die Pfarrgemeinden und die kirchlichen Einrichtungen, die Schulen und Universitäten, vor allem aber die katholischen Akademien. Es bedient sich dabei nicht weniger „nützlicher Idioten“, das sind solche Personen, die einflussreich sind, ein gewisses intellektuelles Niveau haben und sich mehr oder weniger unbewusst oder auch mehr oder weniger bewusst in den Dienst der Feinde der Kirche und des Christentums stellen. Das New Age ist eine Art Anti-Christentum. Die Verwirrung, die es angerichtet hat, ist groß. Es ist nicht übertrieben, wenn man hier von apokalyptischen Verhältnissen spricht. Die letzte Schrift des Neuen Testaments, die Apokalypse, die Geheime Offenbarung, ist aktueller als je zuvor.

Dem Zusammenbruch des Glaubens folgt der Zusammenbruch der Moral. Das ist unsere Situation. Das Chaos, die totale Verwirrung, wirft ihre Schatten voraus. Die Drahtzieher dieser Entwicklung sind die Funktionäre des „Neuen Zeitalters“. Sie üben ihre zerstörerische Tätigkeit ehrenamtlich und hauptamtlich, bewusst und unbewusst aus.

Die politische Vorhut des New Age begegnet uns in der Fraktion der Grünen.

Die Spitze des Eisbergs der Umwertung aller Werte bilden die Zerstörung der Identität der Frau, die Aushöhlung der Institution von Ehe und Familie, die sexuelle Stimulation der Kinder schon vom Vorschulalter an unter der harmlosen Devise der Sexualerziehung, die Propagierung der Homosexualität bis hin zu ihrer Gleichstellung mit der natürlichen Sexualität, wie sie ihren tiefsten Ausdruck findet in der Institution der zur Familie auswachsenden Ehe. Speziell auch die Umtriebe der Homosexuellen müssten uns aufhorchen lassen. Ihnen liegt eine Strategie zugrunde. Die Vertreter des New Age sind brutal. Sie wollen alles zerschlagen, was bisher Gültigkeit hatte und kämpfen für eine neue glücklichere und befriedetere Welt, teilweise sicherlich auch guten Glaubens. Aber ihre Neue Welt ist utopisch. Sie gibt es nicht. Daher wird das, was übrig bleiben wird, ein Scherbenhaufen sein. Ohne Gott gibt es keine Zukunft. Gott lässt seiner nicht spotten, sagt der Volksmund.

Das New Age ist extrem permissiv. Seine Devise lautet: „Tu was du willst“, „Tu immer das, was dir ein gutes feeling gibt“. Der moderne Hedonismus ist ein sprechender Ausdruck dieser neuen Moral. In ihrem Gefolge breitet sich die Kriminalität aus und

steht die Selbsterstörung der Menschen, speziell der jungen Menschen, durch Genussmittel und Drogen. Bezeichnend ist die Aversion gegen jede Art von Autorität, ihre fanatische Bekämpfung, der Anspruch absoluter Autonomie. Es ist die totale Verantwortungslosigkeit, die sich ausbreitet in diesem Kontext. Wir erleben es, dass Kinder in die Schule kommen, die keine Ahnung haben von den primitivsten moralischen Imperativen, die keine Rücksichtnahme kennen, die nur ihre eigenen Interessen leben können, bei denen der Egoismus geradezu pathologisch geworden ist. Die Psychologen sprechen von einem Syndrom, das sie als Monomanie bezeichnen. Diese Monomanie bestimmt zwar oder prägt zwar das Leben vieler Kinder und Jugendlichen, aber nicht wenige Erwachsene sind dieser Selbstverliebtheit in das eigene Ich verfallen. Das ist das absolute Ende einer jeden Moral.

Vor mehr als 10 Jahren verwies ich in meinem Buch „Esoterik, die Religion des Übersinnlichen“⁵⁶ auf den konstruierten Optimismus des New Age, der im Grunde genommen nichts anderes ist als potenziertes Schwachsinn, geboren aus der Enttäuschung und der Verzweiflung. Seit den „achtundsechziger“ Jahren des vorigen Jahrhunderts wird das Neue Zeitalter in dem Musical „Hair“ als die große Hoffnung der Menschheit in die Öffentlichkeit hineingetragen. Über Jahre hin wurde es immer wieder aufgeführt und vom Publikum mit großer Begeisterung aufgenommen. Dieses Stück ist eine einzige Parodie auf die Vernunft. In ihm wird die Abschaffung der Familie, der Gesellschaft, der Regierung und der Heimat gefeiert. Alle überkommenen Werte werden in Frage gestellt. Der christliche Glaube wird lächerlich gemacht. Die Vergangenheit wie auch die Gegenwart werden mit negativen Vorzeichen versehen, um so mehr wird jene Zukunft gepriesen, die sich von dieser Vergangenheit und von dieser Gegenwart abwendet, die mit dem Mythos von der absoluten Autonomie des Menschen dessen Vergöttlichung prognostiziert⁵⁷.

Alle überkommenen Werte werden in der Fortschrittseuphorie des New Age in Frage gestellt, auch die Grundwerte unserer Gesellschaft. Dem neuen Menschen des Wassermann-Zeitalters wird unbegrenzte Freiheit zuerkannt. Er ist frei von den Geboten Gottes. Er ist autonom und mündig. Er ist sich selber Gesetz. Er hat ein Recht auf Lustgewinn. Sein Leben ist genussorientiert und soll es sein. Im New Age handelt man

⁵⁶ Joseph Schumacher, Esoterik - die Religion des Übersinnlichen. Eine Orientierungshilfe nicht nur für Christen, Paderborn 1994.

⁵⁷ Ebd., 247 f.

nach dem Grundsatz „Tu, was du willst“ und gut ist für das New Age, was gefällt.⁵⁸ Das New Age propagiert einen radikalen Feminismus, wendet sich gegen die Ehe und Familie, begünstigt die Promiskuität und favorisiert die Homosexualität. Man kämpft für die Freigabe der Abtreibung und für die Befreiung der Frau - wie man sagt - vom Gebärzwang. Im Bereich der Sexualität darf es keinerlei Normen geben im New Age. Diese neue Weltanschauung, die sich als Religion versteht, als die Religion schlechthin, propagiert ungehemmte sexuelle Ausschweifung mit Einschluss aller nur denkbaren Perversitäten. Das New Age vertritt die Meinung, in diesem Bereich dürfe es keinen Vorbehalt oder keine Restriktion geben, die Sexualität müsse immer neue experimentelle und existentielle Formen annehmen und müsse ohne jegliche ethische Verantwortlichkeit ausgelebt werden⁵⁹.

Die Maximen der New Age - Antimoral finden sich auch in der so genannten achtundsechziger Revolution, die extrem marxistisch geprägt war. Auch hier wird die Sexualität von ihrem natürlichen Kontext herausgelöst und zur reinen Triebbefriedigung pervertiert. Auch die achtundsechziger Generation forderte die Beseitigung aller Beschränkungen der sexuellen Triebbefriedigung von der Aufhebung des Pornographieverbotes zum Schutz der Jugend bis hin zur schrankenlosen Homosexualität. Heute ist das noch viel weiter ausgeföhrt und will man diese Anarchie unter den Schutz der staatlichen Gesetze stellen. Die Ausuferung der sexuellen Anarchie, nicht nur bei uns, sondern in der ganzen westlichen Welt, zeigt, dass dem Ganzen mehr zugrunde liegt als die achtundsechziger Revolution. Nicht zuletzt sind die Wirkungen so verheerend, weil sich die modernen Massenkommunikationsmittel, vor allem auch das Internet und das Fernsehen, total in den Dienst dieser New Age - Destruktion stellen.

Die Folgen sind die Zerstörung des Lebensglücks des Einzelnen, das Zerschlagen der Familien, der Verfall der Leistungsfähigkeit der Jugend, die Tötung von Millionen ungeborener Kinder, die wachsende sexuelle Kriminalität, insbesondere gegen Kinder und zwischen Jugendlichen, die Vergreisung der Bevölkerung durch sinkende Geburtenraten, der Abfall vom Glauben und nicht zuletzt, die totale Orientierungslosigkeit und der Nihilismus, der schließlich bei vielen in der totalen Verzweiflung endet. So zerstört der Mensch sich selbst und seine Zukunft. Das ist ein grandioser kultureller

⁵⁸ Joseph Schumacher, *Esoterik – die Religion des Übersinnlichen. Eine Orientierungshilfe nicht nur für Christen*, Paderborn 1994, 267.

⁵⁹ Ebd., 273 – 276.

Verfall, wie es ihn in diesem Ausmaß noch nicht in der Geschichte der Menschheit gegeben hat.

Man spricht heute gern von Ich-Tugenden. Die einen verherrlichen sie, die anderen bezeichnen sie als Zusammenbruch der Moral. Des Näheren versteht man unter diesen Ich-Tugenden etwa die Selbstverwirklichung oder das Durchsetzungsvermögen oder das Selbstbewusstsein. So klingen die Ich - Tugenden positiv, wenngleich sie es nicht sind. Negativ klingen sie, wenn man sie als Rücksichtslosigkeit, als Egoismus oder als Verantwortungslosigkeit bezeichnet. Faktisch sind sie Früchte der moralischen Destruktion des New Age.

Es ist sicher, dass die Ich-Tugenden die Tugenden pervertieren, dass mit ihnen die Moral zusammenbricht. Der Zusammenbruch der Moral, wie wir ihn heute erleben - die Eisspitze davon ist die wachsende Kriminalität, speziell bei den Jugendlichen -, ist die Folge des Zusammenbruchs der Religion im Kontext der sanften Verschwörung des Wassermanns. Darum sind von ihm auch in erster Linie die jungen Menschen betroffen. Immer ist es so, dass mit dem Schwinden der Religion auch die Moral ihr Fundament verliert. In profanen Publikationen liest sich das dann moderater, wenn es etwa heißt, man müsse heute ein Defizit an ethischen Grundüberzeugungen diagnostizieren, oder wenn man den angeblichen Werteverfall apostrophiert, der das gesellschaftliche Leben unterminiere⁶⁰.

Es ist interessant in diesem Zusammenhang, dass im Jahre 1995 ein 735 Seiten umfassendes Buch mit dem Titel „Buch der Tugenden“ erschienen ist. Der Autor ist evangelischer Theologe. Und er beginnt das Buch mit dem Satz: „Tugenden sind modern“. Wir möchten meinen, dass das Gegenteil eher der Fall ist. Das scheint der Autor auch zu empfinden, denn er setzt den Satz fort mit den Worten: „Die Behauptung klingt gewagt“⁶¹.

Die diffuse Weltanschauung des New Age ist heute der Konkurrent des Christentums, der Konkurrent des katholischen Christentums, so müssen wir sagen, denn die anderen Gestalten des Christentums sind ja bereits weithin nicht mehr existent, um es ein wenig plakativ zu sagen, es sei denn, wir richten den Blick auf die „evangelikalen Christentümer“, die noch am ehesten resistent sind.

⁶⁰ Norbert Kutschki, Hrsg., Kardinaltugenden. Alte Lebensmaximen neu gesehen, Würzburg 1993, 7.

⁶¹ Ulrich Wickert, Buch der Tugenden, Hamburg 1995, 25.

Wir beobachten heute auf jeden Fall eine grandiose Verfremdung des Christentums, auch des Christentums katholischer Provenienz. Das ist der Schlüssel zum Verständnis, so kann man vielleicht sagen, des doktrinären und des ethischen Zusammenbruchs des Christentums, in der die innere Kontinuität, die stets das entscheidende Moment aller Veränderung und Anpassung im Christentum gewesen ist, preisgegeben wird. Das gilt für das Weltbild, das gilt aber auch für das Menschenbild. Dem neuen gnostischen Menschenbild wollen wir hier in diesen Tagen das christliche Menschenbild entgegenstellen, wie es maßgeblich seit dem Beginn unserer Zeitrechnung und wie es sich in den Jahrhunderten der Geschichte der Kirche entfaltet hat. Das christliche Menschenbild, so können wir in diesen drei Tagen unsere Überlegungen überschreiben.

Die Tugend macht den Menschen glücklich, nicht nur in der Ewigkeit, sondern auch in dieser Erdenzeit. „Was meinst du: wer ist am glücklichsten?“ fragte einst König Karl IX. von Frankreich den Dichter Torquato Tasso. „Gott“, antwortete der. Der König daraufhin: „Nun ja, aber unter den Menschen?“ Der Dichter: „Der Gott am ähnlichsten ist“. Darauf fragte der König den Dichter: „Gut; wie werden denn das? Durch Macht, durch ein großes Reich?“ „Nein“, antwortete Torquato Tasso, „sondern durch Übung der Tugenden“⁶².

Der griechische Weise Sokrates wurde einst von einem Freund gefragt, ob er den persischen Großkönig für glücklich halte. Der Weise antwortete: „Ich weiß nicht, wie viel Weisheit und Tugend er hat; ich weiß nur, dass nur diese den Menschen glücklich machen“⁶³.

Die Tugend garantiert uns nicht nur das Glück der Ewigkeit, sondern auch dieser unserer irdischen Lebenszeit. Das vergessen wir des öfteren. Darauf macht der berühmte Sozialbischof des 19. Jahrhunderts Bischof Emmanuel von Ketteler aufmerksam in einer Predigt, wenn er sagt: „Man denkt bei den christlichen Tugenden mit Recht vor allem daran, dass sie der Weg zum Himmel sind. Man erkennt aber oft zu wenig, dass sie auch der rechte Weg zu unserem irdischen Glück, ja, dass sie sogar für die meisten Menschen die notwendige Bedingung des irdischen Wohlstandes sind“⁶⁴. Die Tugend

⁶² Anton Koch, Homiletisches Handbuch, Bd. IV (Homiletisches Quellenwerk, 1. Abteilung, 4. Band), Freiburg ⁵1953, 240.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Anton Koch, Homiletisches Handbuch, Bd. IV (Homiletisches Quellenwerk, 1. Abteilung, 4. Band), Freiburg ⁵1953, 239.

macht uns frei, das Laster macht uns zu Sklaven. „Die tugendliche Tat ist nichts anderes als der gute Gebrauch des freien Willens“, erklärt Thomas von Aquin (+ 1274)⁶⁵.

Das Gegenbild der Tugend ist das Laster, das heißt die in der dauernden Sünde verfestigte Geneigtheit zum Bösen. Die alte Kirche führte alle Laster zurück auf die Ursünde der „superbia“, auf den Hochmut, auf die Selbstvergötzung und die Selbstverkrampfung. Der Hochmut gründet zutiefst in der Unwahrhaftigkeit, in der Lüge, und er ist eine Parodie auf die Liebe. Das Laster entsteht für gewöhnlich aufgrund einer Disposition im sinnlich-seelischen Bereich. Sein Ansatzpunkt liegt in den Grundstrebungen des Menschen nach Genuss, Macht und Besitz. Die vorhandene Disposition entfaltet sich in wiederholten Fehlentscheidungen, wenn wir immer neu der entsprechenden Sünde verfallen. Dann tritt schließlich ein Automatismus ein, in der die sittliche Freiheit am Ende völlig aufgehoben ist. Immer ist es so, dass die Sünde den Menschen versklavt.

Die Tugendkataloge haben eine lange Geschichte. Bei ihnen handelt es sich um Leitbilder, die aus der Sicht bewährter Lebenserfahrung erstellt wurden. Handelt es sich um christliche Tugendkataloge, so wird in sie die Dimension des christlichen Glaubens einbezogen. In jedem Fall stellt sich der tugendhafte Mensch gegen den Zeitgeist.

Im Neuen Testament begegnet uns eine Reihe solcher Tugend- und Lasterkataloge. Im Galaterbrief werden folgende Tugenden aufgezählt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Milde, Keuschheit (Gal 5, 22). Zuvor wird dort eine Reihe von Lastern genannt, nämlich Selbstsucht, Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft und Streit, Missgunst, Ausbrüche des Zornes, Rechthaberei, Entzweiung, Spaltung, Neid, Zechen und Prassen (Gal 5, 19 - 21). Hier werden die Tugenden als Früchte des Heiligen Geistes bezeichnet. Im Kolosserbrief haben wir einen weiteren Tugendkatalog, wenn da die Tugenden Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld, Vergebungsbereitschaft und Liebe genannt werden (Kol 3, 12 -14). Ein weiterer Tugendkatalog begegnet uns im Epheserbrief. Da werden als Tugenden genannt die Demut, die Milde, die Langmut, das gegenseitige Sich-in-Liebe-Ertragen, die Einigkeit und die Friedfertigkeit (Eph 4, 3). Im Philipperbrief heißt es dann im Blick auf die Tugenden: „Richtet euer Sinnen und Trachten auf das, was wahr

⁶⁵ Ebd.

ist, was würdig und recht ist, was rein, liebenswert und edel ist, was irgendwie mit Tugend und mit Lobenswertem zu tun hat“ (Phil 4, 8). Dem fügt der Verfasser des Philipperbriefes, Paulus, hinzu: „.....So wie ihr es von mir gelernt habt und so wie ihr es an mir gesehen und wie ihr es von mir gehört habt“ (Phil 4, 9). Auch im 2. Timotheusbrief haben wir einen Tugendkatalog, wenn da von der Treue im Glauben die Rede ist, von der Zucht, vom Glauben, von der Langmut, von der Liebe und von der Ausdauer (2 Tim 3, 10). Da wird dem Paulus-Schüler Timotheus, dem Adressaten, eine Reihe von Tugenden anempfohlen, wenn es heißt: „Fliehe die Lüste der Jugend. Strebe eifrig nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen. Auf törichtes, zügelloses Fragen lass dich nicht ein; du weißt es erzeugt nur Streit. Ein Diener des Herrn aber darf nicht streiten; er muss gütig gegenüber allen, zu guter Lehre fähig, geduldig in Widrigkeiten sein und die Störrischen mit Sanftmut zurechtzubringen suchen“ (2 Tim 2, 22 –25). Das sind nicht alle Tugendkataloge der Schriften des Neuen Testaments. Es gibt da noch eine Reihe weiterer solcher Kataloge.

Thomas von Aquin (+ 1274) spricht im Anschluss an die drei göttlichen Tugenden und die vier Kardinaltugenden von den sieben Wesenszügen des christlichen Menschen. Und von daher definiert er ihn, der der Wirklichkeit des dreieinigen Gottes gläubig inne geworden ist, der auf das Leben in der Gemeinschaft mit Gott in der Ewigkeit hofft, sofern er in der Gnade Gottes verbleibt, der in der übernatürlichen Liebe zu Gott und zum Nächsten lebt, der seine Willensentscheidung abhängig macht von der Einsicht in die Wahrheit der wirklichen Dinge, das sich also den Blick für die Wirklichkeit nicht trüben lässt, der sich auf die Kunst des gemeinsamen Lebens versteht - nur der Gerechte vermag in Wahrheit mit den anderen zu leben -, der bereit ist, um der Verwirklichung des Guten willen Verwundungen in Kauf zu nehmen, also Dinge, die den Menschen natürlicherweise zuwider sind, der gar bereit ist, im Kampf für die Verwirklichung des Guten zu fallen, der also tapfer ist, und der endlich, maßvoll lebt, der also dafür zu sorgen weiß, dass sein naturhafter Genusswille nicht zerstörerisch wird. Durch die Mäßigung wird der Mensch erst innerlich frei und reif, die Maßlosigkeit im Genuss ist ein Ausdruck der Unreife und der Unfreiheit.

In den sieben grundlegenden Tugenden des Christen, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe und in der Klugheit, in der Gerechtigkeit, in der Tapferkeit und im Maßhalten, die uns als sieben Lehrstücke für das christliche Handeln begegnen, haben wir

gleichzeitig die Wesenszüge des christlichen Menschenbildes. Wir sprechen hier von den göttlichen Tugenden und von den natürlichen oder den sittlichen Tugenden. Die vier Letzteren dieser sieben Tugenden sind Angelpunkte des sittlichen Lebens. Angelpunkte sind sie, deshalb bezeichnen wir sie als Kardinaltugenden. Es handelt sich bei ihnen um die Tugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und des Maßhaltens. Bei der Letzteren sprechen wir auch von der Tugend der Zucht und des Maßes. Die Bedeutung dieser Tugenden würdigt das Buch der Weisheit, wenn es da heißt: „Wenn jemand Gerechtigkeit liebt, die Früchte ihrer Bemühungen sind die Tugenden. Denn sie lehrt Maßhaltung und Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Es gibt im Leben nichts Nützlicheres für die Menschen als diese Tugenden“ (Weish 8, 7). Nicht nur das Buch der Weisheit singt das Lob dieser vier Tugenden. Immer wieder begegnet es uns in den Büchern der Heiligen Schrift des Alten wie auch des Neuen Testaments, wenn auch nicht immer die gleichen Worte gewählt werden⁶⁶.

Im Anschluss daran schreibt Papst Gregor der Große (+ 604) in seinem Kommentar zum Buch Hiob: „Unser geistiger Tugendbau ruht auf vier Ecksteinen: Klugheit, Starkmut, Mäßigung, Gerechtigkeit. Auf diesen vier Tugenden erhebt sich der Bau alles guten Wirkens“⁶⁷. Und der Kirchenvater Augustinus (+ 430) erklärt: „Es gibt im Grunde nur eine Tugend, die Liebe Gottes; aus ihr gehen auch jene vier Kardinaltugenden als ebenso viele Äußerungen der Liebe hervor. Mäßigung ist die Liebe, die sich dem Geliebten unversehrt bewahrt; Starkmut ist die Liebe, die um des Geliebten willen, alles gerne trägt; Gerechtigkeit die Liebe, die dem Geliebten allein dient und darum auch in der rechten Weise über das andere herrscht, was dem Menschen unterworfen ist; Klugheit die Liebe, die das, was ihr zu Gott hilft, von den Hindernissen mit scharfem Blick zu scheiden weiß“⁶⁸. An einer anderen Stelle, in einem seiner Briefe schreibt der gleiche Kirchenvater: „Die Tugend besteht in der Liebe zu dem, was liebenswert ist. Das auszuwählen, was liebenswert ist, ist Klugheit, von dem, was liebenswert ist, sich durch keine Beschwerde abbringen zu lassen, das ist Starkmut; sich nicht durch Sinnenreize abbringen lassen, von dem, was liebenswert ist, das ist Mäßigung; sich nicht durch Hochmut abbringen lassen von dem, was liebenswert ist, das ist endlich die Gerechtigkeit“⁶⁹.

⁶⁶ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1805.

⁶⁷ Gregor der Große, *Moralia in Hiob* 2, 49.

⁶⁸ Augustinus, *De moribus ecclesiae catholicae*, lib. 1, cap. 15.

⁶⁹ Augustinus, *Epistula* 155, cap. 13.

Mit Bezug auf das Neue Testament weist Thomas von Aquin (+ 1274) darauf hin, dass sich in jenen sieben Tugenden, die die Wesenszüge des christlichen Menschenbildes darstellen, das helle Licht, Christus, der menschengewordene Sohn des ewigen Vaters, der das letzte Richtbild des Christen ist, gewissermaßen in ein siebenfarbiges Spektrum zerlegt, damit der Christ das Urbild im Abbild besser erfassen kann⁷⁰.

Die menschlichen Tugenden, die Kardinaltugenden und alle übrigen Tugenden, die in ihnen enthalten sind, wurzeln in den drei göttlichen Tugenden, welche „den menschlichen Fähigkeiten die Teilnahme an der göttlichen Natur ermöglichen“⁷¹.

Durch die Eingießung der übernatürlichen Tugenden, der drei göttlichen Tugenden, macht Gott die einzelnen Tugendakte von ihrer Wurzel her übernatürlich wertvoll. Übernatürlich wertvoll macht Gott die einzelnen Tugendakte auch durch seine helfende Gnade, denn bei allem Guten, das wir tun, kommt uns die Gnade Gottes zu Hilfe, aber durch die heiligmachende Gnade und durch die Eingießung der drei göttlichen Tugenden wird das sittliche Handeln des Christen von der Wurzel her geheiligt. Sie verleihen dem gesamten Streben des Menschen nach dem Guten grundlegend einen übernatürlichen Adel⁷².

Das Leben des Christen baut sich somit auf auf den übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Diese sind daher die eigentlichen Tugenden des Christen⁷³.

Die ersten drei Gebote des Dekalogs regeln unsere Beziehung zu Gott. Diese kommen zur Ausfaltung in den drei Grundhaltung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Als Tugenden werden sie uns von Gott geschenkt zusammen mit der heiligmachenden Gnade in der heiligen Taufe. Wie aber die heiligmachende Gnade immer wieder in den Sakramenten, vor allem im Sakrament der Eucharistie und der Buße, vertieft und entfaltet wird, so gilt das auch für die drei göttlichen Tugenden. Durch sie ist das christliche Leben wesentlich gekennzeichnet. Im 1. Korintherbrief schreibt Paulus: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. Am größten aber ist die Liebe unter ihnen“ (1 Kor 13, 13). Gemeint ist hier die Liebe zu Gott. Im Weltkatechismus heißt

⁷⁰ Josef Pieper, *Der gute Mensch*, Köln 1940, passim; ders., *Über das christliche Menschenbild*, Leipzig, o. J., passim.

⁷¹ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1812.

⁷² Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 486 f.

⁷³ Katechismus Pius X. Nr. 229.

es: „Die göttlichen Tugenden sind Grundlage, Seele und Kennzeichen sittlichen Handelns des Christen. Sie gestalten und beleben alle sittlichen Tugenden“⁷⁴.

Die drei göttlichen Tugenden sind drei Grundhaltungen des christlichen Lebens zugeordnet. Vorrangig sind sie ein Gnadengeschenk. Deshalb nennt man sie auch eingegossene Tugenden, oder man spricht hier auch von übernatürlichen Tugenden. Wenn wir von eingegossenen Tugenden sprechen, so darf man ihre Eingießung nicht als ein rein passives Geschehen missverstehen. Gnade erfordert immer die Mitwirkung des Beschenkten. Wenn wir sie übernatürlich nennen, so bedeutet das nicht, dass sie sich nicht im natürlichen Bereich auswirken. In allen natürlichen Tugenden wirken sie sich aus, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Sie sind der geheime Motor allen christlichen Handelns und erheben es auf die übernatürliche Ebene.

Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe bilden eine organische Ganzheit. Es gibt den Glauben nämlich nicht ohne die Hoffnung und das Eine und das Andere nicht ohne die Liebe. Andererseits aber ist der Glaube der Anfang des religiösen Lebens und von daher die Grundlage für die Tugenden der Hoffnung und der Liebe⁷⁵.

Bilden die drei göttlichen Tugenden das Fundament des christlichen Handelns, tritt die Tugend der Liebe noch einmal in besonderer Weise hervor, sofern sie der Ursprung, die Mitte und das Ziel aller Tugend ist, sofern sie allumfassende Tugend ist, verstanden zunächst als Erfasstsein von der Liebe Gottes bzw. von der Liebe Christi, in der die Liebe Gottes eine besondere Gestalt angenommen hat für uns. Dem Wort entspricht die Antwort. Der Liebe Gottes zu uns entspricht unsere Liebe zu Gott. Diese aber darf sich nicht in Worten erschöpfen, sie muss vielmehr in Taten ihren Ausdruck finden. Das christliche Handeln hat den Glauben und die Hoffnung zur Voraussetzung, vor allem aber die Liebe. Der Kirchenvater Augustinus (+ 430) versteht alle Tugenden als Mittel und Wege der Gottesliebe, auf der Grundlage des Glaubens und der Hoffnung. Von daher versteht er die Tugend und das Tugendleben als die rechte Ordnung im Lieben⁷⁶.

⁷⁴ Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1813; vgl. auch Joachim Piegsa, *Der Mensch – das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 504 f.

⁷⁵ Joachim Piegsa, *Der Mensch - das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 505 f.

⁷⁶ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 483.

Wir empfangen die übernatürlichen Tugenden zusammen mit der heiligmachenden Gnade. Sie begleiten das göttliche Leben, die übernatürliche Erhebung unserer natürlichen Existenz. Die heiligmachende Gnade, das göttliche Leben, wird uns zum ersten Mal im Sakrament der Taufe geschenkt. Wenn wir es verloren haben, so wird es uns neu geschenkt in der „mühsamen Taufe“, wie die Kirchenväter das Sakrament der Buße nennen. Augustinus (+ 430) spricht von der rettenden Planke nach dem Schiffbruch. Durch dieses Sakrament wird uns nicht nur die heiligmachende Gnade, das göttliche Leben, wiedergeschenkt, wenn wir es verloren haben, wenn wir es nicht verloren haben, wird es durch das Sakrament vertieft, ausgeweitet und gefestigt. Diese Wirkung kommt dann allen übrigen Sakramenten zu, vor allem dem Sakrament der Eucharistie.

Das göttliche Leben, die heiligmachende Gnade, entfaltet sich in der ewigen Anschauung Gottes. In allem geht es darum, muss es darum gehen in unserem Leben, dass wir diese Gnade entfalten. Sie ist nicht nur das Angeld des ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit Gott, sie bestimmt zugleich das Maß unserer Glückseligkeit.

Vermehrt, vertieft und ausgeweitet wird das Leben der heiligmachenden Gnade, die Gnade der Gotteskindschaft, nicht zuletzt durch die treue Erfüllung der Gebote Gottes, vor allem durch die gewissenhafte Erfüllung des Doppelgebotes der Gottes- und Nächstenliebe, die ja letztlich der tiefste Kern und die entscheidende Kraft aller Tugenden ist⁷⁷.

Wenn wir die göttlichen Tugenden miteinander vergleichen, so steht eindeutig die göttliche Tugend der Liebe an der Spitze. Die übernatürliche Gnade der Gottesliebe ist die vorzüglichste. Im Hohenlied der Liebe - Paulus singt dieses Lied im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes - stellt Paulus fest, dass der Glaube und die Hoffnung einmal ein Ende haben werden, sofern der Glaube übergeht in das Schauen und die Hoffnung in den Besitz, dass aber die Liebe niemals aufhört (1 Kor 13, 8). Sie ist die größte der drei göttlichen Tugenden (1 Kor 13, 13), weil sie gar im Himmel fortbesteht⁷⁸.

Die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, beziehen sich unmittelbar auf Gott. Sie verbinden uns auf geheimnisvolle Weise mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Sie haben den dreieinigen Gott zum Ursprung, zum Beweggrund und zum Ge-

⁷⁷ Katechismus Pius X., Nr. 230.

⁷⁸ Ebd., Nr. 231.

genstand. Damit sind sie die übernatürliche Basis für all unser Tun und Lassen als Christen. Kraft dieser Tugenden können wir als Kinder Gottes handeln, wird all unser Tun und Lassen auf eine höhere Ebene erhoben, erhält das naturhafte Ethos eine neue Dimension.

In den theologischen Tugenden erfolgt eine Seinserhöhung des Menschen, die schlechthin das übersteigt, was der Mensch aus sich selber sein kann. Während die natürliche Tugend des Menschen das Äußerste seines natürlichen Seinkönnens ist, sind die theologischen oder göttlichen Tugenden das Äußerste des übernatürlichen Seinkönnens des Menschen. Dieses gründet in der realen gnadenhaften Teilhabe des Menschen am göttlichen Sein, wie sie uns in der heiligmachenden Gnade geschenkt wird, uns zum ersten Mal verwandelt in der hl. Taufe. Die göttlichen Tugenden – Glaube, Hoffnung und Liebe – sind uns zugleich mit der heiligmachenden Gnade oder der Gnade der Gotteskindschaft eingegossen⁷⁹.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die Taufe eine Seinserhöhung des irdischen Menschen ist, sofern ihm in ihr das gottmenschliche Leben Jesu Christi eingepflanzt wird, seinsmäßig, göttlich und wesentlich werden wir Kinder Gottes, wir erhalten Anteil am Leben Gottes. Das ist im Grunde genommen mehr als eine Adoption, die ja nur eine juristische Annahme an Kindes Statt bedeutet.

Durch die Tugend des Glaubens werden wir in die Lage versetzt an all das zu glauben, was uns Gott gesagt und uns geoffenbart hat und was die heilige Kirche uns zu glauben vorlegt. Durch die Tugend des Glaubens werden wir befähigt, unser Leben vertrauensvoll in die Hände Gottes zu legen. So sagt es sehr schön das II. Vatikanische Konzil in der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung: „Im Glauben überantwortet sich der Mensch Gott als Ganzer in Freiheit“⁸⁰. Ohne den übernatürlichen Glauben gibt es kein Heil. Das Konzil von Trient erklärt, dass der Glaube den Anfang des Heiles des Menschen und das Fundament und die Wurzel seiner Rechtfertigung bildet. Denn es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen, wie der Hebräerbrief feststellt (Hebr 11, 6)⁸¹. Im Markusevangelium heißt es: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16, 16). Gemäß dem Römerbrief lebt der Gerechte aus dem Glauben (Röm 1, 17). Der

⁷⁹ Josef Pieper, *Über die Hoffnung*, München 1949, 25 ff.

⁸⁰ *Dei Verbum* Nr. 5.

⁸¹ Denzinger-Schönmetzer, Nr. 1532.

gläubige Mensch ist bestrebt, den Willen Gottes zu erkennen und zu tun, und der lebendige Glaube wird in der Liebe wirksam (Gal 5, 6).

Der Glaube wird dort indessen zu einem Problem, wo man ihn nicht mehr lebt und wo man sich nicht bemüht, ihn kennen zu lernen oder ihn tiefer zu verstehen. Eine besondere Bestärkung erfährt der Glaube durch das Bekenntnis. Das Zeugnis des Glaubens ist ein wirksamer Weg, Glaubenszweifel und Glaubensschwierigkeiten zu überwinden. Das II. Vatikanische Konzil stellt fest: „Alle müssen bereit sein, Christus vor den Menschen zu bekennen und ihn in den Verfolgungen, die der Kirche nie fehlen, auf dem Weg des Kreuzes zu folgen“⁸². Im übrigen ist das Eintreten für den Glauben und die Mithilfe bei seiner Verbreitung für uns eine Frage des Heiles⁸³.

Die Hoffnung, die zweite der drei göttlichen Tugenden, in ihr sehnen wir uns nach dem ewigen Leben als unserem Glück im Vertrauen auf die Verheißungen Christi und auf die Gnadenhilfe Gottes. Die Gnadenhilfe Gottes muss allerdings immer auch angenommen werden. Gottes Gaben sind immer auch unsere Aufgaben. Programmtisch ist hier die Aufforderung des Hebräerbriefes „Lasst uns an dem unwandelbaren Bekenntnis der Hoffnung festhalten, denn er, der die Verheißung gegeben hat, ist treu“ (Hebr 10, 23).

Der Tugend der Hoffnung entspricht das Verlangen des Menschen nach Glück, das Gott in das Herz eines jeden Menschen gelegt hat. Die göttliche Tugend der Hoffnung bewahrt uns vor Entmutigung, sie gibt uns Halt in der Verlassenheit, und sie macht unser Herz weit in der Erwartung der ewigen Seligkeit. Gerade heute hat die Hoffnung des Christen oft die Gestalt der Hoffnung des Patriarchen Abraham, von dem es im Römerbrief heißt: „Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde“ (Röm 4, 18). Gott bewahrt uns in der Hoffnung durch die Verdienste Jesu Christi und seines Leidens. Der Hebräerbrief sagt von der Hoffnung, dass wir in ihr einen „sicheren und festen Anker der Seele“ haben, der dort hinreicht, wohin „Jesus für uns als unser Vorläufer hineingegangen“ ist (Hebr 6, 19 f). Die Hoffnung schenkt uns die Freude, selbst in der Prüfung (Röm 12, 12). Sie äußert sich in Gebet und findet darin ihre Nahrung. Ihre gnadenhafte oder sakramentale Festigung und Vertiefung finden wir in den beiden Sakramenten der Buße und der Eucharistie⁸⁴.

⁸² Lumen Gentium, Nr. 42.

⁸³ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1814 - 1816.

⁸⁴ Ebd.,Nr. 1817 - 1821.

In der göttlichen Tugend der Liebe wird es uns geschenkt, dass wir Gott um seiner selbst willen über alles lieben und in dieser Liebe den Nächsten lieben wie uns selbst. Die Gottesliebe ist die Antwort auf die Liebe, die Gott uns zuvor geschenkt hat. Jesus macht die Liebe zum neuen Gebot. Bis zum jüngsten Tage bringt er uns die Liebe, die er von seinem Vater empfangen hat. Als Frucht des Geistes und als Vollendung des Gesetzes hält die Liebe die Gebote Gottes und Christi. „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben“, stellt Christus in den Abschiedsreden im Johannevangelium fest (Joh 15, 10). Unvergleichlich ist das Bild, das der Apostel Paulus von der Liebe zeichnet, wenn er im ersten Korintherbrief feststellt, „die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern sie freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.“ (1 Kor 13, 4 - 7). Die Liebe steht über allen Tugenden, im Vergleich mit dem Glauben und der Hoffnung übertrifft sie diese (1 Kor 13, 13).

Die göttliche Tugend der Liebe beseelt alle übrigen Tugenden und regt sie immer wieder an. Sie ist, wie es im Kolosserbrief heißt, „das Band der Vollkommenheit“ (Kol 3, 14). Sie ist der Ursprung und das Ziel des christlichen Tugendlebens. Sie erhebt unsere menschliche Liebeskraft zu übernatürlicher Vollkommenheit. Augustinus schreibt: „Die Vollendung all unserer Werke ist die Liebe. Das ist das Ziel, um dessentwillen wir laufen, dem wir zu zueilen und in dem wir, wenn wir es erreicht haben, ruhen werden“⁸⁵.

Die Liebe ist nach John Henry Newman (+ 1890) die Zusammenfassung aller Tugenden⁸⁶. Alle Tugenden leben im Grunde genommen, wenn sie echt sind, aus der Liebe. Das gilt auch von den göttlichen Tugenden des Glaubens und der Hoffnung⁸⁷.

In jedem Fall haben sie den höheren Rang und bilden sie das Fundament der Tugenden. Im Dienste der theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe stehen die Gaben des Heiligen Geistes, Weisheit und Verstand, Rat und Stärke, Wissenschaft und Frömmigkeit und die Gabe der Furcht des Herrn (Jes 11, 2). Auch

⁸⁵ Augustinus, Tractatus in epistulam Joannis a Parthos, tract. 10, 4; vgl. Katechismus der katholischen Kirche, 1822-1829.

⁸⁶ John Henry Newman, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens (Ausgewählte Werke VI) Mainz 1964, 109.

⁸⁷ Ebd., 310.

sie sind übernatürliche Tugenden. In ihnen oder durch sie werden unser Verstand und unser Wille, leicht beweglich und geneigt gemacht, den Erleuchtungen und Antrieben des Heiligen Geistes zu folgen. Auch sie müssen wir als eingegossene Tugenden verstehen. Eingegossene Tugenden sind, wie der Römische Katechismus des Konzils von Trient feststellt, auch die erworbenen Tugenden in ihrer letzten Vollendung. Der Römische Katechismus betont, dass die erworbenen Tugenden durch entsprechende eingegossene moralische Tugenden ihre Vollendung erhalten, wodurch der Mensch auf die übernatürliche Seligkeit hingeordnet wird. Durch die übernatürliche Erhebung erhalten die erworbenen Tugenden eine neue und tiefere Motivation. So hat etwa die übernatürliche Tugend der Keuschheit nicht anders als die erworbene Tugend der Keuschheit die Beherrschung der Sinnlichkeit durch die Vernunft zum Gegenstand, aber das Motiv bildet hier der Gedanke, dass unser Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist. Dadurch werden sie auch eindeutiger und entschiedener auf das ewige Ziel, die übernatürliche Gemeinschaft mit Gott, die Anschauung in der Ewigkeit, bezogen⁸⁸.

Das Wesen des tugendhaften Lebens ist nicht die Beherrschung des Bösen, gewiss ist das auch ein Aspekt, aber eben nur ein Aspekt, das Wesen des tugendhaften Lebens ist nach christlicher Auffassung die Antwort der Liebe in der Gestalt des konkreten Handelns. „Tugendhaft ist der, der sich beschenkt weiß von der Liebe Gottes und darum sein Gutsein nicht selbstherrlich sich selbst zuschreibt“⁸⁹.

Letzten Endes geht es im Leben des Christen immer um die Tugend der Liebe oder besser um die Tugend der Wahrhaftigkeit und der Liebe. Die Liebe ist das neue Gebot, das Jesus seinen Jüngern gibt. „Ein neues Gebot gebe ich euch: Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt“ (Joh 13, 34 ff). Alles ist wertlos vor Gott, wenn es nicht getragen ist von der Liebe. Das hat in unnachahmlicher Weise der Völkerapostel Paulus im 13. Kapitel an die Korinther zum Ausdruck gebracht: „Wenn ich in Sprachen von Menschen und von Engeln redete, aber hätte nicht die Liebe, so wäre ich ein tönendes Erz und ein klingende Schelle. Wenn ich die Gabe der eingegebenen Rede hätte, alle Geheimnisse wüsste und alle hohe Erkenntnis, dazu auch allen Glauben hätte, um Berge zu versetzen, aber hätte nicht die Liebe, so wäre ich nichts. Und wenn ich alles für Armenspeisung verteilte, was ich besitze, wenn ich meinen Leib hingäbe, dass er verbrannt werde, aber hätte nicht die Liebe, so nützte

⁸⁸ Vgl. Otto Schilling, Art. Tugend, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1938, 326.

⁸⁹ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 483 f.

es mir nichts.“ (1 Kor 13, 1 – 3). „Wenn Jesus dieses Gebot ‚ein neues‘ nennt, so geschieht es deshalb, weil die Liebspflicht der Jünger in der von Jesus erfasst habenden Liebe gründet und aus ihr die Kraft schöpft. Ein solches Gebot gab es vor Jesus nicht; es gehört der neuen Weltzeit an, die sein Wirken heraufgeführt hat“⁹⁰. Jesus, der sein Leben hingegeben hat für seine Jünger, er macht diese seine Liebe zum verpflichtenden Maß für die Liebe seiner Jünger.

Er macht den Begriff der Liebe jedoch nicht zu einer Selbstbezeichnung, wohl aber nennt er sich die Wahrheit. Er bezeichnet sich als den Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14, 6). Die Wahrhaftigkeit ist der Liebe vorgeordnet für ihn. Geheuchelte Liebe ist keine Liebe. Die Hauptgegner Jesu sind die Pharisäer und der entscheidende Gegenstand der Auseinandersetzung mit ihnen ist die Wahrhaftigkeit. Sie waren Heuchler. Sie verrieten die Wahrheit. Die Lüge war ihnen zur zweiten Natur geworden. Darum waren sie lieblos und stolz und vereinigten alle denkbaren Untugenden in ihrer Person. Jesus ist gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben (Joh 18, 37). Gewiss, er ist auch gekommen, um die Liebe bezeugen, aber in erster Linie ist es die Wahrheit und mithin die Tugend der Wahrhaftigkeit. Sein entscheidender Gegner ist der „Vater der Lüge“ (Joh 8, 44), der „Lügner von Anbeginn“ (1 Joh 3,8), der Teufel.

Es gehört zu den elementaren Pflichten des Christen, dass er sich die drei göttlichen Tugenden immer wieder vergegenwärtigt, dass er den Glauben, die Hoffnung und die Liebe erweckt, wie wir zu sagen pflegen. Im Katechismus des hl. Pius X. heißt es: „Wir müssen im Leben oftmals Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken; besonders dann, wenn wir Versuchungen zu überwinden oder widrige christliche Pflichten zu erfüllen haben und wenn wir in Todesgefahr sind“⁹¹.

Es geht hier um die Vertiefung der drei göttlichen Tugenden, damit sie immer fruchtbarer werden können in unserem Leben. In dem so eben erwähnten Katechismus heißt es: „Es ist gut, oft Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu erwecken, um die so notwendigen Tugenden zu erhalten, sie zu vermehren und zu stärken, weil sie die lebenswichtigen Teile des ‚geistigen Menschen‘ sind“⁹².

⁹⁰ Alfred Wikenhauser, Das Evangelium nach Johannes (Regensburger Neues Testament, Hrsg. von Alfred Wikenhauser und Otto Kuss, Bd. IV), Regensburg 1961, 262.

⁹¹ Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 244.

⁹² Ebd., Nr. 245.

Die Vertiefung und das Fruchtbarwerden der drei göttlichen Tugenden in unserem Christenleben, worum wir beten müssen, setzte voraus, dass wir Zeugnis ablegen von unserem Glauben, von unserer Hoffnung und von unserer Liebe⁹³.

Um den Glauben, die Hoffnung und die Liebe beten wir am Beginn des Rosenkranzes. Im grünen Katechismus haben wir ein sehr schönes Gebet um die drei göttlichen Tugenden. Es lautet: „O mein Gott und Herr! Ich glaube alles, was du geoffenbart hast und durch deine heilige Kirche uns zu glauben lehrst, weil du der wahrhafte Gott bist. Vermehre, o Gott, meinen Glauben! O mein Gott und Herr! Ich hoffe von dir die Verzeihung meiner Sünden, deine Gnade und endlich die ewige Seligkeit, weil du, o gütiger und getreuer Gott, dieses alles versprochen hast. Stärke, o Gott, meine Hoffnung! O mein Gott und Herr! Ich liebe dich von ganzem Herzen über alles, weil du der unendlich gute Gott bist. Aus Liebe zu dir liebe ich auch meinen Nächsten wie mich selbst. Entzünde, o Gott, meine Liebe!“ Bekannt ist auch das Lied: „Ich glaub’ an Gott in aller Not, auf Gott mein’ Hoffnung baue, ich liebe Gott bis in den Tod, auf diese Lieb’ ich traue“⁹⁴. Auch mit eigenen Worten kann man um den Glauben, die Hoffnung und die Liebe beten.

Die drei göttlichen Tugenden werden auch vertieft in uns durch das Bekenntnis, und ohne das Bekenntnis verlieren wir sie.

Den Glauben bezeugen wir, indem wir ihn ohne Angst und Menschenfurcht bekennen und verteidigen, wo immer sich die Gelegenheit dazu bietet, und wenn wir entsprechend dem Glauben leben. „Ohne Werke ist der Glaube tot“ (Jak 2, 26). Die Hoffnung bezeugen wir, indem wir uns nicht von den Nöten und Widerwärtigkeiten des Lebens beunruhigen lassen, auch nicht durch die Verfolgungen, die man des Glaubens wegen zu erdulden hat, dass man diese vielmehr voll Ergebung und im Vertrauen auf die Verheißungen Gottes auf sich nimmt. Die Liebe bezeugen wir dadurch, dass wir die Gebote Gottes halten, dass wir die Werke der Barmherzigkeit üben, der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, und dass, wenn Gott uns dazu ruft, wir ein Leben nach den evangelischen Räten führen. Nach den evangelischen Räten leben, das meint ein vollkommeneres Leben führen in der Ausübung von nicht befohlenen Tugenden⁹⁵.

⁹³ Ebd., Nr. 246.

⁹⁴ Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, Freiburg o. J., 277.

⁹⁵ Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 246 – 250.

Der Weltkatechismus stellt fest: „Die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe formen die sittlichen Tugenden und erfüllen sie mit Leben. So drängt uns die Liebe, Gott das zu geben, was wir ihm als Geschöpfe rechtmäßig schulden“⁹⁶.

Grundlegend ist hier die Tugend der Gottesverehrung, die „virtus religionis“, deren erster Akt die Anbetung Gottes ist. Gott anbeten, das bedeutet, ihn als den Schöpfer und Retter, den Herrn und Meister von allem, was ist, ihn als den Allmächtigen, als den Unendlichen und als den uns liebenden Vater anerkennen. „Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen“, sagt Jesus im Lukasevangelium mit Berufung auf das Buch Deuteronomium des Alten Testaments (Lk 4, 8; Dtn 6, 13).

In der Anbetung erkennen wir in Ehrfurcht und absoluter Unterwerfung unsere geschöpfliche Nichtigkeit an, erkennen wir an, dass wir allein Gott unser Dasein verdanken. „Gott anbeten heißt, wie Maria im Magnifikat ihn zu loben, ihn zu preisen und sich selbst zu demütigen, indem man dankbar anerkennt, dass er Großes getan hat und dass sein Name heilig ist“⁹⁷. Das Gegenteil der Anbetung ist die Selbstbezogenheit des Menschen sowie das Gebundensein durch die Sklaverei der Sünde und durch die Vergötzung der Welt⁹⁸.

Neben den göttlichen Tugenden, die uns in der Taufe eingegossen werden, stehen die sittlichen Tugenden, ganz allgemein. Unter ihnen ragen die vier Kardinaltugenden hervor, in denen sich gewissermaßen alle anderen Tugenden bündeln. Auch sie sind letzten Endes ein Geschenk der Gnade Gottes, aber bei ihnen das persönliche sittliche Bemühen des Einzelnen noch stärker dominant als bei den göttlichen Tugenden, bei denen selbstverständlich auch das persönliche Mühen des Menschen nicht fehlen kann. Bei den sittlichen Tugenden, die wir auch erworbene Tugenden nennen, geht es zuerst um das Bemühen des Menschen, der sich durch gute Gewohnheiten übt, die der Erfüllung des Willens Gottes, in der Verwirklichung des Guten. Zuerst geht es bei diesen Tugenden um die Beherrschung unserer Leidenschaften. Wir eignen uns die Tugenden an, indem wir unsere Leidenschaften zügeln und unser Leben ordnen, indem wir uns selber disziplinieren. Es geht hier um die Selbstbeherrschung.

⁹⁶ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2095.

⁹⁷ Ebd., Nr. 2097.

⁹⁸ Ebd., Nr.Nr. 2095 - 2097.

Die Zahl der Tugenden ist groß, sie alle aber lassen sich zurückführen auf vier Grundtugenden, die wir als Kardinaltugenden bezeichnen. In dem Begriff Kardinaltugend steckt das Wort „cardo“, so stellte ich bereits fest, das soviel bedeutet wie Türangel.

Bedeutende Tugenden, die in den Kardinaltugenden enthalten sind, sind die Tugenden der Gottesverehrung, der Hochherzigkeit, der Großmütigkeit, der Geduld, der Ausdauer, der Demut und der Sanftmut. Es gibt noch viele weitere solcher Tugenden, natürlicher Tugenden und speziell christlicher Tugenden. Teilweise besitzen wir sie auf Grund unserer Natur, das heißt: Wir brauchen uns gar nicht um sie zu bemühen, sie sind bereits in unserem Charakter grundgelegt, teilweise liegen sie uns fern, so dass ihr Erwerb uns große Mühe bereitet und viel Übung voraussetzt, mehr oder weniger.

Alle Tugenden lernen wir in der Schule Christi. Christus ist es, der uns alle Tugenden lehrt. Zugleich ist er uns das vollkommene Vorbild aller Tugenden. Im christlichen Tugendstreben geht es um die „imitatio Christi“. „Unsere Vollkommenheit ist Christus“, erklärt Augustinus (+ 430) in seinem Kommentar zu Psalm 54⁹⁹. Der Kirchenvater Basilius der Große (+ 379) bemerkt in der ersten seiner beiden Mönchsregeln: „Jede Handlung und jedes Wort unseres Erlösers Jesus Christus ist Regel der Frömmigkeit und Tugend“¹⁰⁰. Und Papst Leo der Große (+ 461) stellt fest: „Wir tragen den Namen Christen umsonst, wenn wir nicht Nachfolger Christi sind“¹⁰¹. Sehr schön artikuliert der Kirchenvater Cyprian (+ 258) diesen Gedanken, wenn er sagt: „Christi Namen sich beizulegen, ohne auf Christi Wegen zu wandeln, was ist das anderes als ein Betrug am göttlichen Namen, als ein Abirren vom Wege des Heiles“¹⁰²? Augustinus (+ 430) fügt dem noch einen bedeutenden Gedanken hinzu, wenn er erklärt: „Der Weg Christi scheint rauh, aber er ist sicher“¹⁰³.

Zahllos sind die Stellen in den Evangelien, in denen sich Christus als das Vorbild aller Tugenden bezeichnet. So sagt er: „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16, 24), oder: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13, 15), oder: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Her-

⁹⁹ Augustinus, Enarrationes in psalmos 54, 1.

¹⁰⁰ Basilius, Regulae monasticae brevius tractatae, 1.

¹⁰¹ Leo der Große, Sermones, cap. 23, 6.

¹⁰² Cyprian, De zelo et livore n. 12.

¹⁰³ Augustinus, Enarrationes in psalmos 36, 2, 16.

zen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn meine Joch ist süß und meine Bürde ist leicht“ (Mt 11, 29 f).

Die Rede von den Tugenden verliert ihr Fundament angesichts des modernen Heilsoptimismus, der den doppelten Ausgang der Geschichte entweder theoretisch oder faktisch leugnet. Diese Irrlehre ist vielleicht unter den zahlreichen Irrlehren, die heute die Kirche heimsuchen, die sublimste. Auf jeden Fall ist sie in ihren Konsequenzen die verheerend. Im Grunde ist sie eine Variante des modernen Rationalismus, in dem der Glaube seiner inneren Substanz nach bereits weithin aufgelöst ist, in dem an die Stelle der Offenbarung Gottes menschliche Plausibilität getreten ist und Gottes Weisheit durch die Weisheit der Menschen ersetzt worden ist.

„Alle Heiligen waren um ihr Heil besorgt. Die meisten nachkonziliaren Katholiken sind (sich) ... ihres Heiles gewiss“, schreibt Georg May¹⁰⁴. Gott will alle Menschen retten, aber nicht gegen ihren Willen. Die Erlösung wird denen zuteil, die sie annehmen und die nach besten Kräften aus ihr Leben. Wer sich gegen Gott stellt, indem er seinen Willen nicht erfüllt und seine Gebote nicht hält, kann nicht zur Anschauung Gottes kommen. Das liegt in der Natur der Sache. Ohne Bekehrung gibt es kein Heil. Wer die heiligmachende Gnade nicht bewahrt - wir verlieren die heiligmachende Gnade durch die schwere Sünde -, und wer in dieser Haltung verharrt bis zum Tode, ist für immer von Gott getrennt. Das ist zwar eine furchtbare Möglichkeit, aber die Aussage der Offenbarung ist eindeutig. Zwar darf ich hoffen für einen jeden, weil wir ja nicht in das Innere eines Menschen hineinschauen können und nicht um seine Einsicht und um seine innere Freiheit wissen, ich darf also hoffen für einen jeden, aber nicht für alle, jedenfalls nicht vernünftigerweise. Das aber wird heute vielfach propagiert, zunächst hat sich der evangelische Theologe Karl Barth (+ 1969) diesen Gedanken zu Eigen gemacht und vehement propagiert, inzwischen haben ihn aber die allermeisten der katholischen Theologen übernommen.

Wer strengt sich noch an, wenn alles am Ende gut geht, wenn am Ende allen das gleiche Schicksal zuteil wird, ob sie sich bemüht haben in der Nachfolge Christi zu leben und, wie es im Galaterbrief heißt, „ihr selbstsüchtiges Wesen mit seinen Leidenschaften und Lüsten gekreuzigt haben“ (Gal 5, 24) oder ob sie nur ihren Wünschen und ihren Begierden gelebt haben?

¹⁰⁴ Georg May, Der Glaube der Kirche in der nachkonziliaren Kirche, in: Una Voce Korrespondenz 18, 1983, 238.

Es gibt den doppelten Ausgang der Geschichte. Das ist in allen Jahrhunderten die klare Lehre der Kirche gewesen und war auch stets ein bedeutender Ansporn durch Gebet und durch die Erfüllung der Gebote Gottes und durch ein opferbereites Leben das Leben der Gnade zu bewahren und zu vertiefen, um so das übernatürliche Ziel unseres Lebens zu erreichen. Dabei wusste man vor allem um die Bedeutung der Todesstunde, weshalb wir von Kindesbeinen an im Ave Maria beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Nicht von ungefähr beten wir in der heiligen Messe (im 1. Hochgebet) kurz vor der heiligen Wandlung, dass Gott uns vor dem ewigen Verderben bewahren möge. Für jene, die den modernen Heilsoptimismus vertreten, die den Ernst unserer Heilssituation leugnen, sind das leere Worte, sind diese Gebete nicht ernst gemeint, sind sie das Relikt früherer Zeiten, die das Evangelium gründlich missverstanden haben.

**

Die Tugend meint die vollkommene und grundsätzliche Hinordnung auf das Gute. Dabei hat sich der Tugendhafte nicht nur im Allgemeinen für das Gute entschieden, vielmehr ist er bis in die tiefste Schicht der Persönlichkeit und bis in die letzte freie Äußerung hinein vom Guten erfasst¹⁰⁵.

Die vier Kardinaltugenden sind Teil unseres Urwissens, sofern jedermann weiß, dass, er gerecht und tapfer sein und dass er Maß halten soll. Zu alledem bedarf es keiner Überlegung. Das ist so selbstverständlich für einen jeden, wie es selbstverständlich ist, dass er das Gute lieben und verwirklichen muss, das heißt, dass er gemäß der Vernunft leben muss, dass er sein Tun und Lassen unter der Leitung der Tugend der Klugheit verwirklicht.

Es geht in der Tugend, in der sittlichen Tugend, um die willentliche Bejahung des Guten als eine Grundhaltung. Die Voraussetzung für die hier und jetzt gemäßige Verwirklichung und Auswirkung der Tugend ist die Klugheit. Dabei gilt der Grundsatz: „Klug sein kann nur, wer zuvor und zugleich das Gute liebt und will, doch kann nur, wer zuvor klug ist, das Gute tun“¹⁰⁶.

¹⁰⁵ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 482.

¹⁰⁶ Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 17 bzw. 16 f.

„Die Klugheit ist die rechte Vernunft als Grund des Handelns“, schreibt der hl. Thomas von Aquin (+ 1274)¹⁰⁷. Er kann sich dabei auf seinen großen Lehrer Aristoteles berufen. In der Klugheit geht es um die praktische Vernunft, sofern sie die konkrete Lage erfasst, jeweils unser wahres Gut erfasst und die rechten Mittel wählt, um es zu erlangen. Die Tugend der Klugheit - man nennt sie auch „auriga virtutum“. Das Substantiv „auriga“ bedeutet Wagenlenker oder auch Steuermann. Die Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden, aller Tugenden. Sie steuert sie und gibt ihnen Regel und Maß.

Der Katechismus des hl. Papstes Pius X. definiert die Klugheit als die Tugend, „die unsere Akte (Unternehmungen) zum rechten Ziele leitet und bewirkt, dass man die guten Mittel auswählt und anwendet“¹⁰⁸.

Vor allem kommt es der Klugheit zu, das Gewissensurteil zu lenken. Dann aber ist es wiederum die Aufgabe der Tugend der Klugheit, unser Verhalten von diesem Gewissensurteil bestimmen zu lassen. Die Tugend der Klugheit zeigt uns das Gute, und sie lehrt uns, das Gute zu verwirklichen in unserem Tun¹⁰⁹.

Diesen Gedanken greift der niederländisch-jüdische Philosoph Baruch Spinoza (+ 1677) auf, wenn er erklärt: „Die wahre Tugend ist das Leben unter der Leitung der Vernunft“¹¹⁰. Erhellend ist in diesem Zusammenhang die Feststellung des Thomas von Kempfen (+ 1471): „Darin besteht das Wesen der Tugend, dass du in Leiden und Freuden ein und derselbe Mensch bist“¹¹¹.

Aristoteles (+ 322 v. Chr.) versteht die Klugheit (die phronesis) als die Anwendung der Tugenden auf den je besonderen Fall.

Thomas von Aquin (+ 1274) bindet alle sittlichen Tugenden an die Tugend der Klugheit, ohne die seiner Meinung nach auch die stärkste Neigung zum guten Tun belanglos bliebe. Er meint, die Klugheit sei es, die das Verhalten des Menschen erst zu einer sittlichen Tugend mache. Umgekehrt ist sie, die Klugheit, aber auch, so Thomas, wiederum abhängig von den Tugenden, sofern diese die praktische Vernunft beeinflussen.

¹⁰⁷ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II q. 47, a. 2.

¹⁰⁸ Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 255.

¹⁰⁹ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1806.

¹¹⁰ Detlef Fischer, Zitatenschatz der Weltreligionen. Zentrale Aussagen und Begriffe aus Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Münster 2003, 351.

¹¹¹ Ebd.

Er besteht dabei vor allem auf der Schädigung oder gar der Zerstörung dieser Tugend durch das Laster der Unkeuschheit: Ein Unkeuscher ist unsachlich, und er kann nicht klug urteilen¹¹².

Die allgemeine Ausrichtung des Menschen auf das Gute, auf den Willen Gottes, begegnet uns in der Gewissensanlage. Das Gewissen wird oftmals als die Stimme Gottes bezeichnet, richtiger ist es jedoch, hier von dem Echo der Stimme Gottes zu sprechen. Im Gewissensanspruch geht es um das Gute allgemein. Für seine Konkretion hier und jetzt, dazu bedarf es der Tugend der Klugheit.

Die Klugheit nährt sich aus zwei Quellen, aus den eingegebenen oder ins Herz geschriebenen Prinzipien und aus dem erworbenen Sachwissen. Von daher sagt Thomas von Aquin (+ 1274): „Es ist notwendig, dass der Kluge die allgemeinen Urgrundsätze der Vernunft erkenne wie auch die Einzelsachverhalte, um welche es im sittlichen Handeln geht“¹¹³. Die allgemeinen Urgrundsätze der praktischen Vernunft sind dem Menschen eingegeben in seinem Gewissen. Im Gewissensspruch verbinden sich die allgemeinen Urgrundsätze des Gewissens mit dem Urteil der Klugheit. Man hat die Klugheit auch als das Situationsgewissen bezeichnet, sofern sie die allgemeinen Prinzipien des Handelns anwendet auf den konkreten Fall, sie verbindet somit das Urwissen über das menschliche Handeln mit der Situationsorientierung. Die Klugheit befindet von daher nicht über das Ziel des Handelns, sondern über die Mittel, die zur Verwirklichung des Zieles führen. Die Klugheit setzt nicht nur das Urgewissen voraus, sie setzt auch die Urbejahung des Guten voraus, die in der Liebe verwirklicht ist. Klug sein kann nur der, der zuvor und zugleich das Gute lebt und will. Die Liebe zum Guten ist die Voraussetzung für das rechte Handeln einerseits, andererseits weckt sie durch das rechte Tun¹¹⁴.

Die Klugheit steht für die Grundhaltung der Seinsgerechtigkeit, der Sachlichkeit, der Objektivität, Klugheit ist Sachlichkeit, Seinsgerechtigkeit, Objektivität, sie ist die wahre Weisheit. Weise ist der Mensch dann, wenn ihm alle Dinge so schmecken, wie sie wirklich sind.

¹¹² Johannes Gründel, Artikel Tugend (Mittelalter und Neuzeit), in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Freiburg 1965, 397.

¹¹³ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II q. 64 a. 3.

¹¹⁴ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 495 ff.

Alles Sollen gründet im Sein. Das Gute ist das Wirklichkeitsgemäße. Die Verwirklichung des Guten setzt daher das Wissen um die Wirklichkeit voraus. Das Gute hat sein Fundament im Wahren. Daher ist die Tugend der Klugheit der Gipfel aller Tugenden, sofern sie die Urgrundsätze des menschlichen Handelns der Wirklichkeit entnimmt und diese jeweils anwendet auf die konkrete Wirklichkeit. Was gut ist, das bestimmt die Klugheit, was aber klug ist, das bestimmt die Sache selbst¹¹⁵.

Wer nicht auf die Dinge schaut und nur auf sich selber blickt, verliert die Möglichkeit zu einem tugendhaften Leben, weil er auf diese Weise die Tugend der Klugheit verliert, die Voraussetzung für alle Tugenden, die „auriga virtutum“, wie man sie genannt hat, den „Wagenlenker der Tugenden“. Aber nicht nur das, er verliert damit nicht nur die Tugend der Klugheit, er verliert damit auch seine seelische Gesundheit. Wir wissen heute, dass nicht wenige seelische Erkrankungen ihre Ursache haben in einer ichhaften Unsachlichkeit.

In der Tugend der Klugheit setzen wir die Wahrheit der wirklichen Dinge um in das Handeln. Der Mensch unserer Tage hat weithin das Verhältnis zur Wahrheit der Dinge verloren. Schon deshalb neigt er vielfach dazu, willkürlich und verantwortungslos zu handeln.

Letztlich ist die Klugheit, wie alle Tugenden, eine Gabe Gottes. Im Buch der Sprüche lesen wir im Alten Testament: „Der Herr ist es, der Weisheit verleiht, und aus seinem Munde kommt Klugheit und Weisheit“ (Spr 2, 6). Die ewige Weisheit selbst ist die Lehrerin der Klugheit, so heißt es im Buch der Weisheit (Weish 8, 7). Darum ist sie ein vorzüglicher Gegenstand des Gebetes (Eph 1, 8). Wenn die Klugheit als Gabe Gottes betrachtet werden muss, so ist der Mensch jedoch dadurch nicht der Pflicht entbunden, sie zu erwerben und sie zu lernen. Darauf wird immer wieder hingewiesen im Buch der Sprüche (Spr 1, 3; 4, 1; 4, 7; 16, 16). Die Tugend der Klugheit erwerben, heißt vor allem, sie von Gott erflehen, sodann verlangt sie das eigene Tun der Betrachtung der Gebote Gottes (Bar 3, 9), das Klugwerden aus eigener Erfahrung, sowie das Lernen von den Alten und Klugen (Tit 2, 4).

Gemäß der Heiligen Schrift bewahrt uns die Klugheit vor den verkehrten und trügerischen Wegen der Sünde, ist sie ein Schutz gegenüber der Verführung durch den Teufel

¹¹⁵ Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 10 f.

(Spr 2, 11 ff; 7, 4ff; 8,14 ff), ist es ohne Klugheit nicht möglich, dem todbringenden Zauber der Sünde zu entrinnen. Die Klugheit bewahrt vor dem Verderben (Bar 3, 14), nur der Kluge versteht es, echt zu reden und zur rechten Zeit zu schweigen (Spr 10, 19; 11, 12; 17, 27; 21, 28; Sir 19, 28). Die Klugheit verleiht die rechte Menschenkenntnis (Spr 28, 11; 27, 19). Die Klugheit macht umsichtig und wachsam, sie weiß, dass das Kommen des Reiches Gottes, die Ankunft des Herrn, nicht vom Tun des Menschen abhängt. Dieses Wissen macht wachsam für die Ankunft des Herrn und spornt an zum äußersten Einsatz für das Reich Gottes¹¹⁶.

Christus empfiehlt uns, klug zu sein wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben (Mt 10, 16). In seinen Worten und Taten erweist er sich grundsätzlich als Vorbild der Klugheit. Und er singt das Lob der Klugheit in seinem Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen: Die klugen Jungfrauen sorgten vor, indem sie für ihre Lampen Öl mitnahmen in ihren Krügen. Als sich aber die Ankunft des Bräutigams verzögerte, konnten sie ihre Lampen aufs Neue anzünden und waren so bereit, mit einzuziehen in den Hochzeitssaal (Mt 25, 1 ff).

Der griechische Philosoph Platon (+ 347) betrachtet die Klugheit als den Gipfel aller Tugend. Ihr wesentlichstes Element sieht er in ihrem seinsgerechten Urteil und Befehl¹¹⁷. Von daher erreichen die übrigen Tugenden, vor allem auch die Kardinaltugenden, seiner Meinung nach ihre Vollendung erst dann, wenn sie auf der Klugheit gründen, werden sie durch die Klugheit gewissermaßen in die geistige Entscheidungsmitte des Menschen hineingenommen, erhalte sie erst durch die Klugheit ihre eigentliche Mitte und ihr rechtes Maß¹¹⁸.

Die Klugheit ist der Motor einer jeden Tugend. Und sie ist es, die alle Tugenden gebiert. Es gibt keine Tugend ohne die Klugheit. Wenn der Mensch gut ist, ist er es kraft seiner Klugheit.

Im Alten Testament heißt es: „Klug ist, wer schon im Sommer sammelt. Ein Tor, wer die Erntezeit verschläft“ (Spr 9, 5). Ein jüdisches Sprichwort lautet: „Der Narr sagt,

¹¹⁶ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 494-497.

¹¹⁷ Ebd., 482.

¹¹⁸ Joachim Piegsa, *Der Mensch - das moralische Wesen*, Bd. I, St. Ottilien 1996.

was er weiß, der Kluge weiß, was er sagt“¹¹⁹. Die Klugheit ist auf das Tun des Menschen hingeordnet. Thomas von Aquin (+ 1274) erklärt: „Ein Dreifaches ist dem Menschen notwendig zum Heile: zu wissen, was er glauben, zu wissen, wonach er verlangen und zu wissen, was er tun soll“¹²⁰. Die Klugheit zeigt uns den Weg zum Ziel und sie geleitet uns auf diesem Weg. Das Ziel unseres Lebens aber ist die Glückseligkeit. Die Klugheit zeigt uns den Weg zur Glückseligkeit, während die Weisheit sie betrachtet¹²¹. Durch die Klugheit regiert der Mensch sich und andere¹²². Immer geht es in der Tugend um die Verwirklichung der Klugheit. Ohne die Klugheit kann es keine sittliche Tugend geben¹²³. Weil die Klugheit allen sittlichen Tugenden zur Seite steht und stets in ihnen wirkt, deshalb widerstreiten alle Sünden der Klugheit¹²⁴.

Es ist ein Anderes, einen Rat zu empfangen für sein Tun, und ein Anderes ist es, im Tun selbst gegen alle Leidenschaften sein Urteil unbeirrt und in ungetrübter Rechtheit zu bewahren. Beides ist das Wirken der Klugheit. Im letzteren Fall nimmt die Klugheit die Gestalt der Treue an, der Treue zu sich selbst¹²⁵.

Halten wir fest: Wo immer der Mensch gegen irgendeine Tugend handelt, da handelt er gegen die Klugheit, ohne die es keine sittliche Tugend gibt¹²⁶.

In seiner umfassendsten Bedeutung deckt sich das biblische Wort „Klugheit“ mit dem Begriff der Weisheit. Der Weisheit gegenüber steht dann die Torheit des Sünders und der Sünde. Die Weisheit ist indessen nach Auskunft der Heiligen Schrift die höchste der Gaben Gottes.

Die Aufgabe der Klugheit ist es nicht, den Menschen auf das übernatürliche Ziel hin in Bewegung zu setzen, das tun die theologischen Tugenden. Die Klugheit hat vielmehr das Ziel vor Augen zu stellen und über die Mittel zum Ziel zu befinden und über die Ausführung der Liebe zu wachen. Von daher ist sie die Beraterin und Richterin der einzelnen Taten. Das Fundament der Klugheit ist die Grundhaltung der willentlichen

¹¹⁹ Rabbi Simcha Bunam, Erzählungen der Chassidim, um 1760; vgl. Detlef Fischer, Zitatenschatz der Weltreligionen. Zentrale Aussagen und Begriffe aus Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Münster 2003, 218.

¹²⁰ Thomas von Aquin, De duobus praeceptis caritatis, princ.

¹²¹ Ders., Summa Theologiae II/II, q. 66, a. 5, ad 2.

¹²² Ders., Quaestiones disputatae de virtutibus in communi, 5 ad 8.

¹²³ Ders., Summa Theologiae II/II, q. 56, a. 2 ad 3; ders., Quaestiones disputatae de veritate q. 14, a. 6.

¹²⁴ Ders., Summa Theologiae II/II, q. 47, a. 3 ad 2; q. 119, a. 3 ad 3; q. 55, a. 2 ad 3.

¹²⁵ Ders., Quaestio disputata de virtutibus in communi 6 ad 2.

¹²⁶ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 73, a. 1 ad 1.

Bejahung des Guten. Als Tugend ist die Klugheit dann ausgerichtet auf die hier und jetzt gemäße Verwirklichung und Auswirkung jener Grundhaltung. Es geht in der Klugheit um das rechte Tun. Sie betätigt sich im Licht des Glaubens und der Formkraft der Liebe. Soweit zur Tugend die richtige und sachgemäße Ausführung gehört, sind die anderen Kardinaltugenden abhängig von der Kardinaltugend der Klugheit.

Die Klugheit hat die konkrete Situation richtig abzuschätzen und die von der jeweiligen Wirklichkeit geforderte Tat zu sehen und zu befehlen. Durch die Klugheit wird das Gesetz Gottes sie zum Gebot der Stunde. Die Erkenntnis des Sittengesetzes sagt dem Christen, was im Allgemeinen das Gute ist. Die Klugheit aber sagt dann in den oft so verwickelten und undurchsichtigen Lebenssituationen, was hier und jetzt das Gute ist, wie im Hier und Jetzt im Geiste Christi zu handeln ist, sie sagt uns, was in der je besonderen Situation, im „Kairos“ der Gnadenstunde, der jeweilige Wille Gottes ist. Der Klugheit kommt es somit zu, die konkrete Situation, auch die unscheinbarste, transparent zu machen für den Willen Gottes, der sich in ihr ausspricht. Sie ist, wie alle sittlichen Tugenden, Geschenk der Gnade, zugleich aber auch Ergebnis der Bemühungen des Einzelnen, einerseits der intellektuellen Bemühungen, andererseits der moralischen Bemühungen.

Die Klugheit wächst auf dem Fundament der Demut und einer demütig-ehrfürchtigen Anerkennung des wirklich Gegebenen und der damit eingegrenzten Möglichkeiten des Guten. Sie muss ja aus dem je Wirklichen den Gotteswillen erkennen.

Weil im Reiche Gottes das äußere Tun nicht das Höchste und Letzte ist, darum ist auch die Klugheit nicht die höchste Tugend. Im Vergleich mit den natürlichen Tugenden, den sittlichen Tugenden, ist sie es, ja, nicht aber im Vergleich mit den göttlichen Tugenden. Diese stehen höher, denn sie bewirken zuerst das Leben mit Gott und aus Gott und die Hinwendung unserer Gesinnung auf Gott hin.

Wir erwerben die Tugend der Klugheit, wenn wir einmal absehen von der Gnade, indem wir uns die nötigen moralischen Kenntnisse verschaffen. Das geschieht durch die Betrachtung der Lehre und des Beispiels Christi, aber auch durch Erfahrung und Belehrung, durch die Schärfung des Klugheitsurteils und durch das wiederholte, sorgfältige Mit-Sich-Zurate-Gehen. Der Grundstock der Klugheit ist dabei eine natürliche Begabung, die nicht alle in gleicher Weise besitzen. Nicht alle können - auch beim

besten Willen und bei wachsender Heiligkeit - so viel an Ausrüstung der Klugheit erwerben, dass sie etwa fähig werden, andere zu führen. Allen kommt jedoch, wie der heilige Thomas von Aquin mit Nachdruck lehrt, sofern sie im Stande der Gnade sind, so viel Klugheit zu, dass sie das ewige Heil erlangen können und dass sie, wenn sie fremden Rates bedürftig sind, sich wenigstens insoweit raten können, als sie den fremden Rat einholen und gute von schlechten Ratschlägen unterscheiden können¹²⁷.

Hier ist auch darauf hinzuweisen, dass jemand, je klüger er ist, umso weniger den fremden Rat verschmäht. Dabei kommt es allerdings sehr darauf an, dass man vertrauenswürdige Ratgeber von unklugen oder gar schlechten zu unterscheiden weiß.

Gedeihen kann die Klugheit letztlich nur auf dem Fundament eines gesunden Gewissens. Dabei setzt sie voraus, dass das Subjekt dieser Tugend mit sich selbst und mit Gott im Reinen ist, dass es heil ist im tiefsten Sinnes des Wortes. Von daher gesehen ist das Wachstum in der Liebe zu Gott der beste Weg zur Tugend der Klugheit¹²⁸.

Integrierende Teile der Klugheit sind Vorsicht, Umsicht, Gelehrigkeit¹²⁹. Der Klugheit verwandte Tugenden sind die Wohlgeratenheit, die Verständigkeit und die Diskretion. Gegensätze der Klugheit sind allgemein die Unklugheit, der Mangel an Überlegung und Achtsamkeit und die Verschlagenheit. Der Römerbrief nennt einen weiteren Gegensatz zur Klugheit, wenn er von der Klugheit des Fleisches spricht, von der „*prudentia carnis*“, die zum Tode führt (Röm 8, 6 f.)¹³⁰.

Es gibt eine Unklugheit, die als bloßer negativer Mangel einerseits in der mangelnden natürlichen Erkenntnis und andererseits in der fehlenden oder nur mangelhaften Gottesliebe gründet. Das defiziente Erkennen wie auch das defiziente Wollen sind in diesem Kontext das Erbe der Ursünde, die die allgemeine Nachlässigkeit des Menschen bedingt und seine Unzulänglichkeit.

Als eine zweite Form der Unklugheit könnte man jene Form der Unklugheit bezeichnen, welche die Folge eines schuldhaften Mangels des persönlichen Einsatzes für das

¹²⁷Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II/II, q. 47, a. 14; vgl. Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 505 bzw. 504 f.

¹²⁸Ebd., 504 - 506.

¹²⁹Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II/II, q. 48.

¹³⁰Otto Schilling, *Moraltheologie*, Freiburg 1922, 120 f.

Reich Gottes ist, welche hervorgeht aus schuldhafter Unwissenheit, aus Unbesonnenheit, Achtlosigkeit, Unüberlegtheit oder Unschlüssigkeit. Thomas von Aquin (+ 1274) meint, die hauptsächliche Quelle dieser Art der Unklugheit sei die Sünde der Unkeuschheit, die Sünde der Unzucht, worin sich der Mensch an die Güter der sinnlichen Welt verliere. Er stellt fest, dass nichts das praktische Urteil des Menschen so sehr verneble wie das Ausgeliefertsein an die Sinnlichkeit. Dabei unterlässt er nicht darauf hinzuweisen, dass diese Art der Unklugheit schließlich durch jedes Handeln gegen das Gewissensurteil, durch jede Sünde, auf die Dauer hervorgebracht wird. In diesem weiteren Sinne sei die Unklugheit dann das, was die Schrift als Torheit bezeichne.

Thomas von Aquin (+ 1274) spricht noch von einer dritten Gestalt der Unklugheit, von einer Unklugheit, in der die erworbenen Erfahrungen und Erkenntnisse in den Dienst eines verkehrten Zieles gestellt werden. An die Stelle der christlichen Kardinaltugend der Klugheit tritt da die Klugheit dieser Welt, die nach Thomas von Aquin beherrscht wird von der Gier nach Geld und Besitz, nach Genuss und nach Macht und Anerkennung. Thomas bemerkt, dass der Mensch sich mit dieser Klugheit in den Dienst des Reiches des Widersachers Gottes stelle und damit dem ewigen Tod verfallende, wenn er in diesem Zustand verharre.

Eine vierte der Kardinaltugend der Klugheit entgegengesetzte Gestalt der Unklugheit oder des Lasters ist nach Thomas von Aquin (+ 1274) endlich die verlogene Klugheit oder die Verschlagenheit. Da stellt man die natürliche Klugheit ganz und gar in den Dienst der Lüge. Das tut man mit Hilfe der Verstellung und der List. Die Abwesenheit dieser Untugend charakterisieren wir gern durch die Tugenden der Einfalt, der Schlichtheit oder der Lauterkeit¹³¹.

Faktisch wird die Klugheit in unserem Alltag nicht selten zu dem ihr entgegengesetzten Laster verzerrt, wenn man sie als verlogene Klugheit oder als Verschlagenheit versteht oder wenn sie gleichsetzt mit List, Taktik und Schläue. Da erscheint sie dann nicht mehr als Voraussetzung des Guten, sondern als Mittel zur Umgehung des Guten. In der Tat schließt der Begriff des Klugen den des Guten im Verständnis des Menschen von heute eher aus als ein. Für viele Menschen gibt es heute keine gute Tat, die nicht unklug, und keine böse, die nicht klug sein könnte. Sie bezeichnen dann Lüge

¹³¹ Vgl. Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 507 - 509.

und Feigheit als klug und Wahrhaftigkeit und tapfere Selbsthingabe als unklug. - Anders jedoch ist die klassisch-christliche Lebenslehre. Für sie ist der Kluge gut und der Gute klug, für sie gehört die Klugheit mit in die Definition des Guten. So gibt es keine Gerechtigkeit und keine Tapferkeit, die der Klugheit widerstreiten könnten. Und was ungerecht ist, ist zuvor und zugleich unklug. Thomas von Aquin erklärt: „Alle Tugend ist notwendig gut“¹³².

Die Klugheit ist die Gebälerin aller menschlichen Tugenden. In ihr wird das Wirklichkeitswissen des Menschen umgeformt in die Verwirklichung des Guten. Sie ist die helle Entschlossenheit dessen, der sich dafür entschieden hat, „die Wahrheit zu tun“, wie es im Johannesevangelium heißt (Joh 3, 21)¹³³. In gewisser Weise kann man das Gewissen gar mit der Klugheit identifizieren¹³⁴.

Bei der Tugend der Gerechtigkeit müssen wir unterscheiden zwischen ihrem Verständnis in einem allgemeinen und ihrem Verständnis in einem besonderen Sinne. Im Alten und im Neuen Testament begegnet uns die Gerechtigkeit in einem allgemeinen Sinne, in einem Sinne, der sich wesenhaft unterscheidet von dem Sinn, in dem wir heute in der Regel die Gerechtigkeit verstehen. Im Alten Testament ist die Gerechtigkeit zunächst die entscheidende Eigenschaft Gottes. Jahwe ist gerecht, das ist eine Grundaussage des Alten Testaments (Psalm 116, 5). Die Gerechtigkeit Gottes wird hier als seine Heiligkeit und als seine absolute Macht verstanden, dann aber auch als seine Entschlossenheit, seine religiös-sittlichen Forderungen durchzusetzen. Von daher tritt dann die Gerechtigkeit Gottes vor allem hervor im Gericht und in der Vergeltung (Jes 5, 16).

In Psalm 11 heißt es: „Gott ist gerecht, und er liebt die Gerechtigkeit, und Gerechte werden sein Angesicht schauen“ (Ps 11, 7). Gemäß dem Buch Jesus Sirach greift Gott ein und schafft Recht als gerechter Richter (Sir 35, 22). Im Neuen Testament erwartet der Apostel Paulus mit Zuversicht die Krone der Gerechtigkeit, die ihm der Herr, der gerechte Richter geben wird (2 Tim 4, 8). Im Hebräerbrief weist Gott dem Messias, seinem Sohn, den Thron der Gerechtigkeit zu, wenn es da heißt: „Dein Thron, o Gott,

¹³² Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 10 f.

¹³³ Ebd., 14 f.

¹³⁴ Ebd., 16.

steht fest für alle Ewigkeit, und die Gerechtigkeit ist das Szepter seiner Königsherrschaft. Du hast die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, darum hat dich, o Gott, dein Gott gesalbt mit dem Freudenöl, mehr als deine Genossen“ (Heb 1, 5 - 9).

Gott ist der Gerechte, das ist eine Grundaussage des Alten Testaments. Der heilige Gott ist der ge-rechte Gott, und der gerechte Gott ist der heilige Gott. Als solchen muss ihn der Mensch nachahmen, damit er ein Gerechter wird. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, lesen wir im Buch Leviticus: Lev 19, 18. Diese Stelle greift Jesus auf, wenn er seine Jünger ermahnt, in ihrer Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der Pharisäer zu übertreffen und vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist (Mt 5, 48).

Wenn wir von der Gerechtigkeit Gottes sprechen, denken wir zuerst an die strafende Gerechtigkeit Gottes. Das entspricht jedoch nicht ganz dem biblischen Verständnis. Der gerechte Gott ist auch der strafende Gott, aber nicht zunächst. Thomas von Aquin (+ 1274) schreibt: „Gott ist der Urheber des Bösen, welches die Strafe ist, nicht aber des Bösen, welches die Schuld ist“¹³⁵. Die Strafe Gottes besteht für ihn vor allem darin, dass der Mensch durch die Sünde geknechtet wird, dass er der Gewalt dessen verfällt, dessen Eingebung er in der Sünde die Zustimmung gegeben hat¹³⁶. Dabei betont er, dass Gott zwar gerecht ist, dass er aber auch barmherzig ist. Er konstatiert: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit, aber Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter aller Auflösung“¹³⁷. Er stellt fest, dass die Barmherzigkeit die Gerechtigkeit nicht aufhebt, dass sie vielmehr die Fülle der Gerechtigkeit ist¹³⁸.

Im Verständnis des Alten Testaments ist der Mensch gerecht, wenn er Gott in seiner Heiligkeit nachahmt und demzufolge vor dem Urteil Jahwes bestehen kann und besteht. Gerecht ist der Mensch, wenn er die göttlichen Forderungen erfüllt. Von daher ist der Gerechte der Fromme. Das höchste Lob, das man einem Menschen zuerkennen kann, ist von daher seine Gerechtigkeit. Der gerechte Mensch ist der, der Gott nachahmt in seiner Gerechtigkeit und der sich durch die ständige Geradheit seines Denkens auszeichnet und durch die Richtigkeit seines Verhaltens gegenüber Gott, gegenüber sich selbst und gegenüber dem Nächsten.

¹³⁵ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I, q. 49, a. 2.

¹³⁶ Ebd., q. 63, a. 8.

¹³⁷ Thomas von Aquin, Kommentar zum Matthäusevangelium 5, 2.

¹³⁸ Ders., Summa Theologiae I, q. 21, a. 3 ad 2.

In diesem Sinne fordert auch Jesus die Gerechtigkeit. Ja, er fordert von seinen Jüngern „die größere Gerechtigkeit“ (Mt 5, 20), apodiktisch. In der Bergpredigt heißt es: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht die der Schriftgelehrten und Pharisäer übersteigt, werdet ihr nicht in die Königsherrschaft Gottes eingehen“ (Mt 5, 20). Im Prinzip geht es in der Gerechtigkeit des Menschen im Neuen Testament, nicht anders als im Alten Testament, um das sittlich-religiöse rechte Tun, um die Frömmigkeit und um die Erfüllung der Forderungen Gottes. „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“, heißt es im Matthäusevangelium im Zusammenhang mit den Seligpreisungen „denn sie werden gesättigt werden“ (Mt 5, 6). Es geht hier bei der Gerechtigkeit in erster Linie um die Verwirklichung des göttlichen Willens, um die Übereinstimmung des Menschen in seinem Denken und Handeln mit dem Willen Gottes. Dabei wird diese Erfüllung des Gotteswillens in der Verkündigung Jesu in erster Linie von der Gesinnung her gewertet, nicht von dem äußeren Tun her, ohne dass man von dem äußeren Tun absehen könnte. Die neue Gerechtigkeit (Mt 5, 20) meint zunächst die innere Gesinnung. Nachdrücklich warnt Jesus vor der Veräußerlichung des religiösen und des sittlichen Tuns. Er sagt: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Leuten zu üben, um euch ihnen zur Schau zu stellen“ (Mt, 6, 1). Zu dieser Gestalt der Gerechtigkeit gehört selbstverständlich auch das rechte Verhalten gegenüber den Mitmenschen, der Respekt gegenüber dem, was ihm zusteht, womit wir dann bei der besonderen Bedeutung der Gerechtigkeit sind, woran wir heute in erster Linie denken, wenn von der Gerechtigkeit die Rede ist.

Im Verständnis des Alten wie des Neuen Testaments ist der Gerechte also zunächst und in erster Linie der, der in der Nähe Gottes lebt und der vor Gott und vor den Menschen recht zu leben weiß, der sich weder durch Lob noch durch Tadel von der Richtigkeit seines Weges abbringen lässt, der, getreu seinem Gewissen, immer das tut, was recht ist. In diesem Sinne gerecht sind Abel, die Patriarchen, die Propheten und nicht zuletzt Jesus, der im Alten Testament als der Messias Vorhergesagte und Angekündigte. Ja, nach Aussage der Evangelien ist er der eigentlich Gerechte, und er leidet, um alle gerecht zu machen.

In diesem Zusammenhang gibt es eine bedeutende Vorahnung in der griechischen Philosophie. Platon (+ 347 v. Chr.) spricht in seinem Werk über den Staat von dem gekreuzigten Gerechten. Er fragt da, wie es wohl um einen ganz und gar gerechten Menschen in dieser Welt bestellt sein müsse, und kommt zu dem Ergebnis, dass die Ge-

rechtigkeit eines Menschen erst dann vollkommen und bewährt sei, wenn er den Schein der Ungerechtigkeit auf sich nähme, denn dann erst zeige sich, dass er nicht der Meinung der Menschen folge, sondern allein zur Gerechtigkeit um ihrer selbst willen stehe. Nach Platon muss also der wahrhaft Gerechte in dieser Welt ein Verkannter und Verfolgter sein. Wörtlich heißt es dann bei ihm: „Sie werden denn sagen, dass der Gerechte unter diesen Umständen geißelt, gefoltert, gebunden werden wird, dass ihm die Augen ausgebrannt werden und dass er zuletzt nach allen Miss-handlungen gekreuzigt werden ... wird“. Dieser Text, 400 Jahre vor Christus geschrieben, wird einen Christen immer wieder tief bewegen. Angesichts dieser Tatsache versteht er, dass die Kirchenväter Platon mit einer solchen Hochachtung begegnet sind, dass sie seine Philosophie als den Advent des Christentums für die Heiden verstanden haben¹³⁹. Platon hat hier im Ernst seines philosophischen Denkens erahnt, dass der vollendete Gerechte in der Welt der gekreuzigte Gerechte sein muss.

Die Gerechtigkeit ist im Sinne von Rechtheit und Geradheit und im Sinne von ethischer Heiligkeit und vollkommener Sittlichkeit eine Grundkategorie des Alten wie auch des Neuen Testaments. Angesichts des Stellenwertes, den die Gerechtigkeit in diesem Verständnis durchgehend hat in der Offenbarung Gottes, müssen wir feststellen, dass sie das Höchste ist, das der Mensch anstreben kann¹⁴⁰. Es ist erstaunlich, dass bereits die griechische Philosophen Platon (+ 347) und Aristoteles (+ 322 v. Chr.) die Gerechtigkeit als die höchste unter allen Tugenden gepriesen haben.

Wir denken heute jedoch bei der Gerechtigkeit in der Regel an die zwischenmenschliche Gerechtigkeit, in der wir den Mitmenschen das zuerkennen, was ihnen zukommt. Tatsächlich nimmt die Gerechtigkeit in diesem Verständnis einen zentralen Platz ein in unserem Alltag.

Die zwischenmenschliche Gerechtigkeit ist in dem umfassenden Verständnis der Gerechtigkeit, wie sie uns im Alten und im Neuen Testament begegnet, enthalten, implizit. Teilweise wird das sogar auch thematisiert. So etwa im Buch Leviticus, wenn es da heißt: „Du sollst weder für einen Geringen noch für einen Großen Partei nehmen: Gerecht sollst du deinen Stammesgenossen richten“ (Lev 19, 15), oder im Kolosserbrief,

¹³⁹ Platon, *Der Staat* (Sämtliche Werke, Bd. II), Berlin o. J., Buch 2, S. 47.

¹⁴⁰ Georg Siegmund, *Der Kampf um Gott. Zugleich eine Geschichte des Atheismus*, Buxheim ³1976, 442 ff.

wenn es da heißt: „Ihr Herren gebt den Sklaven, was recht und billig ist: Ihr wisst, dass auch ihr im Himmel einen Herrn habt.“ (Kol 4, 1).

Die meisten Dinge, die uns heute bewegen, haben es mit der Gerechtigkeit im Sinne der zwischenmenschlichen Gerechtigkeit zu tun. Das wird deutlich, wenn etwa die Menschenrechte, die Frage nach dem gerechten Krieg und nach den Kriegsverbrechen, das Problem der Verantwortlichkeit im Falle eines ungerechten Befehls, das Recht auf Widerstand gegen ungesetzliche Gewalt, die Todesstrafe, der politische Streik und die Gleichberechtigung von Mann und Frau, also Fragen, die eine unmittelbare Zuordnung zum Begriff der Gerechtigkeit haben, heute bevorzugte Themen sind. Wo immer diese Themen diskutiert werden, gehen die Meinungen heute indessen auseinander, selbst im Raum der Kirche - ein Zeichen für die Pluriformität des Denkens in der Gegenwart und für den ausufernden Subjektivismus und die wachsende Hinwendung zum Irrationalen.

Ein weiterer Gedanke drängt sich hier auf: Wenn wir die uns im Alltag begegnende Realität an dem Anspruch der Gerechtigkeit messen, an dem Anspruch jener Gerechtigkeit, wie sie uns die gesunde Vernunft vorgibt, dann wird uns bald klar, dass alles Unheil in der Welt vornehmlich durch die Ungerechtigkeit bestimmt ist. Darauf hat schon im 18. Jahrhundert der Philosoph Immanuel Kant (+ 1804) hingewiesen, wenn er erklärt hat, das meiste Elend der Menschen sei nicht schicksalhaft, sondern gründe im Unrecht. Diesen Gedanken finden wir schon ahnungsweise bei dem griechischen Philosophen Aristoteles (+ 322 v. Chr.), wenn er feststellt, dass die Vielgestalt der Ungerechtigkeit in der Welt die Vielgestalt der Gerechtigkeit deutlich macht. Tatsächlich geht die Erfahrung der Ungerechtigkeit der Erfahrung der Gerechtigkeit voraus. So vielgestaltig die Gerechtigkeit auch sein mag, folgen wir der nüchternen Vernunft, beruht die Gerechtigkeit immer auf dem Gedanken, dass jedem Menschen das Seine zu geben ist.

Darauf ist alle gerechte Ordnung in der Welt gegründet, dass der Mensch dem Menschen das ihm Zustehende gibt. Daher gründet alles Unrecht in der Welt letztlich darin, dass dem Menschen das Seine vorenthalten oder genommen wird. Es ist in erster Linie nicht schicksalhaft, es besteht in erster Linie nicht in Naturkatastrophen, in Feuer und in Erdbeben, in erster Linie besteht es darin, dass der Mensch dem Menschen das vorenthält, was ihm zusteht.

„Jedem das Seine“, das ist ein bedeutender Grundsatz nicht nur des Christentums, sondern ganz allgemein der Menschheit, zumindest in der abendländischen Überlieferung. Unter diesem Aspekt meint die Tugend der Gerechtigkeit jene Haltung, in der der Mensch standhaft und beständig jedem sein Recht zuerkennt. So hat Thomas von Aquin (+ 1274) die Gerechtigkeit definiert. Was aber ist für einen jeden das Seine? Wieso steht jemandem überhaupt etwas zu? Aufgrund von was steht einem etwas zu? Und wieso steht jemandem so sehr zu, dass jeder andere, jede menschliche Macht es ihm geben oder lassen muss? Die faktische Ungerechtigkeit in der Welt macht uns hellhörig für diese Fragen. Denn wenn wir jedem das Seine geben sollen, dann müssen wir wissen, was das Seine ist für einen jeden. Das bedeutet, dass der Gerechtigkeit das Recht vorausliegt, dass die Gerechtigkeit also etwas Zweites ist.

Stellen wir uns vor: Jemand leistet für einen anderen eine Arbeit. Beispielsweise gräbt er ihm den Garten um. Aufgrund dieser Leistung entsteht auf der Seite des Arbeitenden ein ihm Zustehendes. Und indem der andere es ihm gibt, ist er gerecht, vollzieht er einen Akt der Gerechtigkeit. Der aber hat zur Voraussetzung, dass dem anderen, dem Partner, etwas zusteht.

Nun leuchtet es aber ein, dass es Rechte gibt, die nicht durch Arbeit zustande kommen, dass dem Menschen ein Seiniges zusteht, ohne dass der Grund dafür in seinem Tun liegt. So wird niemand bezweifeln, dass es ein Recht auf das eigene Leben gibt. Was aber ist der Grund dafür, dass dem Menschen überhaupt etwas zusteht, sei es der Lohn für die Arbeit, sei es das Recht auf das eigene Leben?

Zunächst sei einmal festgestellt, dass Gott dem Menschen nichts schuldet, dass aber umgekehrt der Mensch Gott alles schuldet. Gott hat den Menschen geschaffen, aber der Mensch hatte kein Recht, geschaffen zu werden. Wenn Gott dem Menschen darüber hinaus, über das Geschaffensein hinaus, das ihm auf Grund von seiner Natur Zukommende gibt, ist er dennoch nicht sein Schuldner. Der Mensch hat keine Ansprüche Gott gegenüber.

Eine Gerechtigkeitspflicht besteht nicht, wenn es nicht auf Seiten des Partners etwas Zustehendes gibt. Immer ist das Recht Gegenstand der Gerechtigkeit. Grundsätzlich kann ein Recht, etwas Zustehendes, nur einem geistigen Wesen zukommen.

Dem Recht entspricht die Gewährung des Rechtes. Wer jemanden das Recht vorenthält, verfehlt sich gegen ihn. Wir sagen: Es ist besser Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu tun. Das Recht ist unabdingbar, die Gerechtigkeit gehört wesentlich zum Richtigsein des Menschen dazu.

Die Unabdingbarkeit des Rechtes gründet in der Natur dessen, dem etwas zusteht. Nur ein Mensch kann Träger von Rechten sein, nur einem personalen Wesen kann etwas unabdingbar zustehen. Ein Hund etwa hat keine Rechte, und eine Katze hat nicht etwas ihr Zustehendes. Es ist die menschliche Natur, in der das Recht des Menschen und von daher die Gerechtigkeitspflicht ihm gegenüber gründet. Gibt es keine menschliche Natur, kann auch der Mensch nicht Träger von Rechten sein. Dann kann man mit dem Menschen machen, was man will. Faktisch gehen davon alle Diktaturen aus.

Der Mensch ist seiner Natur nach Person, ein um seiner eigenen Vollkommenheit willen existierendes Wesen. Das ist der eigentliche Grund dafür, dass ihm etwas zusteht, dass er Träger von unabdingbaren Rechten ist, von Rechten, die jeden Partner verpflichten, zumindest insoweit als sie respektiert werden müssen und nicht verletzt werden dürfen.

Nur dann können Recht und Gerechtigkeit begründet werden, wenn die Personalität des Menschen uneingeschränkt als etwas Wirkliches angesehen wird.

Der tiefste Grund für die Personalität des Menschen und für die daraus resultierenden Rechte der Person ist aber Gott selber, der den Menschen geschaffen hat. Als Geschöpf Gottes ist der Mensch Träger von Rechten, und weil der Mensch Geschöpf Gottes ist, deshalb hat er die unbedingte Verpflichtung, dem anderen das ihm Zustehende zu geben.

Solche Gedanken müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, gerade heute, weil sie in der Gegenwart nicht selten angefochten werden, faktisch oder auch theoretisch. Überhaupt müssen fundamentale Wahrheiten immer wieder bedacht werden, damit sie ihre Fruchtbarkeit nicht verlieren. Sonst könnte es geschehen, dass die Ungerechten nicht mehr wissen, dass den Menschen unabdingbare Rechte zustehen und dass die Opfer nicht mehr sagen können, wieso ihnen eigentlich Unrecht geschieht¹⁴¹.

¹⁴¹ Josef Pieper, Das Viergespann (Herder-Bücherei 361), Freiburg 1964, 67 - 80.

Der Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X. definiert die Gerechtigkeit als „die Tugend bewirkt, dass man einem jeden gibt, was ihm gebührt“¹⁴². In der Tugend der Gerechtigkeit geht es darum, dass wir uns beständig bemühen und den festen Willen haben, nicht nur dem Nächsten das zu geben, was ihm zukommt, was ihm gebührt, sondern auch Gott. Die Tugend der Gerechtigkeit gegenüber Gott nennen wir auch die Tugend der Gottesverehrung. In der Tugend der Gerechtigkeit gegenüber den Menschen geht es darum, dass wir die Rechte eines jeden achten und uns bemühen, „in den menschlichen Beziehungen jene Harmonie herzustellen, welche die Rechtschaffenheit gegenüber den Personen und dem Gemeinwohl fördert“¹⁴³.

Die Gerechtigkeit regelt zuerst und eigentlich das Verhältnis zu den Dingen, den Gebrauch der Sachgüter und die Beziehung zum Nächsten in Hinsicht auf die Ordnung der Sachen und der Sachgüter, nicht in Hinsicht auf seinen inneren Wert. Nach der geläufigen Definition ist die Gerechtigkeit „der feste und beständige Wille, jedem das Seine zu geben“¹⁴⁴. Das Seine geben und das Recht geben, meint dasselbe. Das Recht und die Gerechtigkeit entsprechen einander. Jedem das Seine geben, das bedeutet keineswegs, jedem genau das Gleiche zu geben. Nur darin, worin einer dem anderen gleich ist, hat er Anspruch auf das Gleiche. Worin er verschieden ist, darin ist dementsprechend auch das Ausmaß seines Rechtsanspruchs verschieden. Immer gilt die Entsprechung von Können und Sollen, von Talenten und Verantwortung, von Rechten und Pflichten. Vollkommene Gleichheit gibt es nur bei der Tauschgerechtigkeit, einer spezifischen Form der Gerechtigkeit, bei der Gabe und Gegengabe sich in ihrem Wert genau entsprechen müssen. In der Gerechtigkeit geht es um den Gleichklang der äußeren Leistungen, um die Ordnung der Sachen und Güter, in ihr geht es um das Geschuldete. Anders ist das in der Liebe. Sie geht von ihrem Wesen her über die Gerechtigkeit hinaus¹⁴⁵.

Wir unterscheiden die Verkehrs- oder Tauschgerechtigkeit, die allgemeine oder legale Gerechtigkeit, die austeilende Gerechtigkeit, die Gemeinwohlgerechtigkeit und die strafende Gerechtigkeit. In der Tauschgerechtigkeit geht es, wie gesagt, um die Gleichheit von Gabe und Gegengabe. Die Tauschgerechtigkeit gebietet, dem anderen

¹⁴² Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 256.

¹⁴³ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1807.

¹⁴⁴ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 58 a. 1.

¹⁴⁵ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 511 f.

für seine Gabe Gleichwertiges zu geben. Verletzt wird die Tauschgerechtigkeit durch den Diebstahl, den Betrug und die ungerechte Schädigung.

In der allgemeinen oder legalen Gerechtigkeit geht es um das Gemeinwohl. Die allgemeine oder legale Gerechtigkeit verpflichtet die Gemeinschaft wie auch den Einzelnen. Die Träger der Gewalt üben diese Gerechtigkeit, indem sie Gesetze erlassen, die das Gemeinwohl fördern, die Untertanen üben sie, indem sie die gegebenen Gesetze mit Rücksicht auf das Gemeinwohl treu und sinnvoll erfüllen.

Die austeilende Gerechtigkeit verpflichtet die Gemeinschaft und ist auf das private Wohl der Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaft ausgerichtet. Sie regelt das Ausmaß der Vorrechte, der Hilfen, der Lasten und der Pflichten für den Einzelnen, sofern er ein Glied der menschlichen Gemeinschaft oder der diese Gemeinschaft zergliedernden Gemeinschaften ist. Der Einzelne hat Grundrechte gegenüber der Gemeinschaft, die ihm diese gewähren und garantieren muss. Er übt die austeilende Gerechtigkeit als Tugend, indem er sich mit der gerechten Verteilung der Lasten und Vorrechte zufrieden gibt und keine unangemessenen Ansprüche stellt. Die austeilende Gerechtigkeit spielt eine besondere Rolle in einer demokratischen Verfassung, bei den Trägern der Gewalt wie auch bei den Staatsbürgern.

Die Gemeinwohlgerechtigkeit bezeichnet man auch als soziale Gerechtigkeit. In ihr geht es in erster Linie um die naturhaften Rechte der Gemeinschaft und ihrer Glieder. Die soziale Gerechtigkeit richtet ihr Augenmerk vor allem auf die wirtschaftlich und politisch Schwachen, auch wenn sie nichts zu geben vermögen, haben sie dennoch naturhafte Rechte gegenüber der Gemeinschaft.

In manchem fällt die soziale Gerechtigkeit zusammen mit der allgemeinen oder legalen Gerechtigkeit und mit der austeilenden Gerechtigkeit, sie greift jedoch über diese Formen der Gerechtigkeit hinaus, sofern dem Bedürftigen naturhafter Weise das zusteht, was er braucht, um menschenwürdig zu leben. In gewisser Weise kann man sagen, dass die soziale Gerechtigkeit um der Liebespflichten willen erfolgt, vor allem aber hebt die Gemeinwohlgerechtigkeit oder die Gemeinschaftsgerechtigkeit jene Gerechtigkeitsverpflichtungen hervor, die unmittelbar aus der sozialen Natur des Menschen wie aus der sozialen Zweckbestimmung der Erdengüter erfließen. Das bringt etwa für den Reichen die Verpflichtung mit sich, unter Umständen auf wohl erworbene Rechte

und Güter zu verzichten, nämlich dann, wenn es die Not der ganzen Gemeinschaft oder einzelner Glieder verlangt.

Die soziale Gerechtigkeit oder die Gemeinwohlgerechtigkeit oder die Gemeinschaftsgerechtigkeit bezieht sich auch auf das Zusammenleben der Völker und fordert auch hier die Solidarität. Das bedeutet etwa, dass ein Volk, das Überfluss hat, verpflichtet ist, einem anderen Volk, das in wirtschaftlicher Not ist, von seinen Überschussgütern so viel abzutreten, dass es wenigstens menschenwürdig und sittlich gesund leben kann. Darunter fällt unter Umständen auch, dass man überbevölkerten Staaten die Möglichkeit zur Auswanderung gibt oder dass man ihnen selbstlos hilft beim Aufbau von gesunder Industrie und Wirtschaft.

Die soziale Gerechtigkeit basiert im Grunde auf dem christlichen Menschenbild, nach dem Gott der Vater aller Menschen ist und die Güter dieser Welt allen Menschen zugedacht hat. Nicht zu Unrecht hat man bei der sozialen Gerechtigkeit von der Familiengerechtigkeit der Gotteskinder gesprochen.

Wir sind hier, bei der Familiengerechtigkeit, noch nicht bei der Familienliebe der Gotteskinder angekommen, in ihr geht es nämlich um mehr als um die Regelung von Sachgütern, von Leistungen und von Besitz. Aber immerhin setzt die Familiengerechtigkeit die Liebe voraus und zwar aus einem zweifachen Grund: Erstens kann nur die Liebe wirtschaftlich Herrschende bewegen, auf ihre Vorteile und auf die Verteidigung einer ungerechten Wirtschaftsordnung unter den Völkern zu verzichten, und zweitens kann nur die Liebe den Blick weiten auf jene Personen, Gemeinschaften und Völker, die aus irgendwelchen Gründen von Grund auf benachteiligt sind. Das heißt: Es ist hier die Liebe, die die Motivation schenkt und den klaren Blick für das Notwendige.

Eine fünfte Form der Gerechtigkeit ist endlich die strafende Gerechtigkeit. In ihr geht es um die Wiederherstellung der verletzten Gerechtigkeit durch die Strafe und um die Entsprechung von Strafe und Vergehen, um die Bemessung des Strafmaßes. Hier geht es um das Gemeinwohl, um die öffentliche Ordnung und Sicherheit und um das allgemeine Vertrauen auf die Gerechtigkeit und, nicht zuletzt, um die Besserung des Schuldigen. Niemals darf die Bestrafung aus Rachsucht erfolgen, immer muss sie erfolgen

aus dem Eifer für die Gerechtigkeit und für das Gemeinwohl bzw. aus dem Bestreben, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen¹⁴⁶.

Als sittliche Tugend ist die Gerechtigkeit der beständige und feste Wille, Gott und dem Nächsten das zu geben, was ihnen gebührt. Die Tugend der Gerechtigkeit gegenüber Gott bezeichnet man auch als die Tugend der Gottesverehrung, als die „virtus religionis“. Die Gerechtigkeit gegenüber Menschen ordnet darauf hin, die Rechte eines jeden zu achten und in den menschlichen Beziehungen jene Harmonie herzustellen, welche der Rechtschaffenheit gegenüber den Personen und gegenüber dem Gemeinwohl förderlich ist. Im Blick auf die Heilige Schrift verbindet sich damit die Rechtheit und die Geradheit des Denkens¹⁴⁷.

Die Gerechtigkeit unterscheidet sich von den anderen Tugenden dadurch, dass sie den Menschen in den Dingen ordnet, die den anderen angehen¹⁴⁸. Sie hat es mit dem anderen zu tun¹⁴⁹. Sie konstatiert: „Es gibt den anderen, der nicht ist wie ich, und dem dennoch das Seinige zusteht“¹⁵⁰. Der Gerechte lässt den anderen als anderen gelten und weiß, dass er ihm etwas schuldet und dass er ihm die Schuldigkeit zu leisten hat.

Was die Gerechtigkeit wesentlich von der Liebe unterscheidet, das ist ihre Erzwingbarkeit durch die zuständige Gewalt. In der Gerechtigkeit geht es, anders als in der Liebe, um Rechte, und diese sind ihrerseits klar umschrieben, zumindest grundsätzlich. Faktisch ist die Erzwingbarkeit allerdings nicht immer gegeben, und prinzipiell ist sie vor allem problematisch bei der sozialen Gerechtigkeit, weil hier die Umgrenztheit nicht immer so deutlich wird und weil hier der Spielraum größer ist bzw. weil in ihr die Haltung der Liebe mehr angesprochen ist als bei den anderen Formen der Gerechtigkeit¹⁵¹.

Sie, die Liebe, überbietet und übersteigt die Gerechtigkeit. Und letztlich bedarf die Gerechtigkeit ihrer. Allein auf der Basis der Gerechtigkeit gedeiht eine Gemeinschaft nur schmähhlich¹⁵².

¹⁴⁶ vgl. Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 512 – 517.

¹⁴⁷ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1807.

¹⁴⁸ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II/II, q. 57, a. 1.

¹⁴⁹ Josef Pieper, *Das Viergespann*, Freiburg 1970, 81.

¹⁵⁰ Joachim Piegsa, *Der Mensch – das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 498.

¹⁵¹ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 517 f.

¹⁵² Joachim Piegsa, *Der Mensch – das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 498 f.

Im Vergleich mit den anderen sittlichen Tugenden offenbart sich die Verwirklichung der rechten Vernunft in erster Linie in der Tugend der Gerechtigkeit. Deshalb tritt in Sünden wider die Gerechtigkeit der unrechte Gebrauch der Vernunft am meisten hervor. Im Einzelnen wird die Gerechtigkeit auf zweifache Weise missachtet, zum einen durch falsche Klugheit, also durch List und Taktik, und zum anderen durch den Missbrauch der Macht. Eine spezifische Versuchung der Gerechtigkeit, eine Versuchung, die mehr im Bereich des Affektiven ihre Wurzel hat, ist die Parteilichkeit. Im gesellschaftlichen und politischen Leben wird die Gerechtigkeit dann verletzt, wenn der Einzelne oder eine Gruppe ihr Eigenwohl über das Gemeinwohl stellen¹⁵³.

Die Tapferkeit, sie gehört von alters her zu den vier „Grundtugenden“. Neben der Klugheit, der Gerechtigkeit und dem besonnenen Maßhalten steht sie an der dritten Stelle.

Der Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X. bestimmt die Tapferkeit als „die Tugend, die uns jede Schwierigkeit oder Gefahr einschließlich den Tod ohne Verwegenheit und ohne Furcht zum Dienste Gottes und für das Wohl des Nächsten überwinden lässt“¹⁵⁴.

Tapfersein heißt widerstehen, heißt (genauer!) dem Bösen widerstehen, sowohl dem, das in einem selber steckt, wie auch dem Bösen in der Welt. Wer aber nur vom Wagemut angefeuert und getrieben wird, der Draufgänger, der Tollkühne, der Unerschrockene, der davon überzeugt ist, dass ihm nichts passieren kann, er ist im Grunde nicht tapfer. Dabei ist der Tapfere keineswegs frei von Angst und Furcht. Das Furchtbare in der Welt, in seinen mannigfachen Varianten, er fürchtet es durchaus für sich und auch für die anderen. Er ist nicht blind entschlossen. Aber er wagt es, kühn für das Gute einzutreten, und zwar um dieses Guten willen. Das tut er nicht aus Ehrgeiz, um etwa mit seiner Tat zu glänzen, auch nicht, um nicht als feige zu gelten, und erst recht nicht aus Tollkühnheit. Wesentlich ist das Ziel der Tapferkeit. Ob einer tapfer ist oder als tapfer gelten kann, das hängt davon ab, worauf sich die Tapferkeit richtet. Es kommt darauf an, wofür jemand die Gefahr, verwundet zu werden oder gar zu sterben, auf sich nimmt? Das ist möglich aus bloßer Verwegenheit oder aus Ehrgeiz, das ist aber auch

¹⁵³ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 55, a. 8.

¹⁵⁴ Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 257.

möglich aus Gedankenlosigkeit oder aus schlichter Verzweiflung? Der Selbstmörder ist beispielsweise nicht als tapfer anzusehen. Und den Verbrecher, der kaltblütig alles auf eine Karte setzt, auch ihn kann man nicht tapfer nennen. Es gehört zum Wesen der Tapferkeit, dass man sich für das Gute einsetzt. Andernfalls können wir nicht von der Tugend der Tapferkeit sprechen. Der Kirchenvater Ambrosius (+ 397) betont darum die Notwendigkeit der Verbundenheit der Tapferkeit mit der Gerechtigkeit, wenn er feststellt: „Tapferkeit ohne Gerechtigkeit ist nichts als ein Hebel des Bösen“¹⁵⁵. „Tapferkeit ohne Gerechtigkeit ist nichts als ein Hebel des Bösen“, das könnte man auch von der Klugheit sagen.

Verzerrt wird die Tugend der Tapferkeit etwa - um ein konkretes Beispiel zu nennen -, wenn nach der Wahl des neuen Papstes eine bestimmte Kategorie von Medien, eine Kategorie, die vielleicht gar für die Majorität steht, lamentierte, die Kardinäle des Konklaves hätten keinen Mut gehabt, es hätte ihnen also Tapferkeit gefehlt, weil sie am 19. April 2005 nicht einen Kardinal gewählt hätten, der ganz neue Wege beschritten hätte, ungeachtet der Kontinuität der Verkündigung der Kirche. Abgesehen davon, dass es keine Tapferkeit erfordert, die Forderungen eines liberalen Zeitgeistes zu erfüllen, richtet sich die Tugend der Tapferkeit auf das Wahre und das Gute, weshalb ein Verräter niemals als tapfer bezeichnet werden kann. Im Gegenteil, es erfordert Tapferkeit, den „miesen“ Medien zu widerstehen und sich der unheiligen Allianz dieser mit den Unzufriedenen in der Kirche zu widersetzen.

Der hl. Thomas von Aquin (+ 1274) stellt fest, dass die Tapferkeit nicht dasselbe ist wie Furchtlosigkeit, dass aber die Furcht die Tapferkeit nicht zunichte macht. Die Furcht kann die Tapferkeit zunichte machen, aber sie muss es nicht. „Der Tapfere liebt nicht den Tod und verachtet das Leben nicht, aber er lässt sich nicht durch vergängliche Übel nicht dazu bringen, die eigentlichen Güter, nämlich die ‚göttlichen Dinge‘ aufzugeben“, erklärt Thomas von Aquin¹⁵⁶.

Die Tugend der Tapferkeit setzt die Verwundbarkeit voraus. „Mit Verwundung ist jeder Zugriff gemeint, der gegen unseren Willen an uns und mit uns geschieht“¹⁵⁷. Die tiefste Verwundung des Menschen ist der Tod. Daher ist letztlich alle Tapferkeit auf

¹⁵⁵ Ambrosius, De officiis, lib. I, cap. 35; vgl. Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 122, a. 12, ad 3.

¹⁵⁶ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 125, a. 2 ad 3; vgl. Joachim Piegsa, Der Mensch - das moralische Lebewesen, St. Ottilien 1996, 500.

¹⁵⁷ Ebd., 499.

den Tod bezogen und besteht sie letztlich in der Bereitschaft, kämpfend zu sterben. Das Martyrium ist die Wesenswurzel der christlichen Tapferkeit. Leiden um des Leidens willen ist widersinnig. Der Tapfere nimmt die Wunden in Kauf um höherer Güter willen. Letztlich geht es dem Tapferen stets um die Wahrheit und um die Gerechtigkeit, die sich nicht Geltung schaffen können in dieser Welt ohne den Kampf. Der Tapfere setzt sich der Gefahr der Verwundungen und des Todes aus um der Wahrheit und um des Guten willen. Das Wesen der Tapferkeit legt nicht in dem, was der Tapfere auf sich nimmt, sondern in der Wahrheit und in dem Guten für das sich der Tapfere einsetzt. Es gibt keine Tugend der Tapferkeit ohne die Tugend der Klugheit und der Gerechtigkeit. Die Klugheit und die Gerechtigkeit gehen der Tapferkeit voraus. Nur, wer klug ist und gerecht, vermag auch tapfer zu sein. Der Tapfere ist sehend, und er verfälscht die Wirklichkeit nicht. Jesus spielt auf die Kardinaltugend der Tapferkeit an, wenn er in der Bergpredigt erklärt: „Selig die Verfolgung erleiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mt 5, 10).

In der Tugend der Tapferkeit überwinden wir das Aufbegehren der Affekte gegen Leiden und Tod, zügeln wir die Gemütsstimmungen der Furcht und des Schreckens, wo immer sie uns davon abhalten möchten, uns in letzter Konsequenz für das Gute einzusetzen. Ein bedeutendes Moment ist dabei der Zorn als Aufbegehren gegen das Übel und gegen die Ungerechtigkeit¹⁵⁸. Der Tapfere fürchtet die Verwundung und den Tod, jedoch nicht so dass er sich dadurch abschrecken ließe vom äußersten Einsatz für das Gute. Mehr als Leiden und Tod fürchtet der Tapfere den Verlust des Seelenheils. Seine Gottesfurcht ist größer als seine Menschenfurcht. Der Einsatz des Lebens setzt voraus, dass man das Leben liebt. Diese Liebe ist ein Wesensmoment der Tugend der Tapferkeit¹⁵⁹.

Die Tapferkeit ist deshalb eine Grundtugend des Christen, weil das Gute sich in der Welt nicht von selbst durchsetzt, weil der naturhafte Mensch und die Welt dank der Ursünde gegen Gott stehen. Der Mensch ist auf das Gute angelegt, er muss sich jedoch anstrengen, um sein Leben an ihm auszurichten, um es in seinem Leben zu verwirklichen. Der Tapfere setzt sich ein, gegebenenfalls setzt er auch sein Leben ein, für das Gute und für das Wahre. Das tut er nicht, weil er sein Leben für nichts erachtet. Er fürchtet sich, das Leben zu verlieren, aber er widersteht der Furcht, überwindet sie und hält durch. Die Notwendigkeit der Tugend der Tapferkeit für den Jünger Christi unter-

¹⁵⁸ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 521 f.

¹⁵⁹ Ebd., 522.

streicht Christus, wenn er erklärt: „Wenn jemand sein Leben retten will, wird er es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und für die Frohe Botschaft verliert, wird es retten“, so lesen wir im Markusevangelium (Mk 8, 35).

Das Evangelium, die Botschaft der Kirche, steht notwendigerweise gegen die Botschaften dieser Welt. Jesus erklärt: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10, 16; Lk 10, 3). Er selber wird von den Machthabern dieser Welt dem Tod ausgeliefert. Die Widerständigkeit des Evangeliums im Hinblick auf die Welt gehört so sehr zu seinem Wesen, dass die Zustimmung der Welt als Ganzer zu dieser Botschaft bedenklich machen müsste im Hinblick auf ihre Identität. Wenn die Kirche der Welt das sagt, was sie ohnehin schon weiß und denkt, dann geht es ihr gut, dann ist sie in Sicherheit. Wie will sie dann aber vor Gott bestehen können? Die Tugend der Tapferkeit ist rar geworden in der Kirche dank des geschwächten Glaubens.

Angesichts der Widerständigkeit der Welt gegen das Gute und gegen das Evangelium und gegen die Botschaft der Kirche ist die Auseinandersetzung ein wesentliches Element im Leben des Christen. In der Auseinandersetzung bedarf er aber der Tugend der Tapferkeit. Anpassung an die Welt ist Verrat an der Sache Gottes. Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen. Paulus ermahnt die Gläubigen der Gemeinde von Rom und mit ihnen ermahnt er uns mit den Worten: „Ihr dürft euch der Welt nicht gleichförmig machen“ (Röm 12, 2). Bekämpft werden muss das Böse in uns und um uns, damit wir das sein können, was wir nach dem Willen Gottes sein sollen. Wer alles einsetzt, wird alles gewinnen.

Hier ist auch zu erinnern an die beiden Märtyrer der Reformationszeit, Thomas Morus und John Fischer, deren Gedenktag wir vor wenigen Tagen, am 22. Juni, liturgisch gefeiert haben. Sie widerstanden Heinrich VIII., der sich in England zum obersten Herrn der Kirche machte, weil er seinen Leidenschaften nicht widerstehen wollte und die englische Kirche zum Abfall von Rom führte. Alle Bischöfe Englands unterwarfen sich dem grausamen Herrscher und wurden so zu Verrätern an der Wahrheit, bis auf John Fischer, den Bischof von Rochester. Einunddreißig Jahre lang war er Bischof gewesen, als er im Jahre 1535 im Alter von sechsundsechzig Jahren wegen seiner Treue zur Wahrheit und zum Felsen Petri enthauptet wurde. Auch Thomas Morus stand zur Wahrheit und zum Felsen Petri. Er war als Lordkanzler der höchste Beamte des Königs gewesen. Weil er Gott mehr fürchtete als die Menschen, stellte er sich ge-

gen den König. Er widerstand ihm und seiner Willkür, obwohl viele ihn plagten, er möge durch die Unterwerfung sein Leben zu retten. Auch seine Angehörigen versuchten ihn von seiner Konsequenz abzubringen, sein Leben mehr zu lieben als die Wahrheit. Er zog es jedoch vor zu sterben, weil ihm das ewige Heil lieber war als das vergängliche Leben. Es wird uns berichtet, dass seine Frau ihn im Gefängnis besuchte, im Tower in London, und ihn inständig bat, seine, wie sie sagte, starre Haltung aufzugeben, nicht so kleinlich zu sein, nicht so fanatisch, nicht so stolz, nicht so besserwisserisch. Thomas war damals achtundfünfzig Jahre alt. Er fragte seine Frau: „Wie viele Jahre kann ich noch leben?“ Sie gab ihm zur Antwort: „Zwanzig Jahre vielleicht“ und er sagte darauf: „Für zwanzig Jahre soll ich mein ewiges Leben in Gefahr bringen?“ Er wurde enthauptet wie John Fisher, im gleichen Jahr 1535, wenige Tage nach der Enthauptung John Fishers, seines Leidensgenossen. Thomas fürchtete Gott mehr als die Menschen. Die Gottesfurcht prägte sein Leben. Und er liebte die Wahrheit mehr als das Leben. Er wollte lieber die Feindschaft der Menschen auf sich ziehen als Unrecht tun, als sich von Gott abwenden. Das ist gemeint mit der Tugend der Tapferkeit, da wird die Tapferkeit konkret.

Von den Märtyrern sagt Augustinus (+ 430): „Es siegte in ihnen, in den Märtyrern, der in ihnen lebte“¹⁶⁰. Die Tapferkeit aus Glauben, sie hält sich an das „Dennoch“, dessen Bürge der ewige Gott ist. „Dennoch halte ich mich stets an dir fest“, heißt es im 73. Psalm (Psalm 73, 23). Das Martyrium ist in jedem Fall ein Zeugnis für eine Wahrheit, die nicht alle anerkennen, und der Märtyrer ist der Zeuge für eine Wirklichkeit, die unseren Augen verborgen ist¹⁶¹.

John Henry Newman (+ 1890) macht darauf aufmerksam, dass niemand Märtyrer wird für eine bloße Meinung oder für eine Schlussfolgerung, dass man Märtyrer werden kann nur für eine existentielle Wahrheit oder Wirklichkeit, für eine Wahrheit und für eine Wirklichkeit, die sich unserem Erkennen nicht aufdrängt. Dabei wird man nicht Märtyrer für eine mathematische Wahrheit, so Newman, wohl aber für eine Glaubenswahrheit¹⁶².

¹⁶⁰ Augustinus, Sermo 280, 4.

¹⁶¹ John Henry Newman, Über die Entwicklung der Glaubenslehre (Ausgewählte Werke, VIII), Mainz 1969, 362.

¹⁶² Ders., Predigten (Gesamtausgabe, Bd. XI), Stuttgart 1948 - 1962, 206 - 208; ders., Entwurf einer Zustimmungsllehre (Ausgewählte Werke, VII), Stuttgart 1961, 65.

Der Tapfere traut sich Großes zu im Kampf für das Gute. Das tut er allerdings nicht im Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern im Vertrauen auf Gottes Gnade. Der Stolz und die Vermessenheit sind die Feinde der wahren Tapferkeit. Deshalb wird auch der wirklich Tapfere sich niemals zum Martyrium drängen¹⁶³.

Gestützt wird die Tugend der Tapferkeit durch die Furcht des Herrn. Diese ist eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes, und als solche ist sie eine große Quelle der Kraft. Sie lehrt den Tapferen vor allem, nicht auf die eigene Kraft zu vertrauen, sondern auf den allmächtigen Gott. In diesem Kontext wird die Tugend der Tapferkeit gleichfalls zu einer Gabe des Heiligen Geistes, in der Gestalt des Starkmutes oder der Stärke¹⁶⁴.

Die Tugenden gehören zusammen. Es kann einer nicht tapfer sein, der wissentlich auf der Seite des Unrechts kämpft. Die Tapferkeit des Verbrechers ist ein Unbegriff. Wie man nicht gerecht sein kann, ohne gegebenenfalls auch Tapferkeit zu beweisen, so kann man nicht tapfer sein, wenn man auf der Seite des Unrechts steht. Ebenso kann man jenen nicht tapfer nennen, der ohne Zucht und Maß lebt. Ein Tapferer kann nicht zuchtlos sein und ein Zuchtloser kann nicht tapfer sein. Im mittelalterlichen Parzifal-Epos heißt es: „Niemand hörte ich, dass ein Mann wegen zuchtloser Tapferkeit Lob erfahren hätte“¹⁶⁵. Auch gibt es keine Tapferkeit ohne die „gerechte Sache“. Entscheidend ist nicht die Verwundung, sondern die Sache. Darum sagt Thomas von Aquin: „Der Mensch setzt sein Leben nicht der Todesgefahr aus, es sei denn um die Gerechtigkeit zu wahren. Darum hängt das Lob der Tapferkeit von der Gerechtigkeit ab“.

„Nicht der ist schon tapfer, der sich unbesehen und unterschiedslos irgendeiner Gefahr aussetzt; denn das besagt nichts anderes, als dass einer alle möglichen Dinge unbesehen und unterschiedslos für wertvoller hält als die persönliche Unversehrtheit, die er dafür aufs Spiel setzt. Nicht irgendein Sich-Einsetzen für irgendetwas macht das Wesen der Tapferkeit aus, sondern eine Selbsthingabe, die der Vernunft, und das heißt: dem wahren Wesen und Wert der wirklichen Dinge entspricht. Echte Tapferkeit setzt daher immer eine richtige Einschätzung der Dinge voraus, sowohl derer, die man ‚riskiert‘, als auch derer, die man durch den Einsatz zu bewahren oder zu gewinnen

¹⁶³ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 523 f.

¹⁶⁴ Ebd., 524 f.

¹⁶⁵ Josef Pieper, *Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens*, Stuttgart 1988, 29.

hofft“¹⁶⁶. Das heißt: Es gibt auch keine Tapferkeit ohne die Kardinaltugend der Klugheit.

Man kann indessen unter Umständen tapfer kämpfen für eine schlechte Sache, die man irrtümlicherweise für gut hält, wobei man erst hinterher erkennt, wofür man sich da eingesetzt hat. Millionen deutscher Soldaten haben im letzten Weltkrieg tapfer gekämpft. Sie haben nicht geahnt, dass sie im Dienst eines Verbrechers oder eines Wahnsinnigen standen. Im Mai 1945 sagte ein junger Hauptmann - durch und durch Soldat und ohne jeden Hang zum Problematisieren - : „Wenn ich nach diesen fünfeinhalb Jahren Eines gelernt habe, dann ist es dies: Es gibt den Teufel“. Was wollte er damit sagen? Er wollte damit sagen, dass das Böse einem oft als etwas Gutes dargestellt wird, ohne dass man das erkennt. Der Teufel ist der „Durcheinanderwerfer“, der „diabolos“, wie es im Griechischen heißt, er ist der Vater der Lüge, der Lügner von Anbeginn, wie Christus in nennt (Joh 8,44; vgl. 1 Joh 3,5). In diesem Sinne war Hitler ein äußerst brauchbares Werkzeug für ihn. Der Hauptmann - ist er nun tapfer gewesen? Oder war es gar Mangel an Tapferkeit, dass er die Ungerechtigkeit des Krieges und die Lüge des Nationalsozialismus nicht erkannt hatte? Von seinem zehnten Lebensjahr an war ihm der Glaube an den „Führer“ und an den Nationalsozialismus eingepflegt worden. Vielleicht sind ihm auch hin und wieder Zweifel gekommen, aber er hat sie dann unterdrückt, weil er die Wahrheit nicht aushalten konnte und wollte oder weil er die Konsequenzen fürchtete, wenn er sich von diesem Regime abgewandt hätte. Ob dem so ist, das ist schwer zu beurteilen. Fest steht: Der Mensch ist verführbar? Und die Lüge ist mächtig, auch heute.

Tapfer ist der, der den Mut hat, für die Wahrheit und für das Gute zu kämpfen, der dabei die Furcht vor Verwundungen überwindet. Für den rechten Weg, als den Christus sich bezeichnet, setzt der Tapfere alles ein, notfalls gar das Leben. In den ersten drei Jahrhunderten wurde die Kirche Christi grausam verfolgt. Aber auch später ist sie immer wieder verfolgt worden, eigentlich in allen Jahrhunderten. Die Kirche Christi ist die Kirche des Kreuzes. Eine Unzahl von Märtyrern hat das Evangelium mit dem Leben bezeugt. „Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen“ schreibt der Kirchenschriftsteller Tertullian¹⁶⁷. Der Geist des Martyriums ist die verborgene Kraft der Kirche. Das gilt nicht nur für das christliche Altertum.

¹⁶⁶ Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 27.

¹⁶⁷ Tertullian, Apologeticus, cap. 50.

Der Tapfere ist nicht tollkühn oder unvorsichtig. Er liebt sein Leben, aber noch mehr als sein Leben liebt er die Wahrheit und das Gute. Er weiß, dass man sein Leben so lieben kann, dass man es verliert. Das sagt Christus ausdrücklich, und zwar mehr als einmal, in je verschiedenen Versionen. Der Jünger Christi muss für seinen Herrn alles hinzugeben bereit sein, notfalls auch das Leben. Wer sein Leben um jeden Preis festhalten will, der wird es gerade verlieren.

Die Tapferkeit ist deshalb so sehr gefragt in dieser Welt, weil der Teufel große Macht hat in ihr. Im ersten Petrusbrief heißt es: „Euer Widersacher, der Teufel, geht um wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Ihm widersteht fest im Glauben“ (1 Petr 5, 8). Der Weg zum ewigen Leben ist steil und schmal. Wir müssen alles einsetzen, um alles zu gewinnen. Auch der Tapfere hat Angst. Auch er fürchtet sich, aber mächtiger als die Furcht ist seine Liebe zu Gott, ist sein Verantwortungsbewusstsein für die Wahrheit und für das Gute, ist das Bewusstsein allein in der treuen Christuskirche das unvergängliche Leben zu finden.

Thomas von Kempen (+ 1471) erklärt in seiner „Nachfolge Christi“: „Darum höre nicht auf, dich zu bereiten für den Kampf, denn zu deiner Rechten und zu deiner Linken sind Feinde, die niemals ruhen“¹⁶⁸. Er stellt fest: „Nur durch langen rastlosen Kampf mit sich selbst lernt der Mensch sich vollkommen überwinden und sein ganzes Verlangen auf Gott richten“¹⁶⁹. An einer anderen Stelle des gleichen Buches führt er diesen Gedanken weiter mit den Worten: „Durch Widerstand, nicht durch Nachgiebigkeit gegen die bösen Neigungen findet man wahren Frieden des Herzens“¹⁷⁰.

Die Tapferkeit ist jene Tugend, die in Schwierigkeiten standhalten und im Erstreben des Guten durchhalten lässt. Durch die Tapferkeit werden wir gefestigt in der Entschlossenheit, allen Versuchungen zu widerstehen und im sittlichen Leben alle Hindernisse zu überwinden.

Es ist die große Liebe zu Gott und zu Christus, die den Tapferen prägt und die ihn veranlasst, die Angst vor dem Tod zu besiegen und den Prüfungen und Verfolgungen die Stirn zu bieten. Der Tapfere realisiert den Psalmvers „Meine Stärke und mein Lied ist der Herr“ (Psalm 118, 14). Er tröstet sich mit dem Blick auf Christus, der in seinen

¹⁶⁸ Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, Buch 2, Kapitel 9.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Ebd., Buch 1, Kapitel 6.

Abschiedsreden seine Jünger auf das Martyrium, auf das geistige und das leibliche Martyrium, vorbereitet hat mit den Worten: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16, 33)¹⁷¹.

Die Tapferkeit wird bereits im Alten Testament als Grundtugend des Jahwe-Gläubigen angesprochen. Im Buche Hiob lesen wir: „Hat denn der Mensch nicht einen Kriegsdienst auf Erden“ (Hiob 7, 1)? Dieser Gedanke wird im Neuen Testament aufgegriffen. So, wenn da der Christ als Soldat Christi bezeichnet wird und das Kämpfen als eine Grundsituation des Christen bezeichnet wird. Im zweiten Timotheus-Brief heißt es: „Arbeite wie ein guter Soldat Jesu Christi. Wer als Soldat für Jesus Christus streitet, enthält sich der weltlichen Geschäfte, damit er dem gefalle, für den er sich erprobt“ (2 Tim 2, 3 f). Ähnlich heißt es im ersten Timotheusbrief: „Dieses Gebot gebe ich dir, mein Sohn Timotheus, entsprechend den früheren prophetischen Weisungen, die an dich ergangen sind, dass du darin einen guten Kriegsdienst kämpfst“ (1 Tim 1, 18). Dabei werden wir an den Epheserbrief erinnert, in dem es heißt: „Legt die Waffenrüstung Gottes an, um den Ränken des Teufels widerstehen zu können. Denn unser Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Herrscher dieser finsternen Welt“ (Eph 6, 11 f). Diesen Gedanken greift der heilige Benedikt auf. Gleich am Beginn seiner Regel lesen wir: „Lausche, mein Sohn, den Lehren des Meisters und öffne das Ohr deines Herzens ... An dich (also) wendet sich mein Wort, sofern du dem eigenen Willen entsagst und die starken, glänzenden Waffen des Gehorsams ergreifst, um Kriegsdienst zu leisten für den Herrn Christus, den wahren König“¹⁷².

Die Tugend der Tapferkeit ist gemeint, wenn es im zweiten Timotheusbrief heißt: „Gott hat uns nicht den Geist der Zaghaftigkeit gegeben, sondern den Geist der Kraft“ (2 Tim 1, 7). In dem gleichen Brief ermahnt Paulus seinen Schüler: „Sei stark, mein Sohn, kraft der Gnade, die da in Christus Jesus ist“. Im Epheserbrief fordert Paulus die Gemeinde auf, entschlossen zu kämpfen. Er stellt dabei fest, dass unser Kampf nicht gegen Fleisch und Blut gerichtet ist, sondern gegen die Mächte und gegen die Gewalten und gegen die Herrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister unter dem Himmel (Eph 6, 10 - 13). Diese Mahnung wird unterstrichen, wenn es im Hebräerbrief heißt: „... an dem Furchtsamen hat meine Seele kein Wohlgefallen“ (Hebr 10, 38). Der

¹⁷¹ Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1808.

¹⁷² Regula Sancti Benedicti, Vorwort.

Starkmut ist eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes. Als solche wird er bereits bei dem Propheten Jesaja charakterisiert (Jes 11, 2).

Die Tapferkeit besteht nicht nur im Wagemut, sie besteht nicht nur im Angreifen und im Voranstürmen. Das gehört zu ihr, aber nicht in erster Linie. In erster Linie ist die Tapferkeit Erdulden, stilles Standhalten. Thomas von Aquin (+ 1274) erklärt: „Die Tapferkeit wirkt auf zweifache Weise, im Angreifen und im Standhalten“¹⁷³. Das Wort „tapfer“ hat es in der sprachlichen Wurzel mit „schwer“ zu tun, mit „gewichtig“, im Altnordischen klingt bei diesem Wort sogar die Bedeutung „schwermütig“ an. Wenn etwa Lastendes sich nicht abschütteln lässt, dann muss es in Tapferkeit geduldig ertragen werden. In dieser Hinsicht sind Frauen oft tapferer als Männer¹⁷⁴.

Zwei Momente bestimmen die Tugend der Tapferkeit, zum einen das Angreifen, zum anderen das Standhalten. Der Tapfere greift die Feinde Gottes, die Feinde der gerechten Sache an, um dem Guten, dem Reich Gottes, zum Siege zu verhelfen. Er bedient sich dabei der geeigneten Waffen. Das heißt: Unter Umständen oder wenn es nötig ist, setzt er offener Gewalt Gewalt entgegen. Andererseits aber weiß er, dass er die geistigen Interessen des Reiches Gottes nicht mit äußeren Gewaltmitteln vertreten kann. Die christliche Tapferkeit bedient sich vor allem der Waffen des Geistes, und sie bewährt sich in erster Linie im mutigen Bekenntnis. In nicht wenigen Fällen bleibt dem Tapferen in dieser Welt der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung und der äußeren Gewalt, nichts anderes übrig als die ausharrende Geduld, als das Standhalten. Weil dieses dem natürlichen Menschen mehr widerstrebt als der Angriff, deshalb nennt Thomas von Aquin (+ 1274) das Standhalten mit Recht den vorzüglicheren Akt der Tapferkeit. Das Standhalten ist der bedeutendere Tugendakt des tapferen Kämpfers für das Reich Gottes. Er wird darin in spezifischer Weise dem leidenden und gekreuzigten Christus ähnlich. In dieser Situation findet er Trost in dem Jesuswort: „In der Geduld werdet ihr das Leben finden“ (Lk 21, 19)¹⁷⁵.

Die Tugend der Tapferkeit, die die Furcht zu bezähmen und den Mut zu zügeln hat, sie wird tätig im Angreifen aber auch im Ertragen. Zunächst mäßigt sie die Furcht und die Kühnheit, hernach mäßigt sie die Trauer über das hereingebrochene Übel. Das Ausharren in der Gefahr, die passive Tapferkeit, ist deshalb die Hauptforderung der Tugend

¹⁷³ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 128, a. 1.

¹⁷⁴ Vgl. Gerd Schimansky, Tugenden - was sie kosten und was sie hergeben, in: Christliches ABC - heute und morgen, Stichwort „Ethik“, S. 252 f.

¹⁷⁵ Vgl. Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 522 f.

der Tapferkeit, weil sie, die passive Tapferkeit, oft schwieriger ist als die aktive, weil das Ausharren von längerer Dauer ist und weil sie länger die Gegenwart des Übels zu ertragen hat¹⁷⁶.

Die Geduld ist, wie Thomas von Aquin (+ 1274) erklärt, in der Tapferkeit eingeschlossen, denn was dem Geduldigen zu Eigen ist, nämlich nicht verwirrt zu werden durch das drohende Unheil, das besitzt auch der Tapfere, der aber fügt noch ein Weiteres hinzu, nämlich dass er, wenn es sein muss, dem drohenden Übel zu Leibe geht¹⁷⁷. Das Standhalten in der Tapferkeit besteht darin, so bemerkt Thomas von Aquin, dass wir mit aller Kraft im Guten beharren, dass wir den körperlichen Leiden, das über uns hereinbricht, nicht nachgeben¹⁷⁸.

Das Eigentliche der Tapferkeit ist nicht der Angriff, auch nicht das Selbstvertrauen und auch nicht der Zorn, sondern eben dieses Standhalten und die Geduld¹⁷⁹. Das ist nicht deshalb so, weil Geduld und Standhalten grundsätzlich besser und vollkommener wären als Angriff und Selbstvertrauen, sondern deshalb, weil in unserer konkreten Welt das Standhalten und die Geduld die einzigen Möglichkeiten des Widerstandes sind und sich dann oder darin die letzte und tiefste Seelenstärke des Menschen zu offenbaren vermag. Geduldig sind wir, wenn wir uns durch die Verwundungen, die aus der Verwirklichung des Guten erwachsen, „nicht die Heiterkeit und Klarsichtigkeit der Seele rauben lassen“¹⁸⁰. Geduld ist „der strahlende Inbegriff letzter Unverwundetheit“ oder, wie Hildegard von Bingen sagt „die Säule, die von nichts erweicht wird“¹⁸¹.

Unsere Welt ist so gestaltet und so strukturiert, dass die letzte Probe der Tapferkeit im Standhalten besteht und dass sich die äußerste Kraft des Guten in der Ohnmacht erweist. Hier ist an das Jesus-Wort zu erinnern: „Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10, 16)¹⁸².

Im Alten Testament lesen wir: „Weit tapferer als Kriegshelden sind die Geduldigen, und tapferer als die Eroberer von Städten sind, die das eigene Gemüt beherrschen“

¹⁷⁶ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II/II, q. 123, a. 6; vgl. auch Otto Schilling, *Moraltheologie*, Freiburg 1922, 125 f.

¹⁷⁷ Thomas von Aquin, *Quaestio disputata de virtutibus cardinalibus* q. 1, a 1, ad 14.

¹⁷⁸ Ders., *Summa Theologiae* II/II, q. 123, a. 6 ad 2.

¹⁷⁹ Ebd., a. 6.

¹⁸⁰ Josef Pieper, *Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens*, Stuttgart 1988, 26 bzw. 25 f.

¹⁸¹ Ebd., 26 bzw. 25 f.

¹⁸² Joachim Piegsa, *Der Mensch – das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 500 f.

(Spr 16, 32). Diese Stelle des Alten Testaments muss Thomas von Aquin im Auge gehabt haben, als er feststellte: „Wer tapfer ist, der ist auch geduldig“¹⁸³ und „Das entscheidende Element der Tapferkeit ist die Geduld, das unbewegliche Feststehen in der Gefahr, es ist bedeutsamer als das Angreifen“¹⁸⁴.

Standhalten ist in jedem Falle schwerer als das Angreifen und zwar aus einem dreifachen Grund: 1. Wer standhält, der steht, so scheint es, gegen einen überlegenen Angreifer, wer aber angreift, der geht selber vor auf die Weise des Stärkeren; es ist aber schwerer gegen einen Stärkeren zu kämpfen als gegen einen Schwächeren. 2. Wer standhält, der spürt die Gefahr schon als gegenwärtig, wer aber angreift, für den ist sie noch in der Zukunft; es ist jedoch schwerer, vom Gegenwärtigen nicht erschüttert zu werden als vom Künftigen. 3. Standhalten schließt zeitliche Dauer ein, angreifen indessen kann einer aus plötzlichem Antrieb. Es ist aber schwerer, lange unerschüttert zu verharren als in plötzlicher Bewegung auf ein steiles Ziel loszugehen¹⁸⁵.

Nun könnte man sagen, die Tapferkeit rage hervor unter allen Tugenden, sie sei die höchste der Tugenden, da doch die Tugend immer bezogen sei auf das Schwere und auf das Gute, in der Tapferkeit gehe es aber um das Schwerste, muss doch der Tapfere unter Umständen auch das höchste der irdischen Güter, das Leben, einsetzen. So könnte man sagen, diese Tugend, die Tapferkeit, sei die größte unter allen Tugenden. Darauf ist jedoch zu sagen: Das Wesen der Tugend liegt mehr im Guten als im Schweren. Die Größe einer Tugend ist daher mehr zu bemessen nach dem Begriff des Guten als nach dem Begriff des Schweren¹⁸⁶. Wenn etwa ein Mensch sein Leben hingibt für die Wahrheit und für das Gute, so liegt die Größe dieses seines Martyriums nicht darin, dass er den Tod auf sich nimmt, dass er sein Leben hingibt, sondern darin, dass er sein Leben für die Wahrheit und für das Gute einsetzt¹⁸⁷. Daher hängt die Tugend der Tapferkeit immer auch ab von der Gerechtigkeit. Ich sprach bereits davon, dass man auch tapfere Taten vollbringen kann, um zu glänzen¹⁸⁸. Ja, es ist denkbar, dass einer den Tod weniger fürchtet, als er ihn fürchten sollte¹⁸⁹. Dann ist er nicht tapfer im Sinne der

¹⁸³ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I/II, q. 66, a. 44. ad 2.

¹⁸⁴ Ebd., II/II q. 123, a. 6.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., a. 6 ad 1.

¹⁸⁶ Ebd., a. 12 ad 2.

¹⁸⁷ Ebd., q. 124, a. 3.

¹⁸⁸ Ebd., q. 131, a. 1 ad 2.

¹⁸⁹ Ebd., q. 126, a. 1.

Tugend der Tapferkeit. Und man kann auch einen Krieg um seiner selbst willen führen¹⁹⁰. Ein solcher ist natürlich weit entfernt von der Tugend.

Das der Tapferkeit diametral entgegengesetzte Laster ist die Feigheit. Wer wollte leugnen, dass dieses Laster heute nicht wenige prägt in Kirche und Welt? Normalerweise beruht es auf der Schwäche unseres Willens. Unser Wille aber ist schwach, wenn es uns an großen Ideen fehlt, wenn der Glaube und mit ihm die christliche Hoffnung ihre prägende Kraft verloren haben und wenn das Wohlleben uns gefangen nimmt.

Die vierte der Kardinaltugenden bezeichnen wir als Zucht und Maß. Sie zügelt die Neigung zu den Vergnügungen und lässt uns im Gebrauch der geschaffenen Güter das rechte Maß einhalten. Kraft der Tugend der Mäßigung übt der Wille die Herrschaft aus über die Triebe und sorgt dafür, dass die Begierden nicht die Grenzen des Ehrbaren überschreiten.

Schon im Alten Testament wird die Tugend des Maßhaltens immer wieder gelobt, besonders in der sogenannten Weisheitsliteratur. So lesen wir z. B. im Buch Jesus Sirach: „Folge nicht deinem Herzen und deinen Augen, um bösen Lüsten nachzugehen“ (Sir 5, 2) und „Folge nicht deinen Begierden. Von deinen Gelüsten halte dich fern“ (Sir 18, 30). Im Neuen Testament wird die Tugend des Maßhaltens angesprochen, wenn es im Titusbrief heißt: „Besonnen, gerecht und fromm lasst uns leben in dieser Welt in der seligen Hoffnung auf die Ankunft unseres Retters Jesus Christus“ (Tit 2, 12)¹⁹¹.

Die vierte Kardinaltugend trägt traditioneller Weise Zucht und Maß. Wir können hier auch von der Tugend der Mäßigkeit oder von der Tugend des Maßes sprechen. Das Gegenteil von der Zucht ist die Unzucht, das Gegenteil von der Mäßigkeit ist die Maßlosigkeit.

Die Tugend der Zucht und des Maßes richtet sich auf die Selbstbewahrung und die Selbsterhaltung. Am stärksten kommen deren Kräfte zum Ausdruck in dem naturhaften Drang zum Essen und Trinken und zur Geschlechtlichkeit. Im einen Fall geht es, um es

¹⁹⁰ Thomas von Aquin, Summa contra gentiles, lib. III, cap. 34.

¹⁹¹ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1809.

genauer zu sagen, um die Selbsterhaltung, im anderen um die Arterhaltung. Die hier wirksamen Triebe sind die stärksten Triebe des Menschen. Entarten sie und die in ihnen verborgenen Kräfte, so übertreffen sie alle übrigen Kräfte und Antriebe des Menschen an selbstzerstörerischer Wucht. Angesichts dieser beiden Urtriebe des Menschen differenziert sich die Tugend des Maßhaltens einerseits im Fasten, verstanden als geordnetes Bemühen um das rechte Maß im Essen und Trinken, andererseits in der Keuschheit, verstanden als das Bemühen um die vernunftgemäße Ordnung im geschlechtlichen Bereich, die sich dann wiederum differenziert entsprechend dem Stand des Einzelnen, von daher sprechen wir von der standesgemäßen Keuschheit¹⁹².

Im Lateinischen trägt die vierte Kardinaltugend die Bezeichnung „temperantia“. Das lateinische Verbum „temperare“, das dem Substantiv „temperantia“ zugrunde liegt, bedeutet so viel wie ordnen. Genau das ist die Aufgabe dieser Tugend. Sie bringt Ordnung in das Chaos unserer Triebe und unserer Triebhaftigkeit. Sie erhält damit eine besondere Aktualität angesichts der Tatsache, dass der moderne Mensch weithin bestimmt ist von der Ordnungslosigkeit, die ihrerseits unverkennbar getragen wird von der Tendenz, sich zu steigern, die Ordnungslosigkeit in uns und um uns. Im Grunde tendiert das Chaos immer zur Eskalation, das gilt schon im Bereich der Physik, und immer ist die Ordnungslosigkeit zerstörerisch. Daher gilt: Wenn der Maßlosigkeit nicht Einhalt geboten wird, steht uns, innerweltlich gesehen, keine gute Zukunft bevor. Das heißt: Krankheiten werden sich ausbreiten, körperliche und seelische Krankheiten, vor allem seelische Krankheiten, die Entfremdung der Menschen voneinander, der Streit und die Auseinandersetzungen werden eskalieren, in den natürlichen Gemeinschaften und in der Gesellschaft, die Vereinzelung der Menschen wird wachsen, die Friedlosigkeit wird sich steigern, die Kriminalität und die allgemeine Unsicherheit werden sich ausbreiten, kriegerische Auseinandersetzungen innerhalb der Völker und unter den Völkern werden uns in wachsendem Maße heimsuchen. Angesichts dieser Entwicklung wird man erinnert an die apokalyptischen Reden Jesu in den Evangelien, wo es heißt: „Ein Volk wird sich gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere, es werden Erdbeben und Hungersnöte über die Menschen kommen“ (Mk 13, 8), „Es wird große Not sein im Lande“ (Lk 21,23), „Ein Zorngericht wird über sie kommen, durch des Schwertes Schärfe werden sie fallen, werden sie gefangen weggeführt zu allen Völkern“ (Lk 21, 24), „Die Menschen werden verschmachten vor Furcht in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde“ (Lk 21, 26), „Es

¹⁹² Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 141, a. 4; vgl. Joachim Piegsa, Der Mensch - das moralische Lebewesen, St. Ottilien 1996, 502 f.

wird in jenen Tagen eine große Drangsal sein, wie sie von Anfang der Welt bis heute nicht war noch fernerhin sein wird“ (Mt 24, 21), „Es werden falsche Propheten auftreten in großer Zahl und werden viele verführen, und weil die Gottlosigkeit zum Vollmaß steigt, wird die Liebe der meisten erkalten“ (Mt 24, 11 f). „Falsche Propheten und falsche Messiasse werden auftreten und große Zeichen und Wunder tun“ (Mt 24, 23). Die Heimsuchungen, die über uns kommen werden, als Folge der Maßlosigkeit und der Zuchtlosigkeit, sie sind indessen nicht schicksalhaft. Das heißt: Wir können sie verzögern oder gar aufhalten. Stets war es so in der Geschichte des Heiles: Die Rettung und das Heil nahmen ihren Ausgang bei der Hinwendung des Einzelnen zu Gott. Durch unser Bemühen um Zucht und Maß stellen wir uns der Maßlosigkeit und der Zuchtlosigkeit unserer Zeit entgegen und lindern und begrenzen dadurch die unseligen Folgen der allgemeinen Entfesselung des Chaos. Das gilt zunächst für uns persönlich, dann aber auch für die kleineren und größeren Gemeinschaften, in denen wir leben, und schließlich für die Kirche und für unser Volk und darüber hinaus. Gott ist der Herr der ganzen Welt.

Die Kardinaltugend der „temperantia“ oder der Mäßigkeit wird im Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X. definiert als „die Tugend, die uns die Leidenschaften und besonders die sinnlichen Begierden beherrschen und den Gebrauch der sinnlichen Güter mäßigen lässt“¹⁹³. Der Katechismus fügt sogleich erklärend hinzu: „Die Leidenschaften sind heftige Erregungen oder Bewegungen der Seele, die zum Laster und oft auch zum Verbrechen fortreißen, wenn sie nicht von der Vernunft beherrscht werden“¹⁹⁴. Und das Laster bestimmt der Katechismus als „die Gewohnheit, das Böse zu tun, in das man sich durch wiederholt schlechte Taten verstrickt hat“¹⁹⁵.

Die Tugend des Maßhaltens, die „temperantia“, bezieht sich nicht nur auf Essen und Trinken und auf die Geschlechtlichkeit. Sie bezieht sich allgemein auf die Unordnung innerhalb des sinnlichen Strebevermögens, in dem die Maßlosigkeit dank der Ursünde dem Menschen gleichsam zur zweiten Natur geworden ist. Kraft der ordnenden Vernunft zügelt der Mensch in dieser Tugend seine in diesem Bereich verwundete Natur.

¹⁹³ Katechismus der katholischen Lehre des hl. Papstes Pius X., Nr. 258.

¹⁹⁴ Ebd., Nr. 259.

¹⁹⁵ Ebd., Nr. 260.

Anders als die anderen Kardinaltugenden ist die Kardinaltugend der Zucht und des Maßes, die Kardinaltugend des Maßhaltens, auf den Wirkenden selbst bezogen¹⁹⁶. In der Unzucht und in der Maßlosigkeit zerstört sich der Mensch durch die selbstische Entartung der auf Selbstbewahrung zielenden Kräfte¹⁹⁷.

Auf zweierlei Weise kann der Mensch sich zu sich selbst hinwenden, selbstlos und selbstzentriert oder selbstisch. Die Zucht ist dann die selbstlose Selbstbewahrung, die Unzucht die Selbstzerstörung durch selbstische Entartung der Selbstbewahrung. Immer sind wir selber die Täter von Zucht und Unzucht, von Selbstbewahrung und Selbstzerstörung. Stets wird die Ordnung von der Entscheidungsmitte der eigenen Person her gewahrt oder verkehrt. Wenn der Mensch nichts so sehr liebt wie sich selbst, verfehlt er nicht nur den Sinn selbstloser Selbstliebe, sondern aller Liebe überhaupt. Darum sagt Thomas von Aquin (+ 1274), dem Menschen sei es gemäß, „Gott mehr zu lieben als sich selbst“¹⁹⁸. Indem der Mensch sich selbst auf Gott hin überschreitet, wird er bewahrt vor zerstörerischer Selbstliebe¹⁹⁹.

Es ist ein geheimnisreicher Sachverhalt, dass die innere Ordnung des Menschen nicht, wie etwa beim Tier, eine einfachhin gegebene und selbstverständliche Wirklichkeit ist, dass vielmehr „die gleichen Kräfte, aus denen das menschliche Dasein sich erhält, jene innere Ordnung bis zur Zerstörung der geistig-sittlichen Person verkehren können“²⁰⁰. Das ist selbstverständlich, würden wir sagen, aber wenn wir tiefer darüber nachdenken, erkennen wir, dass dies eigentlich erstaunlich ist. Wir berühren hier das Geheimnis der Freiheit des Menschen, mit der sich seine Verantwortlichkeit verbindet. Die Freiheit des Menschen bedingt es, dass der Mensch sich selbst, dass sein innerstes Selbst sich selber in Unordnung zu bringen vermag bis zur Selbstzerstörung. Wir sagen gern, der Mensch ist ein Kampfplatz widerstreitender Kräfte und Antriebe, die einander bekämpfen und bezwingen. Das ist jedoch nur eine bildliche und auch sehr ungenaue Redeweise. Die Wirklichkeit ist vielmehr die: Es ist nicht so, dass die Sinnlichkeit in uns über die Vernunft siegt, sondern immer sind wir selber die Täter von Zucht und Unzucht, von Selbstbewahrung und Selbstzerstörung. „Immer ist es die Entschei-

¹⁹⁶ Thomas von Aquin, Summa Theologiae II/II, q. 141, a. 8.

¹⁹⁷ Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 29.

¹⁹⁸ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I, q. 60, a. 5.

¹⁹⁹ Joachim Piegsa, Der Mensch – das moralische Lebewesen, St. Ottilien 1996, 502.

²⁰⁰ Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 29.

dungsmittle der ganzen und unteilbaren Person, von der aus die innere Ordnung gewahrt oder verkehrt wird“²⁰¹.

Der heilige Paulus trifft diesen Sachverhalt genau, wenn er im Römerbrief etwa sagt: „Ich tue, was ich nicht will, das Böse“ (Röm 7, 19). Es sind nicht antagonistische Mächte, die in uns kämpfen, sondern wir selber sind es, die entweder die Bewahrung wählen oder die Zerstörung.

Die Tugenden sind aufeinander hingebordnet. Deshalb müssen sie miteinander verbunden sein. Die Zucht muss mit der Selbstlosigkeit verbunden sein. Diese Verbundenheit zu verlieren, ist eine stete Versuchung dessen, der sich bemüht um die Tugend der Zucht. Verliert die Zucht ihre Selbstlosigkeit, so verkehrt sie sich in krampfhaftes Wichtigtuerei, so führen die asketischen Erfolge zur Selbstbewunderung. Die spezifischen Gefahren oder Versuchungen des Asketen sind die Eitelkeit, das Sich-Selber-Wichtig-Nehmen, das ungeduldige Sich-Überheben über die „Unvollkommenen“. Damit toben sich auf diesem Feld immer wieder die Heuchelei und das krampfhaftes Auf-sich-selbst-Blicken aus und machen die Tugend auf diese Weise wertlos. Darauf hat der Kirchenvater Papst Gregor der Große (+ 604) in seiner „Hirtenregel“ hingewiesen. Da ist die Heiterkeit des Herzens das Siegel der Selbstlosigkeit. An ihr erkennt man, dass die Tugend der Zucht im konkreten Fall selbstlose Selbstbewahrung ist und sich so als echt erweist²⁰².

Die Tugend der Zucht und des Maßes schafft im Menschen, indem sie während und während Ordnung hält in ihm, die Voraussetzung dafür, dass er das eigentlich Gute verwirklichen und sich auf sein eigentliches Ziel hin bewegen kann²⁰³.

„Die Klugheit blickt auf die Seinswirklichkeit insgesamt, die Gerechtigkeit (blickt) auf die anderen; der Tapfere gibt, seiner selbst vergessend, Gut und Leben dahin. Zucht dagegen zielt auf den Menschen. Zucht besagt: dass der Mensch sich selbst und seinen Zustand ins Auge fasst, dass er Blick und Willen richte auf sich selbst ... Für den Menschen gibt es zweierlei Weise der Hinkehr zu sich selbst: eine selbstlose und eine selbstische ... die erste wirkt Selbstbewahrung, die zweite ist zerstörerisch Zucht ist

²⁰¹ Josef Pieper, Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Stuttgart 1988, 29.

²⁰² Ebd., 30.

²⁰³ Ebd., 31.

selbstlose Selbstbewahrung, Unzucht ist Selbstzerstörung durch selbstische Entartung der auf Selbstbewahrung zielenden Kräfte“²⁰⁴.

Auf Selbstbewahrung des leiblichen Lebens zielt der Trieb nach Speise und Trank, auf Selbstbewahrung der menschlichen Gattung zielt der Geschlechtstrieb. Diese Triebe wirken in dem Maße zerstörerisch im Hinblick auf das leibliche Leben des Individuums und der Art wie auch im Hinblick auf das gesamte seelische Gefüge und auf das übernatürliche Heil des Menschen, in dem sie zum Selbstzweck gemacht und aus der Ordnung des Ganzen herausgerissen werden. Der Sinn der Tugend der Mäßigung ist die Ordnung der Urtriebe des Menschen nach Selbsterhaltung und Arterhaltung, nicht nur in sich, sondern auch im Hinblick auf das Gesamtziel des Menschen.

Im weiteren Sinne hat die Tugend der Mäßigung dann die Aufgabe, alle Affekte und das Seelenleben überhaupt im Gleichgewicht zu halten. Das muss geschehen durch Selbstbeobachtung und durch bewusste Arbeit an sich selbst.

Die Tugend der Zucht und des Maßes bezieht sich zunächst auf die beiden Tugenden der Mäßigkeit in Speise und Trank und der Keuschheit. Darüber hinaus umfasst sie jedoch alle Bereich des menschlichen Lebens, in denen es um die Selbstbeherrschung und um die Selbsterziehung geht.

Notwendig ist die Tugend der Zucht und des Maßes als eine besondere Tugend, weil der Mensch durch die Ursünde in Unordnung geraten ist. Diese zeigt sich vor allem darin, dass er seither geneigt ist, im Gegensatz zu seiner eigenen Natur sich selbst mehr zu lieben als Gott, seinen Schöpfer²⁰⁵. „In dem Maße, als der Mensch sich selbst mehr liebt als Gott, liebt er sich selbst in ungeordneter Weise und kommt dadurch mit sich selbst in Unordnung“²⁰⁶. Daraus folgt, dass die erste Voraussetzung der Tugend der Mäßigung die Hinwendung des Blicks auf Gott ist und auf die Arbeit an sich selbst. Die Tugend der Zucht und des Maßes lernen wir also mit dem Blick auf Gott und auf uns selbst. Die entscheidenden Wege zur Gewinnung dieser Tugend sind neben der Selbstbeobachtung die Selbstüberwindung und die Abtötung. Abzutöten ist

²⁰⁴ Josef Pieper, Das Viergespann. Klugheit - Gerechtigkeit - Tapferkeit - Maß, München 1964, 207; vgl. ders., Zucht und Maß. Über die vierte Kardinaltugend, Leipzig 1939, 14.

²⁰⁵ Ders., Zucht und Maß. Über die vierte Kardinaltugend, Leipzig 1939, 18.

²⁰⁶ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 526.

dabei nicht der Trieb, sondern die ungeordnete Regung des Triebes oder besser noch: ihre tiefere Wurzel²⁰⁷.

Das Objekt der Tugend der Mäßigung ist die sinnliche Lust, folgerichtig auch die Unlust beim Fehlen der begehrten Lust²⁰⁸. Die entscheidenden Elemente der sinnlichen Lust sind die Geschlechtslust und die Lust beim Essen und Trinken. Vorbedingungen und integrierende Teile der Mäßigung sind Scham und Ehrbarkeit, denn die Mäßigung besteht im Meiden des Schimpflichen und in der Liebe zum Schicklichen. Darauf weist bereits Thomas von Aquin (+ 1274) hin²⁰⁹.

Die Zuchtlosigkeit und die Maßlosigkeit, die der Tugend der Zucht und des Maßes entgegenstehen, sind extrem zerstörerisch. „Zuchtlosigkeit (Unenthaltbarkeit und Unkeuschheit) zerstören nicht nur Schönheit und Glück der inneren Harmonie des Menschen zwischen Leib und Geist, sondern ziehen auch unmittelbar den geistigen Teil des Menschen in die Unordnung mit hinein. Zuchtlosigkeit macht unklug und im Gefolge davon auch ungerecht. Außer dem Hass und dem Neid verfinstert wohl nichts so sehr das Urteil der Klugheit wie die Zuchtlosigkeit“²¹⁰.

„Der zuchtlose und maßlose Genuss der Sinnengüter trübt den Blick für die geistigen Werte. Die Verweichlichung und Ziellosigkeit der Triebe spaltet die Entscheidungsmacht des freien Willens“²¹¹. Nach Thomas von Aquin (+ 1274) gebiert die Unzucht eine Blindheit des Geistes, die nahezu völlig die Erkenntnis der Güter des Geistes ausschließt²¹², und sie spaltet die Entscheidungskraft²¹³. Von der Tugend der Keuschheit sagt Thomas von Aquin andererseits, dass sie den Menschen mehr als alles andere fähig und bereit macht zur Beschauung²¹⁴. Das zerstörerische Wesen der Unzucht offenbart sich nach Thomas von Aquin gerade in der Verblendung des Geistes. Es ist die Verblendung des Geistes, die den befällt, der sich der Gewalt der Triebe überlässt. Geht man davon aus, eröffnen sich weite Perspektiven im Blick auf unsere Zeit.

²⁰⁷ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 526 f.

²⁰⁸ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II/II, q. 141, a. 3.

²⁰⁹ Ebd., q. 144, a. 4; q. 145, a. 4.

²¹⁰ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 527.

²¹¹ Ebd.,

²¹² Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II/II, q. 15, a. 3.

²¹³ Ebd., q. 53, a. 6, ad 2.

²¹⁴ Ebd., q. 180, a. 2, ad 3.

Das Selbstzerstörerische der Zuchtlosigkeit, speziell des Lasters der Unkeuschheit, liegt darin, dass sie den „Menschen befangen macht und unbereit zu sehen, was ist. Der Unkeusche ist abgelenkt durch ein unkeusches Interesse“²¹⁵.

Die Zuchtlosigkeit führt nicht nur zur Verblendung des Geistes, sie macht auch unfähig zu wahrer Liebe. Die Liebe drängt nämlich zur Hingabe, und sie hält die Distanz der Ehrfurcht. Die Liebe hat die Tendenz, den Geliebten höher zu führen. Die Zuchtlosigkeit hingegen gibt sich preis aus ichhafter Gier nach Lust und steht damit im Gegensatz zur Hingabe, sie missbraucht sich und den anderen und steht damit im Gegensatz zur Ehrfurcht, und sie entwürdigt sich und den anderen und steht damit im Gegensatz zur adelnden Kraft der Liebe²¹⁶.

Die Tugend der Zucht und des Maßes lebt immer von der Liebe und für die Liebe. Jede Form der Zucht und des Maßhaltens - im leiblichen wie im geistigen Bereich - bekommt ihren höchsten Tugendglanz erst aus der Durchformung durch die Liebe. In diesem Sinne sagt Augustinus (+ 430): „Die Tugend der Zucht und des Maßes zielt darauf, den Menschen unversehrt und unangetastet zu bewahren für Gott“²¹⁷.

Wir müssen unterscheiden zwischen der Zuchtlosigkeit und der Unbeherrschtheit. Die Zucht- und Maßlosigkeit ist ein Laster. Als solches ist sie diametral der Tugend der Zucht und des Maßes entgegengesetzt, die Unbeherrschtheit ist hingegen eine schlimme Seelenlage, nicht aber ist sie ein vollendetes Laster, sie ist der Beherrschtheit entgegengesetzt. Wir müssen hier wohl unterscheiden. Es gibt die Sünde der Zuchtlosigkeit, die nicht menschliche Schwachheit, sondern menschliche Bosheit ist. In dieser Haltung bereut der Zuchtlose nicht, in dieser Haltung freut er sich vielmehr, gesündigt zu haben und noch sündigen zu können, weil ihm das Sündigen gewissermaßen natürlich geworden ist. Der in diesem Sinne Zuchtlose hat sich grundsätzlich für die Zuchtlosigkeit entschieden und beharrt auch gesinnungsmäßig in ihr. Demgegenüber hat der Unbeherrschte wenigstens noch den Willen zur Zucht, ist er jedoch im einzelnen Akt von den ungeordneten Trieben, wenn auch nicht ohne Schuld, übermannt. Der Unbeherrschte bereut seine Sünde, er kann sie bereuen, ist sie doch nicht Bosheit, sondern

²¹⁵ Josef Pieper, Zucht und Maß, Über die vierte Kardinaltugend, Leipzig 1939, 36.

²¹⁶ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 527 f.

²¹⁷ Augustinus, De moribus ecclesiae catholicae cap. 15; vgl. Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 528.

Schwachheit. Dabei kann sie im konkreten Fall durchaus eine schwere Sünde sein kann²¹⁸.

Thomas von Aquin (+ 1274) weist darauf hin, dass die Tugend des Maßhaltens uns vor jener Traurigkeit bewahrt, die den Maßlosen immer dann befällt, wenn er seine Begierden nicht befriedigen kann²¹⁹. Das bedeutet, dass die Tugend der „temperantia“ – was übrigens auch für die anderen Tugenden, ja für alle Tugenden gilt – dem Menschen den Seelenfrieden, die Glückseligkeit bringt. Ja, durch diese Tugend wird der Seelenfrieden, wird die Glückseligkeit in weit höherem Maße dem Menschen geschenkt, weil durch die Maßlosigkeit im Essen und Trinken sowie im geschlechtlichen Bereich der Seelenfrieden und die Glückseligkeit mehr gestört werden als durch die anderen Laster. Auch darauf weist Thomas von Aquin mit Nachdruck hin²²⁰.

Die Tugend der Zucht und des Maßes manifestiert sich in der Enthaltbarkeit, im richtigen Gebrauch der Nahrung, in der Nüchternheit, in der Keuschheit und in der Schamhaftigkeit²²¹. Ihre edelste Blüte ist die Jungfräulichkeit, wie sie in den evangelischen Räten gelebt wird²²².

Der Mäßigkeit verwandte Tugenden sind die Selbstbeherrschung, die Demut, die Sanftmut, die Milde und die Sittsamkeit.

Der römische Philosoph Tullius Cicero (+ 43 v. Chr.) ein bedeutender Vermittler der griechischen Philosophie in Rom, ordnet der Tugend des Maßhaltens in besonderer Weise die Tugenden der Bescheidenheit und der Demut zu. Diese Meinung macht sich Thomas von Aquin (+ 1274) zu Eigen. Er erklärt, diese Stellung komme ihnen deshalb zu, weil sie sich als Formen echter Selbstbewahrung gegen jede Form des selbstzerstörerischen Hochmutes stellten²²³.

²¹⁸ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 529.

²¹⁹ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae II/II*, q. 141, a. 3.

²²⁰ Ebd., a. 2, ad 2; vgl. auch vgl. Joachim Piegsa, *Der Mensch – das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 503.

²²¹ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae II/II*, q. 143.

²²² Ebd., q. 152, a. 3, ad 4.

²²³ Thomas von Aquin beruft sich hier auf die „Rhetorik“ von Cicero (Thomas von Aquin, *Summa Theologiae II/II*, q. 143, a. 1, ad 4; vgl. auch Joachim Piegsa, *Der Mensch - das moralische Lebewesen*, St. Ottilien 1996, 503).

Die Tugend der Zucht und des Maßes erfährt ihre Vollendung in der christlichen Selbstverleugnung und in der Abtötung²²⁴.

In der Selbstverleugnung und in der Abtötung gehen wir gewissermaßen über den Rahmen der Tugend der Mäßigung hinaus. Hier geht es um das Opfer, um die Askese, um den freiwilligen Verzicht auf das Angenehme im leiblichen wie auch im geistigen Sinne. In der Abtötung und in der Selbstverleugnung verzichten wir auf Erlaubtes, damit wir das Gebotene vollziehen können, und schaffen so Ordnung im äußeren wie auch im inneren Bereich. Hier geht es nicht wie bei der Tugend der Mäßigung, der Zucht und des Maßes um die innere Harmonie und um die Selbstbewahrung, jedenfalls nicht in erster Linie, hier geht es zunächst um die Unterwerfung unter Gott, um die Vertiefung der Liebe zu Gott und um die Überwindung der falschen Liebe. Es geht hier nicht um die Geringschätzung der Schöpfung, sondern um eine gereinigte Liebe zu ihr. Es geht darum, dass die Schöpfung in Gott geliebt wird. Selbstverleugnung und Abtötung, Verzicht und Entsagung sind in jedem Falle unverzichtbare Elemente des geistlichen Lebens, sie sind die entscheidende Gestalt der Christusnachfolge.

In der Selbstverleugnung und in der Abtötung ahmt der Christ die Freiwilligkeit des Leidens Christi nach, wird er daher Christus in spezifischer Weise verähnlicht. Paulus schreibt: „Die Christus angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen“ (Gal 5, 24), und programmatisch erklärt er: „Alle Zeit tragen wir Jesu Todesleiden an unserem Leibe“ (Gal 6, 17).

Das Christentum, das heute verkündet wird in unseren Kirchen, ist durchweg kraftlos geworden. Von dem schmalen und steilen Pfad zum Leben, von dem die Evangelien sprechen, ist kaum noch die Rede in dieser Verkündigung. Da gibt es keinen Raum mehr für die Selbstverleugnung und den Verzicht. Oftmals distanziert man sich ausdrücklich von der Askese der früheren Jahrhunderte und setzt an deren Stelle die Freiheit der Kinder Gottes, die man so versteht, dass wir Menschen nichts beitragen brauchen zu unserem Heil. „Softi“ würde man diese Gestalt der Verkündigung in der Sprache der jungen Menschen von heute nennen. Der Heilsoptimismus ist perfekt, wenn man dem noch hinzufügt, dass die Hölle leer ist. Eine solche Verflachung der Botschaft Christi lässt sich leicht aus den Angeln heben. Es gibt hier eine Fülle von Schriftworten, die den Ernst der Entscheidung und der Nachfolge Christi als die Be-

²²⁴ Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, Freiburg 1957, 531 f.

dingung für das ewige Heil unterstreichen. Hier möchte ich nur an ein Wort aus dem Epheserbrief erinnern. Es lautet: „Seid stark im Herrn, durch seine mächtige Kraft! Legt die Waffenrüstung Gottes an, um den Ränken des Teufels widerstehen zu können. Denn unser Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Herrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geistern unter den Himmeln. Darum legt die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr am bösen Tag widerstehen und in allem unerschütterlich standhalten könnt“ (Eph 6, 10-13).

Der Gefährte der Askese ist, wenn sie recht verstanden wird, nicht die Traurigkeit, sondern die Freude. Sie geht hervor aus der inneren Freiheit, die der Verzicht uns schenkt, und aus der Offenheit für Gott, die uns in ihm gegeben wird, sowie aus der Vertiefung des religiösen Lebens, die dadurch ermöglicht wird. Immer ist das Leiden, wenn wir es im rechten Geiste tragen, eine Quelle tiefer Freude²²⁵.

Geistvoll fasst Kardinal Faulhaber die vier Kardinaltugenden und ihre fundamentale Bedeutung für das Leben des Christen zusammen, wenn er in einer Predigt erklärt: „Die Klugheit lehrt, das Leben zu werten. Die Gerechtigkeit lehrt das Leben zu ordnen. Die Selbstbeherrschung lehrt, das Leben zu meistern. Der Starkmut lehrt das Leben opfern. Ich wiederhole diese Lebenswerte: Die Kardinaltugend der Klugheit gibt Licht in den Dunkelheiten des Lebens. Die Kardinaltugend der Gerechtigkeit gibt Ordnung in den Fragen von Mein und Dein und im gemeinschaftlichen Leben. Die Kardinaltugend der Selbstbeherrschung wahrt die Herrschaft des Geistes in den Genüssen des Lebens. Die Kardinaltugend des Starkmutes gibt den Sieg in den Schwierigkeiten und Leiden des Lebens“²²⁶.

Noch ein Schlussgedanke. Der frühe Kirchenvater, Ignatius von Antiochien, er stirbt am Anfang des 2. Jahrhunderts den Märtyrertod, den Zeugentod für Christus, schreibt in seinem Brief an die Gemeinde von Ephesus: „Anfang ist der Glaube, Ziel die Liebe, wer beide besitzt, besitzt Gott; alles andere, das Leben nach den Tugenden ergibt sich daraus.“²²⁷ Klar und bestimmt hat Augustinus (+ 430) die „caritas“ als Prinzip des Tu-

²²⁵ Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi*, Freiburg 1957, 532 - 535.

²²⁶ Michael von Faulhaber, *Zeitrufe, Gottesrufe: Gesammelte Predigten*, Freiburg 1932.

²²⁷ Ignatius von Antiochien, *Epistola ad Ephesios cap. 14, n. 1.*

gendlebens herausgearbeitet, in unserem Christenleben geht es demnach um das Gute, die Liebe und die Wahrheit, grundsätzlich, zentral. Es geht um das Gute und um die Wahrheit, wobei die Wahrheit und das Gute identisch sind. Die Wahrheit ist das Gute und das Gute ist die Wahrheit.